

Partizipation in der Offenen Jugendarbeit: Anspruch und Wirklichkeit

Eine explorative Studie im nördlichen Rheinland-Pfalz

Diplomarbeit
im Studiengang Pädagogik
der Universität Koblenz

vorgelegt von Pierre Lorenz
Kontakt: pierrelorenz83@gmx.de

März 2010

Inhalt

1. Einleitung	3
2. Partizipation in der Offenen Jugendarbeit – Fachwissenschaftliche Ansprüche an die Praxis .	6
2.1 Partizipation als mitverantwortliche Selbstbestimmung.....	7
2.2 Begründungen für eine partizipatorisch ausgerichtete Offene Jugendarbeit.....	10
2.2.1 Konzepthistorisch	10
2.2.2 Juristisch.....	12
2.2.3 Strukturell.....	13
2.2.4 Funktional	14
2.3 Qualitätsstandards von Partizipation in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit	15
2.3.1 Ergebnisstandard	16
2.3.2 Prozessstandards.....	16
2.3.3 Strukturstandards	19
2.4 Zusammenfassung	20
3. Ausgewählte Studien zu Partizipation in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe.....	21
3.1 Pluto 2007	21
3.2 Dinger / Franke 2004	23
3.3 Bruner / Winklhofer / Zinser 2002.....	25
3.4 Griese 2005.....	26
3.5 Wendt 2005.....	27
3.6 Zusammenfassung	30
4. Die eigene explorative Untersuchung im nördlichen Rheinland-Pfalz	31
4.1 Methodologischer Ansatz	31
4.2 Forschungssample.....	33
4.3 Erhebung & Auswertung.....	34
4.4 Forschungskritik.....	37
5. Ergebnisse	40
5.1 Befunde nach Themenbereichen	40
5.1.1 Aufträge, Charakteristika und Legitimierungsmuster Offener Jugendarbeit.....	40
5.1.2 Definitionen und Stile von Partizipation	43
5.1.3 Begründungen und Wirkungsannahmen von Partizipation	45
5.1.4 Formen von Partizipation	47
5.1.5 Informationspolitik.....	52
5.1.6 Zugang zu Partizipationsmöglichkeiten	53
5.1.7 Grenzen und Einschränkungen von Partizipation.....	55
5.1.8 Unterstützungsangebote für eigeninitiierte Projekte Jugendlicher	57
5.1.9 Handlungsprinzipien im Umgang mit den Jugendlichen	58
5.1.10 Reflektion und Evaluation.....	61
5.1.11 Wunsch & Wirklichkeit.....	62
5.2 Typengruppierungen	65
5.2.1 Typ A: Dienstleister.....	67
5.2.2 Typ B: Erzieher.....	73
5.2.3 Typ C: Bildungsbegleiter	77
5.3 Zusammenfassung	80
6. Einordnung und Diskussion der Untersuchungsergebnisse	84
7. Fazit.....	92
8. Literatur.....	96
9. Abkürzungen	101
10. Anhang (in der Online Version nicht enthalten)	101

1. Einleitung

Die sozialpädagogische Fachliteratur des letzten Jahrzehnts sieht die Offene Jugendarbeit verstärkt unter Legitimations- und Handlungsdruck. Ein veränderter Adressatenkreis, damit verbundene generelle inhaltlich-konzeptionelle Fragen, das Thema Qualitätsentwicklung und –Sicherung, die Ganztagschule und, für viele Praktiker ein ganz wesentliches Thema; die angespannte Finanzlage der öffentlichen Haushalte, fordern die Offene Jugendarbeit nachdrücklich auf, ihr fachliches Zukunftsprofil zu entwerfen (vgl. Lütjens 2003, S.13ff): Was kann und soll Offene Jugendarbeit eigentlich leisten? Warum überhaupt Offene Jugendarbeit?

Dass es sich hierbei um eine für das Feld existenzielle Herausforderung handelt, verdeutlicht schon ein kurzer Blick in die aktuelle Auflage des Standardwerks „Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit“. Dort findet sich auf Seite 13, in Ergänzung des Vorworts, eine gut dreiseitige Resolution, initiiert von über 80 Wissenschaftlern, mit dem Titel „Jugendarbeit erhalten und verbessern“. Beklagt wird darin bereits im ersten Satz die „beginnende Zerstörung der bisherigen Infrastruktur der Jugendarbeit“ (Deinet / Sturzenhecker 2005, S.13). Im Resolutionstext wird der Erhalt von Strukturen gefordert, aber auch eine Selbstbesinnung und Fokussierung Offener Jugendarbeit als „Bildungspraxis“ (ebd., S.15).

Der zweite Blick: „Jugendzentren. Kampf um die Kiddies“, ein SPIEGEL ONLINE Artikel von Jochen Bölsche vom 3. Dezember 2008, berichtet über den öffentlichen Schlagabtausch zwischen dem Kriminologen und ehemaligen niedersächsischen Justizminister Christian Pfeiffer als Ankläger, und dem Hamburger Pädagogikprofessor Benedikt Sturzenhecker als Verteidiger der Offenen Jugendarbeit (vgl. Bölsche 2008). Während Pfeiffer und seine Mitstreiter Jugendzentren in dieser Diskussion als Brutstätten der Gewalt darstellen und deren schrittweise Schließung zugunsten von Ganztagschule fordern, wehren sich Sturzenhecker und einige weitere Professoren hier u.a. mit Verweisen auf Pfeiffers mangelhafte statistische Beweisführung wie Fachkenntnisse und positionieren Jugendzentren als einzigartige außerschulische Bildungseinrichtungen (vgl. Expertengruppe Offene Jugendarbeit 2008).

Wieder ist es hier Sturzenhecker, der für die Institution „in den Ring steigt“, denn schon die oben angesprochene Resolution aus dem Jahr 2004 verweist auf seinen Namen.

Sturzenhecker ist einer von vielen Fachwissenschaftlern, die sich seit Jahren in zahlreichen Fachbüchern und –Beiträgen mit den Zukunftsperspektiven der Offenen Jugendarbeit auseinandersetzen. Die große Chance, wie zentrale Verpflichtung der Institution, verortet er in der Partizipationspädagogik. Partizipation?

Wenn du mal Partizipation bei Google eingibst, da [...] kriegst du es aber, glaub ich. (Interview 8, Z.1588-1589)

Wohl wahr: Ungefähr 845.000 Ergebnisse zum Begriff spuckt die Website nach einer nur 0,15sekündigen Suche aus (Stand: 21.03.2010).

Die vorliegende Arbeit wurde mit dem Ziel verfasst, einige Fragen zu Partizipation in der Offenen Jugendarbeit zu bearbeiten und nach Möglichkeit zu beantworten:

Wie gestaltet sich im Jahr 2009 das Verhältnis von Anspruch und Wirklichkeit von Partizipation in der Offenen Jugendarbeit? Welche Diskrepanzen lassen sich zwischen den theoretischen Forderungen der Fachwissenschaft nach einer partizipatorisch ausgerichteten Offenen Jugendarbeit und der pädagogischen Praxis der Mitarbeiter im Feld aktuell rekonstruieren und worüber lassen sich diese Diskrepanzen begründen?

Dass derartige Diskrepanzen prinzipiell bestehen ist damit nun bereits als Vorannahme ausgesprochen. Weiterhin wird angenommen, dass in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit zum Teil sehr unterschiedliche Wege unter der Überschrift „Partizipation“ gegangen werden. Welche dies im Einzelnen sind, wie sie sich konkret gestalten und worüber sie begründet werden gilt es zu erforschen.

Die Studie beschränkt sich dabei auf Jugendzentren, Jugendtreffs etc., also auf feste, begehbare Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit. Ausgeklammert werden damit viele andere Settings Offener Jugendarbeit wie z.B. Bauspielplatz oder Rockmobil.

Als wissenschaftliche Reflektion pädagogischen Handelns in der Offenen Jugendarbeit, verfolgt diese Arbeit durchaus auch den Anspruch interessierten Jugendarbeitern eine mögliche Inspirationsquelle für eine

partizipationspädagogische Praxis in Alltag und Projekten Offener Jugendarbeit zu sein. Die persönliche Motivation gerade die vorliegende Forschungsfrage zu bearbeiten, liegt schließlich im Wunsch begründet, partizipatorische bzw. emanzipatorische Ansätze Offener Jugendarbeit im Allgemeinen wieder stärker in den Fokus politischer, fachwissenschaftlicher sowie vor allem innerinstitutioneller Konzeptionalisierungsprozesse und Diskussionen zu bringen.

Aus Vereinfachungsgründen wird auf die Ausformulierung männlicher und weiblicher Ausprägungen androgyn verstehender Begriffe und Bezeichnungen im gesamten Text verzichtet. Gemeint sind stets beide Geschlechter.

Wörtliche Zitate aus den Experteninterviews werden (wie oben) gerahmt und grau unterlegt vom Fließtext abgehoben.

Zum inhaltlichen Aufbau des weiteren Textes:

Zu Beginn zeichnet Kapitel 2 Benedikt Sturzenheckers Konzept partizipatorischer Offener Jugendarbeit in seinen Grundzügen als fachwissenschaftlich formulierte Anspruchshaltung an die Praxis nach. Während in Kapitel 3 der aktuelle Forschungsstand zum Thema, in Form ausgewählter Studien zu Partizipation in der Kinder- und Jugendhilfe, gesichtet und ausgewertet wird, enthält anschließend daran Kapitel 4 eine ausführliche Beschreibung des Forschungsdesigns der eigens durchgeführten qualitativen Studie. In Kapitel 5 werden die Ergebnisse dieser Studie präsentiert. Das Kapitel teilt sich in eine thematisch geordnete Darstellung der Befunde und sowie in die Besprechung dreier, aus dem Material heraus rekonstruierter, partizipationspädagogischer Typengruppierungen auf. Eine Einordnung dieser Ergebnisse und die Diskussion der so erarbeiteten Hypothesen finden in Kapitel 6 statt. Kapitel 7 enthält als Fazit der Forschungsarbeit einen Forderungskatalog in vier Punkten, der darauf abzielt die Praxis Offener Jugendarbeit an Benedikt Sturzenheckers Bildungs- und Partizipationsverständnis ausrichtbar zu machen.

2. Partizipation in der Offenen Jugendarbeit – Fachwissenschaftliche Ansprüche an die Praxis

Fragt man nach fachwissenschaftlichen Ansprüchen an die Praxis Offener Jugendarbeit, so gilt es zunächst einmal zu klären was mit „fachwissenschaftlich“ überhaupt gemeint sein soll und was nicht.

Als Teilbereich der Kinder- und Jugendhilfe ist die Offene Jugendarbeit jugendpädagogische Institution. Als zuständige Fachwissenschaften oder auch Bezugswissenschaften Offener Jugendarbeit sind damit die Bildungs- und Erziehungswissenschaften (bzw. die Pädagogik) und im Besonderen die Sozialpädagogik zu benennen. Als demnach „fachfremd“ werden anderweitig formulierte Ansprüche an Partizipation und/oder Offene Jugendarbeit in der vorliegenden Arbeit zwar vereinzelt tangiert und thematisiert, jedoch werden sie nicht zum Ausgangspunkt der Untersuchung gemacht.

Partizipation ist keinesfalls ein Randthema in der fachwissenschaftlichen Veröffentlichungslandschaft zum Thema Offene Jugendarbeit. Allein im Online-Register der wohl bundesweit auflagenstärksten Fachzeitschrift für Jugendarbeit, der „Deutschen Jugend“, finden sich für den Zeitraum zwischen 1988 und 2009 explizit etwa 40 Beiträge über „Partizipation“. Hinzu kommen noch weitere über „Beteiligung“ und „Mitbestimmung“ (vgl. <http://www.juventa.de>, Stand: 23.03.2010).

Trotz zahlreicher Projekt- und Forschungsberichte, Fachdiskussionen und bildungstheoretischer Positionierungen finden sich in der Literatur bis heute allerdings kaum explizite, nachvollziehbar ausgearbeitete, theoretisch begründete Handlungskonzepte für eine partizipatorische Praxis Offener Jugendarbeit.

Christian Lüders attestiert in seinem Beitrag von 2003 zum Thema „Partizipation in der Jugendarbeit – Anspruch oder Wirklichkeit?“ erheblichen konzeptionellen Klärungsbedarf hinsichtlich der Frage, „was eigentlich der Anspruch ist und wie dementsprechend die Wirklichkeit zu bewerten ist“ (Lüders 2003, S.154). Um Anspruch und Wirklichkeit letztendlich dennoch miteinander zu konfrontieren, setzt Lüders in seinem Text darauf hin zu einem auf neun A5 Seiten gerafften Versuch an, eine fachwissenschaftliche Anspruchshaltung zu entwickeln.

Benedikt Sturzenhecker veröffentlicht im selben Jahr ein erstes umfangreiches und seitdem viel zitiertes Handlungskonzept zum Thema mit dem Titel „Partizipation in

der Offenen Jugendarbeit“, welches den folgenden Ausführungen als maßgebliche Grundlage diene.

2.1 Partizipation als mitverantwortliche Selbstbestimmung

Benedikt Sturzenhecker, geboren 1958 (vgl. http://www.trigaverlag.de/TRIGA_Infos/riemer_arts/riemer_arts.html, Stand: 28.03.2010), ist Professor für Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft im Arbeitsbereich Sozialpädagogik/Außerschulische Bildung an der Universität Hamburg (vgl. <http://www2.erzwiss.uni-hamburg.de/personal/sturzenhecker/sturzenhecker.htm>, Stand: 28.03.2010).

Zusammen mit Ulrich Deinet ist er Herausgeber des seit 1998 aufgelegten Standardwerks „Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit“. Sturzenhecker veröffentlichte bis heute zahlreiche Beiträge zum Thema Partizipation und/oder Bildung in der Offenen Jugendarbeit in der (sozial-)pädagogischen Fachliteratur. Er ist weiterhin aktives Mitglied im Institut für Partizipation und Bildung, welches sich der Erforschung und Vermittlung geeigneter Wege der demokratischen Beteiligung von Kindern und Jugendlichen verpflichtet fühlt (vgl. <http://www.partizipation-und-bildung.de>, Stand: 28.03.2010).

Sturzenhecker formuliert seinen Partizipationsbegriff bewusst in der Tradition emanzipatorischer Pädagogik (vgl. Knauer / Sturzenhecker 2005, S.5), die Jugendarbeit seit jeher als einen Motor zur Abschaffung von Abhängigkeiten und Unterprivilegierung ihrer Adressaten versteht (vgl. Bauer 1991, S.36f).

Er definiert Partizipation wortwörtlich als „mitverantwortliche Selbstbestimmung“ (ebd.). Der Jugendliche an sich wird in der emanzipatorischen Jugendarbeit als mündigkeitsfähiges und selbstbestimmungsberechtigtes Subjekt betrachtet.

Jegliche Formen von Mitsprache, Mitwirkung und Mitbestimmung genügen diesem Partizipationsanspruch so gesehen also noch nicht, seien aber als pädagogische „Zwischenstufen“ sinnvoll einsetzbar (vgl. ebd.).

Übergeordnet betrachtet wird Partizipation hier als politisches Prinzip verstanden, als „aktive Demokratie“ und als Bürgerrecht auf Teilhabe an Diskussions- und Entscheidungsprozessen in Gesellschaft, Staat und Institutionen (vgl. ebd., S.4).

Pädagogisch ergibt sich für Sturzenhecker aus dieser Definition heraus die zentrale Aufgabenstellung der Offenen Jugendarbeit, nämlich Jugendlichen selbstbestimmte Freiräume bereit zu stellen, um Partizipation erfahrbar zu machen und herauszufordern (vgl. ebd., S.5). Verfolgt man Sturzenheckers Beiträge über die Zukunftsperspektiven Offener Jugendarbeit in diversen Fachbüchern und – Zeitschriften, so zeigt sich, dass er die Begriffe „Partizipation“ und „Bildung“ oft nahezu bedeutungsgleich verwendet: Spricht Sturzenhecker von „bildungsorientierter Jugendarbeit“ (Sting / Sturzenhecker 2005, S.235), so formuliert er wiederum die „Entwicklung von zunehmender mitverantwortlicher Selbstbestimmung“ (ebd., S.244) als Zielvorstellung.

Partizipatorischer wie bildungsorientierter Offener Jugendarbeit geht es also um „das Einüben mitverantwortlicher Selbstbestimmung“ (Sturzenhecker 2003, S.5). Sie formuliert „die selbsttätige Selbstentwicklung des Adressaten als Kern pädagogischen Handelns“ (ebd., S.11). Der Jugendliche sei demnach auch nicht als Objekt sondern als Subjekt bzw. Produzent von Partizipation, Bildung und sozialpädagogischen Dienstleistungen zu sehen und zu behandeln (vgl. Knauer / Sturzenhecker 2005, S.1 & Sturzenhecker 2003, S.11).

Seinen vorgestellten Partizipationsanspruch sieht Sturzenhecker jedoch „in der Praxis nur selten aufgenommen“ (Sturzenhecker 2003, S.9). Stattdessen erkennt er aktuell 4 Praxisformen Offener Jugendarbeit, denen er „Partizipations-Ignoranz“ unterstellt:

1. Betreuung: Jugendarbeit übernehme immer mehr Betreuungs- bzw. Verwahrungsaufgaben. Jugendliche würden dann sicher und geschützt in „pädagogischen Ghettos“ (vgl. Sturzenhecker 2008) verwahrt, beaufsichtigt und bei schulischen Inhalten begleitet (z.B. Hausaufgabenbetreuung). Dies laufe allerdings der eigentlichen Aufgabe, „Kindern und Jugendlichen einen Freiraum für mitverantwortliche Selbstbestimmung anzubieten und mit ihnen Partizipation zu üben“ (Sturzenhecker 2003, S.9) entgegen, denn unter

Zwang sei Partizipation nur schwer umzusetzen. Partizipation verlange Freiwilligkeit und Offenheit.

2. Anpasserische Kooperationen: Kooperationspartner wie Schule, Allgemeiner Sozialer Dienst, Polizei, Erzieherische Hilfen, Jugendgerichtshilfe usw. hätten selten vorrangig Partizipationsziele, sondern zeichneten sich eher „durch institutionelle Sanktionsmacht aus sowie durch geregelte Handlungsstrukturen und erzieherische Verfahren“ (ebd., S.10). Offene Jugendarbeit laufe innerhalb selbstloser Kooperationen also Gefahr, sich fremden Strukturen bzw. Zielen zu unterwerfen und dabei ihren partizipativen Eigencharakter zu verlieren.
3. Prävention: Innerhalb von Präventionskonzepten werde Jugend stets „als potenzieller Risikoträger konstruiert“ (ebd.). Im Zentrum präventiver pädagogischer Maßnahmen stünde die Verhinderung von Abweichung. Eine partizipatorische, bildungsorientierte Jugendarbeit sehe Abweichung jedoch grundsätzlich auch als „Versuch von Selbstbestimmung“ (ebd.). Während es Präventionskonzepten also um die Verhinderung und Verhütung von Konflikten gehe, begreife die partizipatorische Jugendarbeit Konflikte als Chancen zur Initiierung von demokratischen Aushandlungsprozessen (vgl. dazu auch ebd., S.17f).
4. Konsumeristische Dienstleistungsorientierung: Sie wolle vorrangig jugendliche Konsuminteressen befriedigen und böte zu diesem Zweck „ausschließlich Spaß und Fun versprechende Aktivitäten“ (ebd.) an. Statt diskursiver Aushandlung und mitbestimmter Umsetzung von Interessen und Ideen würde Jugendlichen hier über Dienstleistungen wie „Kneipe, Sport, Reisen, Erlebnisaktivitäten und Kulturveranstaltungen“ „Sättigung“ (beide ebd.) offeriert und damit die Erlangung von Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung verhindert bzw. an andere Orte verwiesen.

2.2 Begründungen für eine partizipatorisch ausgerichtete Offene Jugendarbeit

Benedikt Sturzenhecker begründet seine Konzeption Offener Jugendarbeit als emanzipatorische, partizipatorische Bildungsarbeit über vier theoretische Argumentationslinien. Diese werden im Folgenden in ihren Grundzügen dargestellt.

2.2.1 Konzepthistorisch

„Jugendarbeit ist aus ihrer Geschichte der Jugendbewegung her ohne Beteiligung, ja mehr noch ohne Selbstorganisation nicht denkbar“ (Sturzenhecker 2003, S.6). Eine vollständige Geschichtsschreibung emanzipatorischer Gehalte Offener Jugendarbeit müsste den Bogen wohl von Vorformen wie der dörflichen Lichtstube im 19. Jahrhundert, über die ersten städtischen Jugendheime zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die GYA-Heime im westlichen Nachkriegsdeutschland sowie die Jugendzentrumsbewegung der 1970er Jahre bis hin in die heutige Zeit spannen (vgl. Gängler 2005, S.503ff & Hafener 2005, S.510ff).

Sturzenhecker beginnt mit einer ausführlicheren Wurzelverortung partizipatorisch ausgerichteter Offener Jugendarbeit in den 1970er Jahren, bei der Jugendzentrumsbewegung und Diethelm Damms Entwurf bedürfnisorientierter Jugendarbeit (vgl. Sturzenhecker 2003, S.6ff). Die Jugendzentrumsbewegung versteht sich im Kontext der Studenten-, Schüler- und Lehrlingsbewegung der 1970er Jahre als eine Gründungswelle von Initiativgruppen Jugendlicher, die angesichts unbefriedigender Freizeitmöglichkeiten in den Städten und Dörfern eigene, selbstverwaltete Räume forderten und zum Teil auch illegal besetzten (vgl. Hafener 2005, S.514f). In vielen Kommunen wurden in dieser Zeit als Reaktion Jugendhäuser mit weitgehenden Mitbestimmungsmöglichkeiten für Jugendliche eröffnet (vgl. Sturzenhecker 2003, S.6). Diethelm Damm entwirft nach Sturzenhecker im Jahre 1975 in seinem Buch „Politische Jugendarbeit“ ein einflussreiches partizipatorisches Konzept Offener Jugendarbeit: Die bedürfnisorientierte Jugendarbeit. Prämisse dieses Konzepts sei es „gemeinsam mit den Jugendlichen zu klären, welche Bedürfnisse und Interessen sie haben, und dann anzuhandeln, wie sie in die Tat umgesetzt werden könnten“ (vgl. ebd.). Jugendliche (und ihre Selbstorganisationsfähigkeiten) sollten demnach also

herausgefordert und aktiviert werden statt ihnen Konsum anzubieten. Der seit Mitte der 1980er Jahre von Ulrich Deinet (u.a.) entwickelte Ansatz der sozialräumlichen Jugendarbeit stellt nach Sturzenhecker Aneignungsformen Jugendlicher in den Mittelpunkt und zielt ebenso darauf ab, Jugendliche herauszufordern und zur Selbstbestimmung und Mitverantwortung zu „qualifizieren“. Als konkrete Formen von Aneignung werden hier z.B. gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen durchgeführte Sozialraumanalysen und im Anschluss daran jugendliche, pädagogisch unterstützte Einmischungen in lokalpolitische Planungsprozesse verstanden (vgl. ebd., S.6-7). Jugendliche sollten diesem Konzept nach dazu befähigt werden, „ihre Handlungs(spiel)räume zu erweitern, Räume und Situationen zu verändern, soziale und räumliche Ressourcen zu nutzen und zu beeinflussen“ (ebd., S.6). Einen weiteren, sich ebenfalls seit Mitte der 1980er Jahre entwickelnden partizipatorischen Ansatz, verortet Sturzenhecker in der Mädchenarbeit nach Ulrike Graff. Neben der Durchsetzung gleichberechtigter Raummacht in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit, zielt auch dieses Konzept auf die Eröffnung und Ausweitung von Freiräumen und Selbstbestimmungsmöglichkeiten (vgl. ebd., S.7), indem Mädchen in eigenen Treffs weit reichende Gestaltungs- sowie Entscheidungsrechte zugesprochen werden.

Neuere Begründungen partizipatorischer Jugendarbeit findet Sturzenhecker in den subjektorientierten Ansätzen der 90er Jahre von Burkhard Müller und Albert Scherr. Müller schreibt der Jugendarbeit generell einen basalen emanzipatorischen Bildungsansatz zu und kritisiert daher folgerichtig Anfang der 1990er all jene Ansätze, die Erziehung und die Vermittlung gesellschaftlicher Werte in das Zentrum jugendarbeiterischer Praxis rückten (vgl. ebd.). Jugendarbeit müsse ihren Adressaten stattdessen Bildung und Selbstinitiation, also Partizipationserfahrungen ermöglichen. Alltagspraktische Ansatzpunkte für Partizipationsprozesse sieht Müller dabei insbesondere in Konflikten zwischen jugendlichen Interessen, Stilen, Handlungsweisen und denen pädagogischer Mitarbeiter. Derartige Konflikte wahrzunehmen, konstruktiv aufzugreifen und in demokratische Aushandlungsprozesse zu überführen hieße dann, Partizipation nicht „künstlich zu initiieren“ (ebd., S.8) sondern dort anzusetzen wo sich „Kämpfe um Anerkennung“ ohnehin abzeichneten.

Albert Scherr bezieht sich in seinem Konzept subjektorientierter Jugendarbeit ebenfalls auf ein menschliches Bedürfnis nach Anerkennung. Soziale Anerkennung sei „eine wesentliche Bedingung der Möglichkeit, eine persönliche Individualität, Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung zu entwickeln“ (ebd.). Herrschaftlicher Unterwerfung und Fremdbestimmung wird hier auf der überindividuellen Ebene die Utopie einer Gesellschaft wechselseitiger Anerkennung entgegengesetzt. Scherr entwirft ein mehrstufiges Entwicklungsmodell, eine Bildungsgeschichte der Subjektwerdung, die über die Erfahrung sozialer Anerkennung (Selbstachtung) und die Befähigung zur Selbstreflexivität (Selbstbewusstsein) hin zur Selbstbestimmung führt. Jugendarbeit erhält damit den Auftrag, Jugendliche zur Selbstbestimmung zu befähigen (vgl. ebd., S.8f). Dies wird über „eine partizipativ-demokratische Gestaltung ihres Alltagslebens, insbesondere in der Institution der Jugendarbeit selbst“ (ebd., S.9) angestrebt. Besonders Offene Jugendarbeit, mit ihren spezifischen Strukturcharakteristika, habe diesen Auftrag und besonders für ihre typischen Zielgruppen („Modernisierungsverlierer“) wären die Ziele Befähigung zu eigen- und sozialverantwortlichem Entscheiden und Handeln von immenser Bedeutung (vgl. ebd.).

2.2.2 Juristisch

„Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zur gesellschaftlichen Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen“ (§ 11 SGB VIII nach Sturzenhecker 2003, S.2).

Sturzenhecker interpretiert den elften Paragraphen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes als Aufforderung zur Ermöglichung von Partizipation. Die Formulierung verpflichte Jugendarbeit sowohl zur Freiwilligkeit („Angebote“) als auch zur Orientierung an den subjektiven und den, in Auseinandersetzungsprozessen mit ihnen zu suchenden, objektiven Interessen Jugendlicher. Ihre Angebote seien von

den Jugendlichen inhaltlich wie methodisch mitzugestalten und mitzubestimmen. Jugendarbeit sei dadurch von „erzieherischen Institutionen“ wie Schule oder den Hilfen zur Erziehung zu unterscheiden, in denen eine Beeinflussung durch Jugendliche keinen Standard darstelle (vgl. ebd.).

Die Ziele der Jugendarbeit würden im zweiten Satz des Paragraphen mit jugendlicher Selbstbestimmung und gesellschaftlicher Mitverantwortung benannt. Selbstbestimmung, so Sturzenhecker, entstehe nur im gesellschaftlichen Zusammenhang bzw. auf einer Basis sozialer Eingebundenheit und Anerkennung. Die Mitverantwortung Jugendlicher stelle sich für die Jugendarbeit als Recht wie als Pflicht dar und impliziere somit ihren Auftrag der politischen Bildung Jugendlicher: „Durch politische Partizipation soll nicht nur das eigene Feld der Jugendarbeit mitbestimmt, sondern auch ermöglicht werden, dass sich Jugendliche in der Gesellschaft politisch einbringen und sich für ihre Interessen einsetzen“ (ebd.).

2.2.3 Strukturell

Die institutionellen Grundbedingungen oder „Strukturcharakteristika“ der Offenen Jugendarbeit beschreibt Sturzenhecker als Offenheit, Marginalität und Diskursivität.

Offenheit beziehe sich sowohl auf die freiwillige Nutzung von Angeboten der Offenen Jugendarbeit und ihre Zielgruppen, als auch auf die konkrete Ausgestaltung von pädagogischen Handlungsabläufen, Zeiten, Zielen und Inhalten in den Einrichtungen vor Ort (vgl. Sturzenhecker 2005, S.341). Alle genannten Formen bzw. Ebenen von Offenheit erlauben, bzw. provozieren nach Sturzenhecker zum Teil gar die Beteiligung Jugendlicher an der Ausrichtung und Ausgestaltung der Arbeit (vgl. Sturzenhecker 2003, S.3f). Schon über die Freiwilligkeit der Teilnahme ergebe sich für die Offene Jugendarbeit also die Notwendigkeit, an den Interessen, Bedürfnissen und lebensweltlichen Zusammenhängen ihrer Zielgruppen anzuknüpfen und diese darum an sämtlichen Planungsprozessen zu beteiligen.

Die **Marginalität** Offener Jugendarbeit bezeichnet nach Sturzenhecker ihren randständigen Status innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe. Selbst diese stehe ja bereits als Ganzes hinter anderen Bildungs- und Erziehungsinstitutionen wie z.B. Schule deutlich zurück. Aus der institutionellen Machtlosigkeit der Offenen Jugendarbeit gegenüber ihren Adressaten; sie vergibt im Gegensatz zu Schule keine Noten oder Abschlüsse und hat somit keine Möglichkeiten formale Einflüsse auf die Biographien Jugendlicher auszuüben, ergebe sich ihre ideale Eignung als „Experimentierfeld für Selbst- und Mitbestimmung“ (ebd., S.4). Es bestehe allerdings aus der gleichen grundsätzlichen Folgenlosigkeit heraus die Gefahr, in der Offenen Jugendarbeit nur „Spielwiesen“ oder „Sandkästen“ zu bilden. Sturzenhecker plädiert für eine Einübung von Mitbestimmung an „echten“ Problemen (vgl. ebd.).

Diskursivität meint, dass Ziele, Inhalte und Methoden aufgrund des weitgehenden Fehlens von Regelungen und Vorgaben in der Offenen Jugendarbeit immer wieder aufs Neue entwickelt werden müssten (vgl. ebd. S.5). Notwendig werde dadurch ein dauernder Diskurs und Aushandlungsprozess zwischen Pädagogen und Besuchern. Sturzenhecker spricht besonders im Zusammenhang dieses Charakteristikums Offener Jugendarbeit von ihrer „strukturellen Partizipativität“. Es müsse so viel jugendliche Partizipation wie möglich herausgefordert werden, gleichzeitig jedoch auch so viel Sicherheit, Begleitung und Unterstützung gegeben werden wie nötig (vgl. ebd.), um Ängsten und Überforderungen Jugendlicher entgegen zu wirken.

2.2.4 Funktional

Historisch betrachtet käme der Offenen Jugendarbeit eine Mischfunktion zu: Aspekte der Bildung bzw. der Entwicklung zu Selbstbestimmung und gesellschaftlicher Mitverantwortung stünden hier prinzipiell neben „Funktionen der Normalisierung und Kontrolle“ sowie der „Integration“ (vgl. Sturzenhecker 2005, S.339), so Sturzenhecker. Diese durchaus widersprüchliche Bestimmung erkennt er sowohl in den amerikanischen „Reeducation“ Konzipierungen für die Offene Jugendarbeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit als auch in der späteren „Bildungsoffensive“ des deutschen Sozialstaates (vgl. ebd.). Politische Forderungen nach Erziehung und

Kontrolle von „aus dem Rahmen fallenden Jugendlichen“ (ebd., S.340) verstärkten sich dabei bis heute stetig.

Gestützt auf Richard Münchmeiers Darstellungen einer zunehmenden Differenzierung, Pluralisierung, Strukturwandlung und „Riskanz“ der Jugendphase, hinterfragt Sturzenhecker den Sinn von solchen „erzieherischen Normierungsmaßnahmen“ (ebd.) und der Orientierung Jugendlicher hin zu einer „Normalbiographie“ (ebd., 339). In Zeiten der Pluralisierung gebe es keine allgemeinen Orientierungskonzepte mehr. Er argumentiert systemtheoretisch, dass in der aktuellen „gesellschaftlich hochkomplexen Situation“ (ebd.) darum viel mehr Institutionen des Diskurses und der Reflektion gefragt seien. Offene Jugendarbeit habe sich darum auf die flexible und zwanglose Begleitung wie Unterstützung Jugendlicher zu konzentrieren, müsse ihnen Freiräume zur selbstbestimmten Klärung von Orientierungen und Möglichkeiten der Lebensbewältigung eröffnen (vgl. ebd., S.340).

Die Erziehungs- bzw. Normierungsfunktion Offener Jugendarbeit werde damit zugunsten ihrer Bildungsfunktion zurückgedrängt. Und genau hierin, in der Förderung selbsttätiger Lebensbewältigung und Selbstentwicklung, läge schließlich auch das wesentliche und zentrale Potential der Institution (vgl. ebd., S.340f).

2.3 Qualitätsstandards von Partizipation in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit

Für die praktische Umsetzung des partizipatorischen Auftrags in Jugendhäusern formuliert Sturzenhecker eine Reihe von Qualitätsstandards, die er aus seinem Partizipationskonzept Offener Jugendarbeit (vgl. Sturzenhecker 2003) folgert. Sturzenhecker möchte diese Standards als allgemeine Orientierungen verstanden wissen, mit deren Hilfe pädagogische Mitarbeiter bzw. sonstige Verantwortliche ihre eigene Praxis auf seinen spezifischen fachwissenschaftlich elaborierten Anspruch hin entwerfen und überprüfen können (vgl. ebd., S.33f).

2.3.1 Ergebnisstandard

Den allgemeinen Ergebnisstandard bzw. das „Wirkungsziel“, also den angestrebten Zustand, formuliert Sturzenhecker als „Befähigung und Unterstützung von Kindern und Jugendlichen bei der Einübung von Fähigkeiten demokratischer Selbstbestimmung und Mitverantwortung“ (ebd., S.34). Konkretere, hiervon abgeleitete Wirkungs- und Handlungsziele seien jeweils zielgruppenspezifisch vor Ort zu operationalisieren.

2.3.2 Prozessstandards

Prozessstandards sind hier „Handlungsregeln, Arbeitsprinzipien und Haltungen“ (ebd.), die dem pädagogischen Handeln in Partizipationszusammenhängen zu Grunde liegen sollten.

Anerkennung in Form von beständigen Beziehungen, der Zusprechung demokratischer Rechte und kultur- bzw. fähigkeitsunabhängiger Solidarität ermögliche Jugendlichen das nötige Selbstvertrauen und die nötige Selbstachtung sich aktiv einzubringen.

Freiwilligkeit gebe Jugendlichen die Möglichkeit, sich Partizipationsangeboten auch zu verweigern. „Letztendlich kann Demokratie [...] nur dafür werben, dass sich die Betroffenen selber einbringen und [...] mitbestimmen“ (ebd., S.35). Auch Widerstände und Negationen wären damit als Aussagen und Positionen zu verstehen, die in inhaltliche und methodische Planungen einfließen sollten.

Gleichheit und Differenz meint die Gewährleistung von Gleichberechtigung aller Prozessbeteiligten bei gleichzeitiger Wertschätzung und Akzeptanz von Differenzen, die z.B. im Bezug auf Alter, Entwicklungsstand, Geschlecht, sozialer oder ethnischer Herkunft, Bildung, Kompetenzen, jugendkulturellem Stil, Erfahrung etc. bestehen könnten (vgl. dazu ausführlich ebd., S.19ff). Gleichheit ohne Differenz sei nach Annedore Prengels Pädagogik der Vielfalt „Gleichschaltung“ (vgl. ebd., S.35). Einer Partizipationspädagogik müsse es daher um die methodische Integration des

Wissens um Differenzen gehen, um eine gleichberechtigte Einmischung zu ermöglichen.

Offenheit und Konfliktfreundlichkeit verlange Offenheit für die Themen, Wünsche, Bedürfnisse und Interessen Jugendlicher, auch wenn diese den eigenen Vorstellungen nicht oder nur wenig entsprächen. Gemeinsame Lösungen seien in Aushandlungsprozessen zu suchen, die sich zum Teil dann als durchaus konflikthafte Auseinandersetzungen darstellen könnten. Konflikte seien generell als Chancen zu verstehen, über die sich oftmals Interessen und Wünsche erst merkbar artikulierten.

Per **Artikulation**, verstanden als die öffentliche Präsentation von Interessen und Positionen, erklärten Menschen ihren Willen zur Teilhabe und sie etablierten sich darüber als Teilnehmer am demokratischen Prozess. Partizipationspädagogik müsse Jugendlichen darum Artikulation ermöglichen und sie dabei falls nötig unterstützen.

Jugendliche sollten falls nötig bei der **Positions- und Interessenpräzisierung** unterstützt werden, da in demokratischen Streit- und Entscheidungsprozessen präzise Forderungen und nicht diffuse Vorstellungen gefragt seien.

Auch rationale **Argumentation** gelte als Grundvoraussetzung demokratischer Prozesse. Jugendliche seien darum über Übung und Unterstützung dazu zu befähigen, prüfbare Begründungen und Argumente zu formulieren.

Perspektivenverschränkung meine, „sich in die Position des Gegenübers hineinversetzen zu können“ (ebd., S.36) und andere Sichtweisen nachvollziehen zu können. Bei der Suche nach gemeinsamen Lösungen sei diese Fähigkeit unabdingbar für alle Beteiligten.

Symmetrische Kommunikation bezeichne einen Verhandlungsmodus auf gleicher Augenhöhe. Partizipatorische Jugendarbeit habe sich um die Herstellung solcher gleichberechtigter Kommunikationsverhältnisse zu bemühen.

Partizipationspädagogik müsse in Entscheidungsprozessen stets auf eine **Vervielfältigung der Möglichkeiten** abzielen, um Polarisierungen und Versteifungen auf Seiten aller Beteiligten entgegenzuwirken und um eventuelle Kompromiss- bzw. Zwischenlösungen nicht von vornherein auszuschließen.

Echte Selbst- und Mitbestimmung finde nur statt, wenn auch die **Prozessoffenheit/Revidierbarkeit von Entscheidungen** gewährleistet sei. Pädagogische Manipulationen in Richtung bestimmter Lösungen dürfe es nicht geben. Kinder und Jugendliche sollten außerdem Fehler machen dürfen, diese selbst erfahren können und getroffene Entscheidungen daraufhin auch im Nachhinein zurücknehmen oder verändern dürfen.

Das Prinzip **Advokatorische Schutz- und Grenzsetzung** beschreibt den Auftrag, Kinder und Jugendliche vor Entscheidungen zu schützen, die die Selbstentfaltungsrechte einzelner oder Gruppen einschränken oder verhindern würden. Insofern könne es je nach Situation nötig werden „machtvoll einzuschreiten und den demokratischen Entscheidungsprozess auszusetzen“ (ebd. S.38). Derartige Interventionen seien allerdings stets zu begründen und auch Protest dagegen sollten möglich sein.

Ohne reale **Verantwortungsübernahme** und Zumutung von Demokratie sei diese nicht lernbar. Jugendlichen sei grundsätzlich Verantwortungsfähigkeit zu unterstellen. Partizipationspädagogik müsse dabei immer wieder aufs Neue prüfen, 1. wie viel Unterstützung der/die Jugendliche braucht um Verantwortung auch wirklich umsetzen zu können und 2. ob nicht noch mehr Verantwortung zugemutet werden kann.

2.3.3 Strukturstandards

Die Strukturstandards benennen formale Notwendigkeiten zur Ermöglichung demokratischer Entscheidungsprozesse und damit zur Förderung von Selbstbestimmung und Mitverantwortung (vgl. ebd., S.38).

Die **Rechte** Jugendlicher in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit müssten klar sein und ihnen verdeutlicht werden. Partizipation müsse „Ernstcharakter“ haben, dürfe nicht nur für „harmlose Probierprojekte“ (ebd.) und Ausnahmen gelten. Vorhandene Partizipationsstrukturen und prinzipielle Zugänge zur Beteiligung sollten für alle Jugendlichen einsehbar und verständlich sein.

Öffentlichkeit meint das Gegenteil von „Kungelei“ oder geheimen „Machtabreden“ (ebd.). Alle wichtigen Prozesse, Informationen und Entscheidungen müssten für alle öffentlich zugänglich und beeinflussbar sein.

Information bedeutet, dass alles für Entscheidungen notwendige Wissen auch möglichst kurzfristig bereitgestellt werden müsse.

Dokumentation und Publikation sollten daraus folgernd auf eine Weise bewerkstelligt werden, die relevante Geschehnisse und Entwicklungen für alle verfügbar, verstehbar und beeinflussbar mache.

Ressourcen/Unterstützung in Form von z.B. Zeit, Raum, Geld, Unterstützung durch Erwachsene bzw. Pädagogen würden von Jugendlichen gebraucht um eigene Positionen klären, entwickeln und vertreten zu können. Es müsse klar sein, „welche Ressourcen und Unterstützungen vorhanden sind und wie sie erreichbar/nutzbar sind“ (ebd., S.39).

Zeitstruktur meint zunächst einmal das Vorhandensein von Zeit als Ressource. Darüber hinaus sei den Jugendlichen Überblick über zeitliche Verläufe von Prozessen und Projekten zu verschaffen. „Die Beteiligten brauchen Zeit, um sich zu informieren, Positionen zu entwickeln, öffentliche Positionierung zu planen und umzusetzen usw.“ (ebd.). Der Überblick über die zur Verfügung stehende Zeit und

darüber, wann welche Schritte im Entscheidungsprozess geschehen, stelle somit ein strukturelles Muss dar.

Die **Entscheidungsvarianten** sollten stets geklärt und allen Beteiligten bekannt sein. Gemeint ist damit, wie Entscheidungen getroffen werden: Per Mehrheitsentscheid, im Konsens, mit Vetorechten für Einzelne oder Gruppen etc.

Evaluation/Reflexion stellt nach Sturzenhecker auch für die Partizipationspädagogik einen Grundstandard dar. Es müsse also Möglichkeiten geben, gedanklich aus dem Prozess „auszusteigen“ und zu prüfen, was gut und was schlecht läuft.

2.4 Zusammenfassung

Als erster Fachwissenschaftler veröffentlicht Benedikt Sturzenhecker 2003 ein explizites wie theoretisch fundiertes partizipationspädagogisches Handlungskonzept für die Offene Jugendarbeit. Er formuliert darin einen emanzipatorischen Ansatz Offener Jugendarbeit, der die Institution seinem, als mitverantwortliche Selbstbestimmung definierten, Partizipations- und Bildungsbegriff verpflichtet.

Theoretisch begründet er dies sowohl über eine jeweils historische, juristische und strukturelle als auch über eine funktionale Argumentationslinie.

Abgrenzen möchte Sturzenhecker sein Konzept von aktuell angesagten Praxisformen der Betreuung, von anpasserischen Kooperationen, gängigen Präventionskonzepten und einer konsumeristischen Dienstleistungsorientierung.

Mittels einer Reihe von Qualitätsstandards auf den Ebenen Ergebnis, Struktur und Prozess sucht er seinen Ansatz praktisch umsetzbar und überprüfbar zu machen und formuliert somit einen fachwissenschaftlichen Anspruch an die Praxis Offener Jugendarbeit.

3. Ausgewählte Studien zu Partizipation in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe

Die Bearbeitung der Teilfrage, wie sich die Wirklichkeit, die pädagogische Praxis von Partizipation in der Offenen Jugendarbeit gestaltet, ist für die Bearbeitung der übergreifenden Forschungsfrage nach dem Verhältnis von fachwissenschaftlichem Anspruch und institutioneller pädagogischer Wirklichkeit unerlässlich.

Im Folgenden werden nun einige, überwiegend empirische Studien zum Thema Partizipation in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe mit ihren jeweiligen Forschungsfragen, Vorgehensweisen und ihren für die vorliegende Arbeit verwertbaren Ergebnissen dargestellt.

Als relevant wurden dabei ausschließlich solche Studien ausgewählt, in denen (mindestens anteilig) pädagogische Mitarbeiter befragt wurden.

3.1 Pluto 2007

Liane Pluto fragt im Rahmen ihrer 2007 erschienenen qualitativen Studie „Partizipation in den Hilfen zur Erziehung“ nach Struktur- und Handlungsproblemen, die mit Partizipation in den erzieherischen Hilfen verbunden sind, sowie nach partizipationsförderlichen und –hinderlichen Faktoren im Feld (vgl. Pluto 2007, S.13f). Zu diesem Zweck wurden von Ende 2000 bis Anfang 2004 leitfadengestützte Interviews mit insgesamt 27 Fachkräften und 23 Adressaten in ganz Deutschland geführt (vgl. ebd., S.56ff).

Über die Auswertung der Fachkräfteinterviews kommt Pluto zu dem Ergebnis, dass im Bezug auf Beteiligung zwischen tendenziell unterstützenden („Partizipation als positive Utopie“) und eher abwehrenden Haltungen unterschieden werden könne (vgl. ebd, S.74f). Die die erstgenannte Haltung vertretende Gruppe verstehe eine weitgehende Beteiligungsorientierung in den Hilfen zur Erziehung als grundsätzliches Ziel und versuche in diesem Zusammenhang entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen (vgl. ebd.). Adressaten würden hier als informations- und beteiligungswillige Subjekte wahrgenommen. In Folge dessen

stelle auch Transparenz einen zentralen Anspruch an das Vorgehen der Fachkräfte dar.

Trotz eines anscheinend weiten Spielraums für Adressatenpartizipation auf Seiten der Fachkräfte, werde Beteiligung von der zweitgenannten Haltungsgruppe eher als technische Anforderung, „als zusätzliche Methode und nicht als grundlegender Bestandteil des pädagogischen Handelns betrachtet“ (Pluto 2007, S.110). Offene Aushandlungs- und Beteiligungsprozesse außerhalb des Hilfeplanverfahrens, die durchaus zu Wechseln der Hilfen oder Abbrüchen führen können, stellten in den Augen der Fachkräfte vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Erwartungen von Kinder- und Jugendhilfe als „Reparaturbetrieb“ (ebd.) eher Umwege, mitunter Symbole des Scheiterns dar. Deutlich mehr Relevanz für erfolgreiches pädagogisches Handeln werde daher der Perfektionierung von Diagnostik, Angeboten, Qualifizierung und Kooperationen unter Fachkräften zugeschrieben.

Auch für die Einrichtungen der Hilfen zur Erziehung musste Pluto feststellen, dass Partizipation und dabei insbesondere institutionalisierte Beteiligungsformen bisher noch keine Selbstverständlichkeit darstellten (vgl. ebd., S.219ff).

Insgesamt hebt Pluto die Bedeutung struktureller Rahmenbedingungen für Partizipation hervor (vgl. ebd., S.276). Entsprechende Regelungen und Möglichkeiten auf institutioneller Ebene wirkten sich auch förderlich auf die Ebene des individuellen pädagogisch-methodischen Handelns der Fachkräfte aus (vgl. ebd., S.279ff). Auf der Ebene der Fachkräfte im Speziellen sei Partizipation vor allem eine Frage des beruflichen Identitätsverständnisses: Beteiligung werde mitunter als Angriff auf die eigene Fachlichkeit, den „Expertenstatus“ (ebd., S.285), interpretiert. Pluto spricht sich an dieser Stelle deutlich für eine Rückbesinnung der Profession auf das sozialpädagogische Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe aus.

Zusammenfassend entwirft sie im Abschluss letztendlich das Modell einer ebenenübergreifenden Partizipationskultur, die, basierend auf den Grundpfeilern Information und wechselseitiger Anerkennung, Voraussetzung für eine konsequente Verwirklichung des Partizipationsgedanken in den Hilfen zur Erziehung sei (vgl. ebd., S.286ff).

3.2 Dinger / Franke 2004

Im Rahmen seines breit angelegten Jugendhilfeplanungsprojektes „Jugend Spricht“ erhob der Kreisjugendring Rems-Murr e.V. zwischen September 2002 und Juli 2003 neben Daten über die Beteiligung Jugendlicher in der Kommune, der Schule sowie der verbandlichen Jugendarbeit auch quantitative und qualitative Daten über die Beteiligung Jugendlicher im Feld der Offenen Jugendarbeit im Rems-Murr-Kreis (vgl. Dinger / Franke 2004, S.55ff). Eine quantitative Bestandserhebung wurde über die schriftliche Befragung von zehn hauptamtlichen Einrichtungsverantwortlichen durchgeführt (vgl. ebd., S.425f). Gefragt wurde hier vor allem nach Konzepten, Erfolg, Entstehung, sowie finanziellen und personellen Ressourcen für bzw. von Partizipationsangeboten (vgl. ebd., S.61 unten). Auch acht ehrenamtlich Verantwortliche selbstverwalteter Jugendzentren wurden auf diese Weise befragt. Hinzu kommen quantitative Daten aus der Befragung von insgesamt 1.216 Schülern im Rems-Murr-Kreis zum Thema Offene Jugendarbeit, sowie Transkriptionen leitfadengestützter, narrativer Interviews mit einem ehrenamtlich Verantwortlichen eines selbstverwalteten Jugendzentrums und mit zwei regelmäßigen Besuchern eines Jugendzentrums. Schließlich wurden noch über Fragebögen und leitfadengestützte Interviews Daten über zwei etablierte Modelle aus dem Bereich der Jugendpartizipation in der Offenen Jugendarbeit erhoben.

Ziel der Studie „Jugend Spricht“ war die Erstellung einer Arbeitshilfe für die Beteiligung Jugendlicher in den vier Bereichen Schule, Kommune, Offene und Verbandliche Jugendarbeit. In diesem Kontext wurden neben der Erhebung und Auswertung von empirischen Daten 15 grundlegende Qualitätsstandards der Jugendbeteiligung formuliert (vgl. ebd., S.113ff). Diese bilden insofern das Herzstück der Studie, als dass sie auf Basis der Auswertung der empirischen Daten für jeden der vier genannten Wirkungsbereiche auf entsprechende konkrete Handlungsempfehlungen für die Praxis herunter gebrochen wurden (vgl. ebd., S.29 unten & S.451f).

Die Ergebnisdarstellung für den Bereich Jugendpartizipation in der Offenen Jugendarbeit nimmt einen durchaus umfangreichen Platz in der Veröffentlichung zur „Jugend Spricht“ Studie ein. Hier soll nun lediglich auf einige Ergebnisse aus der

Bestandserhebung bei hauptamtlichen Mitarbeitern sowie auf die für die Offene Jugendarbeit erarbeiteten Qualitätsstandards (nur Soll-Ebene) näher eingegangen werden:

Konkrete Beteiligungsmöglichkeiten für Jugendliche beständen in den zehn erfassten Einrichtungen nahezu ausnahmslos in den Bereichen Programmplanung und Raumgestaltung. Mehrheitlich existierten weiterhin Etats für die Umsetzung von Ergebnissen aus Beteiligungsprozessen, deren letztendliche Verwendung jedoch nur in einer Einrichtung von Jugendlichen mitbestimmt werde. Die Mitarbeit Jugendlicher in Gremien stelle sich aus Sicht der befragten Hauptamtlichen schwierig dar. Sie gäben an, dass sich Jugendliche eher bei kurzen Jugendhausversammlungen, Veranstaltungen oder Thekendiensten einbringen würden. Sieben der zehn Befragten wünschten sich Veränderungen im Bezug auf die Beteiligung Jugendlicher. Diese Wünsche richteten sich überwiegend an die Jugendlichen, ihre eigene Rolle hierbei brächten die hauptamtlichen Mitarbeiter nicht zur Sprache. Auch strukturelle Veränderungen zur Verbesserung der Beteiligung in den Einrichtungen wären vielfach als Wunsch geäußert worden. In diesem Zusammenhang wären mehrheitlich hinderliche institutionelle Rahmenbedingungen genannt worden, die solchen Veränderungen im Wege stünden.

Qualitätsstandards zur Beteiligung Jugendlicher in der Offenen Jugendarbeit (Soll-Ebene):

Jugendlichen sollte ein möglichst weites Spektrum an Entscheidungen ermöglicht werden und ihnen sollte in möglichst vielen Bereichen Verantwortung übertragen werden (vgl. ebd., S.452f).

Jugendliche sollten an allen Entscheidungen, die sie betreffen, beteiligt werden. Auch die Beteiligung im Alltag des Jugendhauses sollte dabei berücksichtigt werden und Jugendbeteiligung sollte jugendgerecht organisiert werden (vgl. ebd. S.454f).

Jugendlichen sollte ein realistisches Bild ihrer Beteiligungsmöglichkeiten vermittelt werden (vgl. ebd., S.456).

Beteiligung sollte freiwillig bleiben und allen Jugendlichen unabhängig von der Häufigkeit ihres Besuchs ermöglicht werden (vgl. ebd., S.456f).

Beteiligungsangebote sollten sich an den Lebenslagen Jugendlicher orientieren. Offene Jugendarbeit sollte sich um die Akzeptanz und das Verständnis Jugendlicher für andere Gruppen Jugendlicher bemühen (vgl. ebd., S.457f).

Beteiligung in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit sollte keine hohen Zugangsvoraussetzungen erfordern (vgl. ebd., S.459).

Die Umsetzung und Verwirklichung von Ergebnissen aus Beteiligungsprozessen sollte ernsthaft angestrebt werden (vgl. ebd.).

Beteiligungsangebote sollten regelmäßig auf ihre Wirksamkeit und Angemessenheit hin überprüft und bei Bedarf veränderten Anforderungen angepasst werden (vgl. ebd., S.460)

3.3 Bruner / Winklhofer / Zinser 2002

Das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend initiierte und von März 1998 bis Ende 2000 am Deutschen Jugendinstitut durchgeführte Forschungsprojekt "Modelle gesellschaftlicher Beteiligung von Kindern und Jugendlichen" beschäftigte sich mit der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Gestaltungs- und Entscheidungsprozessen in Kindertagesstätten, Schulen, Jugendverbänden und Kommunen. In einer ersten Forschungsphase wurde eine bundesweite Fragebogenerhebung mit dem Ziel durchgeführt, einen Gesamtüberblick über verschiedene Beteiligungsmodelle, deren Verbreitung, unterschiedliche Formen und Ausgestaltungen zu erstellen (vgl. Bruner / Winklhofer / Zinser 2002, S.12). Im Mittelpunkt der zweiten Projektphase standen Fragen nach Qualität und Wirkung von Beteiligung, hierzu wurden 100 „beteiligte“ Kinder und Jugendliche sowie 41 „begleitende“ Erwachsene mündlich interviewt (vgl. Bruner / Winklhofer / Zinser 2001, S. 9f).

Begleitende Erwachsene müssen Kinder und Jugendliche ernst nehmen, so lautet eines der zentralen Ergebnisse des Forschungsprojekts (vgl. Bruner / Winklhofer / Zinser 2002, S.13ff). Es müsse bei Partizipation „immer um etwas gehen; es müssen für die Kinder und Jugendlichen wirklich relevante Dinge auf der Tagesordnung stehen“ (ebd., S.14). Beteiligungsprozesse dürften nicht „versanden“ und deren Resultate müssten sich „real auswirken“ (beide ebd., S.15). Erwachsene müssten bereit sein „Verantwortung zu teilen“ (ebd.), damit also auch „Mut zum Risiko“ zeigen und Partizipation letztendlich „um der Sache selbst willen“ unterstützen, also „Beteiligung nicht zu funktionalisieren“ (alle ebd., S.16). Eine wirklich „lebendige Beteiligungskultur“ benötige jedoch auch auf der institutionellen Ebene klare, transparente und beteiligungsfreundliche Strukturen (vgl. ebd., S.19), sowie eine „dauerhafte Verankerung“ (Bruner / Winklhofer / Zinser 2001, S.89).

3.4 Griese 2005

Prof. Dr. Hartmut M. Griese begleitete in den Jahren 2003 bis 2005 das von der Stadt Hannover initiierte sozialpädagogische Praxis-Modell-Projekt „Partizipation in Jugendzentren“. Exemplarisch sollte darin untersucht werden, ob und wie eine Partizipationspädagogik innerhalb der Offenen Jugendarbeit gegenwärtig (noch) möglich ist. Im Fokus der Untersuchungen standen hier sowohl jugendliche Besucher als auch die Fachkräfte eines Hannover Jugendzentrums (vgl. Griese 2007, S.112ff). Daten für die Evaluation des Projektes wurden auf vielfältige Weise; während Workshops und Expertenforen, sowie über Befragungen und teilnehmende Beobachtungen gewonnen (vgl. Nowoiski 2006, S.6f).

Die relevanten Erkenntnisse skizziert Griese wie folgt: Partizipation werde von pädagogischen Mitarbeitern in der Jugendarbeit sehr unterschiedlich empfunden bzw. praktiziert. Sie hänge sehr stark von pädagogischen Selbstverständnissen und Rollendefinitionen der Mitarbeiter ab. Ein negatives Jugendbild verhindere Partizipation, ebenso wirkten die Haltungen „Angst vor Mehrarbeit“ und „Hoffnung auf Entlastung“ der Institutionalisierung von Partizipation eher entgegen. Mit- bzw. Selbstgestaltung und Mit- bzw. Selbstverantwortung von Jugendlichen erhöhe die pädagogische Verantwortung der Mitarbeiter anstatt sie zu mindern. Wenn sich der

Partizipationsgedanke in Köpfen und Handeln von Mitarbeitern und Jugendlichen erst einmal durchgesetzt habe, werde Partizipation früher oder später für alle Beteiligten zur Selbstverständlichkeit, zum „Selbstläufer“. Partizipation funktioniere nur im Team, also auf der Basis von Vertrauen zwischen Pädagogen und Jugendlichen, sowie gemeinsamer Reflexion. Partizipation sei auch bei schwierigen Ausgangslagen (wie z.B. gewalttätige Klientel) möglich und voranzubringen, wenn auf der Mitarbeiterseite Motivation und professionelle Anleitung gegeben seien.

Mehr als von Fähigkeiten der Jugendlichen hänge gelingende Partizipation insgesamt also eher von Offenheit, Bereitschaft, Kompetenz und Professionalität der pädagogischen Mitarbeiter, sowie von strukturellen Rahmenbedingungen ab (gesamter Absatz vgl. Griese 2005, S.4f).

3.5 Wendt 2005

Zwischen März 1997 und November 2001 führte Dr. Peter-Ulrich Wendt im Rahmen seiner Dissertation an der Universität Göttingen 62 Experteninterviews mit pädagogischen Fachkräften der kommunalen Jugendarbeit aus Baden-Württemberg, Niedersachsen, Thüringen und Salzgitter (vgl. Wendt 2006, S.2 & Wendt 2005, S.160). Die Experten wurden über ihre Erfahrungen mit Selbstorganisationsversuchen Jugendlicher und ihre Art und Weise, solche Prozesse zu unterstützen, befragt. Zentrale Frage bei der qualitativen Auswertung der Daten war, ob sich „ein verbindender Handlungsmodus“ kommunaler Fachkräfte rekonstruieren lässt (vgl. Abstrakt Wendt 2005, S.2).

Wendt stellte fest, dass dies nicht der Fall ist. Die Gesamtheit der Fachkräfte nehme zwar generell eine positive Haltung zur Selbstorganisation ein. Allerdings zeige sich nur ein sehr diffuses Bild davon, was Selbstorganisation für sie sei (vgl. Wendt 2005, S.342).

Insgesamt berichteten sie eher von gelingenden Selbstorganisationsprozessen und führten diese Erfolge in erster Linie auf die Jugendlichen selbst zurück. Gleichmaßen würden misslingende Prozesse auf die Jugendlichen, aber auch auf falsche Settings und generell negativ bewertete Umwelteinflüsse zurückgeführt (vgl. ebd.). Von etwa der Hälfte der Befragten werden Handlungsstrategien des

„Ermöglichens“ und des „Förderns“ dargestellt. Darunter sei im Bezug auf Selbstorganisationsprozesse das Absichern von Rahmenbedingungen und ein eher defensives Herangehen an bzw. eine eher defensive Begleitung von Jugendlichen zu verstehen (vgl. ebd., S.343). Dominierende Handlungsprozeduren der Fachkräfte seien „Beraten“ und „Ansprechbar sein“ (vgl. ebd.). Geschlecht, Alter, Setting, Berufsausbildung und Vorerfahrung wirkten sich nicht auf den Modus der Selbstorganisationsförderung Jugendlicher aus. Relevante Merkmale diesbezüglich seien hingegen Herkunft, Berufserfahrung und Status: Die Skepsis gegenüber jugendlicher Selbstorganisation nehme mit wachsender Berufserfahrung zu. Gerade Jugendhausarbeiter zeigten sich ebenfalls eher pessimistisch, berichteten weiterhin stärker von kontrollierend-intervenierenden Handlungen und misslingenden Selbstorganisationsprozessen als andere Fachkräfte (vgl. ebd., S.344f).

Von durchgängigen Profilen möchte Wendt dennoch nicht sprechen. Zu viele Inkonsistenzen bei gleichzeitig zu wenig strukturbildenden Gemeinsamkeiten ließen sich diagnostizieren. Anhand der genannten objektiven Merkmale ließe sich der jeweilige Selbstorganisationsförderungsmodus einer pädagogischen Fachkraft daher noch nicht erklären (vgl. ebd., S.345).

Wendt stellt im Weiteren drei Akteurstypen mit jeweils unterschiedlichen Positionierungen im Bezug zu Selbstorganisation auf: Typ A erkenne die Autonomie jugendlicher Selbstorganisation an, stehe dieser positiv gegenüber und verneine damit die Rolle der Fachkräfte in solchen Prozessen tendenziell. Die lokale Umwelt werde als eher förderlich wahrgenommen. Berichtet werde hier überwiegend von gelingenden Selbstorganisationsprozessen, derartige Erfolge seien dabei mehr dem Handeln der Jugendlichen als dem der Fachkräfte geschuldet. Typ A greife nach eigenen Angaben niemals lenkend, also aktiv eingrenzend in Selbstorganisationsprozesse ein. Tendenziell gehe er eher aktiv auf Jugendliche zu um Beziehungen entwickeln und orientiere sich am Handlungsmodus Hilfe (vgl. ebd.).

Typ B positioniere sich in seiner Haltung zur Selbstorganisation eher uneindeutig, haltungslos bis ablehnend. Es werde hier von eher negativen Umweltfaktoren berichtet, gleichzeitig jedoch auch mehr von gelingenden Selbstorganisationsprozessen. Insbesondere werden Rahmenbedingungen von Selbstorganisationsprozessen abgesichert, Jugendlichen Frei- bzw. Lernräume und Chancen zur Selbstorganisation eingeräumt. Auch lenkendes Eingreifen werde

dargestellt. Überwiegende Handlungsmodi von Typ B seien Hilfe und Kontrolle (vgl. ebd.).

Typ C zeichne sich durch fehlende bzw. unzureichende Positionierungen zur Autonomie von Selbstorganisationsprozessen aus. Gelingende wie misslingende Selbstorganisationsprozesse werden in gleichem Maße dargestellt. Fördern im Sinne von materieller Unterstützung und Beratung wäre hier die überwiegende Handlungsstrategie (vgl. ebd.).

Übergreifend zeige sich über einen Zusammenhang von Gemeinwesen und erfolgreichen Selbstorganisationsversuchen die Relevanz des Gemeinwesens für die Selbstorganisationsförderung. Im Allgemeinen übten institutionelle Kontexte einen eher begrenzenden Einfluss aus (vgl. ebd., S.346).

Fachkräfte aus der mobilen Jugendarbeit bzw. solche aus „ländlichen Settings“ instrumentalisierten Jugendliche daher oft eher als Mithelfer und Erfüllungsgehilfen und antworteten damit auf institutionelle Zwänge und Aufträge, Selbstorganisation zu „betreiben“ bzw. soziale Befriedung zu bewerkstelligen (vgl. ebd.).

Weiterhin kommt Wendt zum Ergebnis, dass das Handeln der Fachkräfte nur in Einzelfällen theoretisch abgestützt sei. Theoretische Diskussionen wie z.B. um eine Sozialraumorientierung seien bei den Praktikern bislang nicht angekommen. Wissenschafts- und Praxissystem seien viel mehr Parallelwelten: Was in wissenschaftlichen Diskursen entwickelt und elaboriert werde, habe in weiten Teilen der Jugendarbeit keine Bedeutung (vgl. ebd.).

Wendt bezeichnet die Befundlage trotz aller hier dargestellten Differenzierungen und Tendenzen insgesamt als uneindeutig und unklar. Die Fachkräfte vermittelten kein klares Bild von ihren Einstellungen, ihren Strategien und ihren letztendlichen Handlungsmustern (vgl. ebd.), dies sei der Generalbefund der Untersuchung. Erkennbar sei viel mehr ein stark situations- und kontextdifferenziertes Handeln, das von den Fachkräften in konkreten Einzelfällen eher individuell als prinzipiell ausgestaltet werde (vgl. ebd., S.346f).

3.6 Zusammenfassung

Die eingangs geäußerte Vorannahme, dass zwischen Anspruch und Wirklichkeit von Partizipation in der Offenen Jugendarbeit Diskrepanzen vorliegen, wird durch die Ergebnisse der dargestellten Studien nochmals gestützt und bestärkt.

Allen besprochenen Studien gemeinsam ist die Darstellung der hohen Bedeutung struktureller Absicherung von Partizipation für die Mitarbeiter pädagogischer Einrichtungen. Überwiegend wird von befragten Pädagogen ein negatives Bild übergeordneter institutioneller Strukturen im Bezug auf Partizipationsmöglichkeiten gezeichnet (vgl. hierzu v. a. Dinger / Franke 2004 sowie Wendt 2005).

Weiterhin weisen die Studien vermehrt auf die Existenz unterschiedlicher Partizipationstypen unter pädagogischen Mitarbeitern hin (vgl. z.B. Wendt 2005 und Pluto 2007).

Auffällig ist auch die Vergleichbarkeit der teils in den Studien gefolgerten Praxisforderungen bzw. Qualitätsstandards mit denen Benedikt Sturzenheckers (vgl. Dinger / Franke 2004 sowie Bruner / Winklhofer / Zinser 2002). Dies bereitet dem Sturzenhecker'schen Konzept in gewisser Hinsicht eine zusätzliche, empirisch nachvollziehbare Argumentationsgrundlage.

Bruner / Winklhofer / Zinser und Wendt thematisieren die Instrumentalisierung und Funktionalisierung von jugendlicher Partizipation unter pädagogischen Mitarbeitern. Während Wendt diesen Modus gerade in ländlichen Gebieten vielfach vorfand, warnen Bruner / Winklhofer / Zinser ausdrücklich vor solchen Praktiken.

Wendt deutet u.a. schließlich an, dass fachwissenschaftliche Diskurse für die Praxis pädagogischer Mitarbeiter in der Jugendarbeit überwiegend bedeutungslos blieben.

So fruchtbar und anregend viele dieser Ergebnisse auch sein mögen; sie können eine eigene empirische Studie aufgrund der anders gearteten Fragestellungen bzw. anders definierten Geltungsbereiche nicht ersetzen und die Beantwortung der eigenen Forschungsfrage somit lediglich in Form weiterer Vorannahmen inspirieren.

4. Die eigene explorative Untersuchung im nördlichen Rheinland-Pfalz

Von explorativer Forschung spricht man dann, „wenn wenig oder nur schlecht strukturiertes Vorwissen existiert“ (Gläser/Laudel 2009, S.86). Für Partizipation in der Offenen Jugendarbeit trifft diese Diagnose, wie in Kapitel 3 gezeigt, aktuell immer noch zu. Explorative Untersuchungen dienen der Gewinnung von Hypothesen und Typologien und werden für gewöhnlich mittels qualitativer Forschungsmethoden durchgeführt (vgl. Diekmann 2008, S.34 & 531). In der vorliegenden Studie kamen Experteninterviews als typische Erhebungsinstrumente explorativer qualitativer Forschung zum Einsatz, die, orientiert an Christiane Schmidts Strategie, kategorienbasiert ausgewertet und in Anlehnung an Udo Kuckartz typologisch analysiert wurden.

4.1 Methodologischer Ansatz

Für die Erkundung der partizipatorischen Praxis in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit wurde ein qualitatives Forschungsdesign entworfen. Qualitative Forschung empfiehlt sich überall dort, „wo es um die Erschließung eines bislang wenig erforschten Wirklichkeitsbereichs“ geht (Flick /von Kardoff /Steinke 2008, S.25). Sie zielt auf Entdeckung und damit (im Gegensatz zu quantitativer Forschung) auf die Generierung von Hypothesen und Theorien. Zentraler Anspruch qualitativer Forschung ist es, Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale über Beschreibungen sozialer Wirklichkeiten aus der Sicht handelnder Menschen zu erkennen (vgl. ebd., S.14).

Zur Rekonstruktion komplexer Wissensbestände in Form subjektiver Sichtweisen bietet sich als Erhebungsmethode das Experteninterview (vgl. Meuser / Nagel 2010, S.457ff) an. Das Experteninterview eignet sich nicht zuletzt auch aufgrund seiner vergleichsweise einfachen Handhabung besonders für zeitlich eher knapp kalkulierte Forschungsvorhaben.

Experten verfügen nach Meuser und Nagel Kraft ihrer beruflichen Rolle über explizites und implizites Sonderwissen (vgl. ebd., S.462f), das sich auf Sonderprobleme bezieht und Experten von Laien unterscheidet.

Für die vorliegende Forschungsfrage lässt sich damit pädagogischen Mitarbeitern in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit also durchaus ein solcher Expertenstatus zuschreiben: Sie „betreiben“ als Professionelle Offene Jugendarbeit und gestalten maßgeblich die pädagogische Praxis im Feld (zur bedeutsamen Rolle des Jugendarbeiters in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit vgl. z.B. Cloos / Köngeter / Müller / Thole 2007).

Das Experteninterview ist für gewöhnlich auf Basis eines Leitfadens zu führen (vgl. ebd., S.459). Begründen lässt sich dies vor allem (im Gegensatz zum narrativen Interview) über die Zielsetzung, themenbezogenes, „überpersönliches, institutions- bzw. funktionsbezogenes Wissen“ (ebd., S.465), sowie Wissensbestände in Form von „Erfahrungsregeln“ (ebd., S.468) zu erheben.

Im vorliegenden Fall wurde der Interviewleitfaden auch auf der Basis von persönlich vermuteten Einflussfaktoren, Indikatoren und Zusammenhängen entwickelt (vgl. Gläser / Laudel 2009, S.86), da theoretisches Vorwissen zum Thema Partizipation in der Praxis der Offenen Jugendarbeit nur in sehr begrenzten Maßen zusammengetragen werden konnte. Neben eigenen Praxiserfahrungen und den Ergebnissen diverser Studien zu Partizipation in Feldern der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. Kapitel 3) bildeten vor allem Sturzenheckers Qualitätsstandards (vgl. Kapitel 2.3) die Grundlage für die Formulierung der Leitfragen.

Zur Überprüfung der Tauglichkeit des Leitfadens wurde einige Tage vor dem ersten studienrelevanten Interview ein Pretest, ein Probeinterview, mit zwei Mitarbeitern einer Koblenzer Einrichtung der Offenen Jugendarbeit durchgeführt.

4.2 Forschungssample

Aus pragmatischen Gründen (konkret: Gesicherter Zugang zum Feld über persönliche Kontakte und örtliche Nähe) wurde das nördliche Rheinland-Pfalz als regionaler Rahmen der Studie festgelegt. Unter „nördliches Rheinland-Pfalz“ sollen im Folgenden die Landkreise Altenkirchen, Neuwied, Bad Neuenahr-Ahrweiler und Westerwaldkreis verstanden werden. Befragt wurden hier insgesamt acht pädagogische Mitarbeiter aus Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit. Notwendige Kontaktdaten wurden über das Internet recherchiert, die Experten wurden dann telefonisch angefragt.

Um die Anonymität der Befragten zu wahren, wird auf die Nennung von Einrichtungs- und Personennamen, sowie konkreter Geburtsdaten innerhalb dieser Arbeit verzichtet. Die nachfolgende Tabelle gibt Aufschluss über die im Sample erhobenen personen- bzw. –einrichtungsbezogenen Daten:

	Int. 1	Int. 2	Int. 3	Int. 4	Int. 5	Int. 6	Int. 7	Int. 8
Geschlecht	w	m	m	m	w	m	w	m
Geb.-Jahrzehnt	1980er	1980er	1940er	1970er	1970er	1950er	1960er	1960er
Träger	öffentl.	frei	frei	frei	öffentl.	frei	frei	frei
Personalstruktur	Team	Team	Team	Einzel	Team	Team	Team	Einzel
Position	Leitung	Mitarbeiter	Leitung	Leitung	Leitung	Leitung	Leitung	Leitung
Höchster Fachabschluss	Erzieherin	Diplom (FH)	Diplom (Uni)	Diplom (Uni)	Diplom (FH)	alle fachfremd	Master	Diplom (FH)
Berufserfahrung in d. OJA (Jahre)	6	11	34	10	4	30	9	15

Mit Blick auf die tabellarische Übersicht der Interviewpartner und deren dort aufgeführte objektive Merkmale, lässt sich die verwendete Fallauswahl durchaus als für die Offene Jugendarbeit typisch (nicht: repräsentativ! Vgl. Gläser / Laudel 2009, S.98), das heißt sie wird dem hauptamtlichen Mitarbeiterspektrum innerhalb des Feldes gerecht, bezeichnen (vgl. Thole / Pothmann 2005, S.22). Gleichzeitig kontrastieren die Merkmalsausprägungen (z.B. Berufserfahrung in der OJA) im Sample zum Teil aber auch stark, so dass ebenfalls ein gewisser Grad an Variation als stichprobenbezogenes Qualitätskriterium erreicht werden konnte (vgl. Flick 2008, S.260).

4.3 Erhebung & Auswertung

Die Interviews wurden in den Monaten September bis November 2009 durchgeführt und im MP3-Format aufgezeichnet. Interview-Orte waren jeweils Räumlichkeiten in den Einrichtungen selbst bzw. dort angegliederte Büro-Räumlichkeiten. Die zeitliche Länge der Interviews variierte zwischen 35 und 126 Minuten. Unmittelbar vor Beginn der jeweiligen Interviews wurde den Interviewpartnern ein Themenbogen vorgelegt, auf dem die vorformulierten Themengebiete analog zum Interviewleitfaden zur Orientierung und Übersicht stichwortartig vermerkt waren.

Alle Tonaufnahmen wurden im Anschluss an die Gespräche wörtlich transkribiert, anonymisiert und jeweils mit durchgehender Zeilennummerierung versehen.

Die Auswertung der Interviews orientierte sich im Wesentlichen an Christiane Schmidts Darstellungen der kategorienbasierten Auswertung von Interviewtranskripten (vgl. Schmidt 2008). Dieser Auswertungsansatz wird in der Fachliteratur zum Teil auch als thematisches Codieren bezeichnet und eignet sich besonders für theorie- bzw. vorannahmenbezogen mit einem Leitfaden erhobenes Material, also eher strukturierte Formen qualitativer Forschung (vgl. Kuckartz 2007, S.83ff). Leitendes Prinzip dieser Strategie ist, „in ständiger Auseinandersetzung mit dem erhobenen Material vorzugehen ohne auf vorangehende theoretische Überlegungen und Vorannahmen zu verzichten“ (ebd., S.63). Der zitierte Grundsatz nimmt die Begründung für die Wahl genau dieser Auswertungsstrategie im Rahmen der vorliegenden Studie quasi vorweg: Es findet ein Austausch zwischen Material und theoretischen Vorannahmen statt (vgl. Schmidt 2010, S.477) um einen bewussten Umgang mit dem eigenen Vorwissen statt fiktiver theoretischer Offenheit zu gewährleisten (vgl. ebd., S.475).

Das erhobene Material wurde im Auswertungsprozess also nach Themen bzw. Einzelaspekten geordnet und zusammengefasst (vgl. Schmidt 2010, S.474). In einem ersten Schritt wurden hierfür am Material Auswertungskategorien entwickelt, die sich aus der Analyse der Transkriptionen auf angesprochene Themen und Aspekte hin ergaben. Im zweiten Schritt wurde anhand der vorformulierten Auswertungskategorien ein Auswertungsleitfaden erstellt. Mit diesem Kodierleitfaden wurden im dritten Schritt alle Interviews kodiert, das heißt: Jedes Interview wurde zu jedem Thema/Aspekt (zu jeder Auswertungskategorie) aus Schritt 1 auf seine

jeweilige Ausprägung hin befragt. Als vierten Schritt nennt Schmidt die quantifizierende Zusammenstellung der Ergebnisse der Kodierung aus Schritt 3. Gemeint sind tabellarische Darstellungen zur Fallübersicht. Erstens könnten diese Übersichten aus Häufigkeitsangaben zu bestimmten Kategorien bzw. Ausprägungen bestehen. Zweitens könnten auch Ergebnisse zu mehreren Auswertungskategorien in Form von Kreuztabellen kombiniert, also aufeinander bezogen dargestellt werden. Beides versteht sich nach Schmidt noch nicht als Ergebnis der Auswertung, sondern als Information zur Datenbasis bzw. für die zweitens genannte Darstellungsoption als Hinweis auf mögliche Zusammenhänge. Die Tabellen erfüllten damit eine Vorstufe-Funktion für die weitergehende qualitative Analyse. Diese wurde im fünften und letzten Schritt in Form von vertiefenden Fallinterpretationen abgeschlossen. Zur Aufstellung oder Infragestellung von Hypothesen wurden ausgewählte Transkripte unter einer bestimmten Fragestellung mehrmals intensiv gelesen und interpretiert. Am Ende sollten Antworten stehen, die dann z.B. als zusammenfassende Beschreibungen, inhaltliche Bestimmungen von Zusammenhängen oder als theoretische Schlussfolgerungen formuliert werden könnten.

Über die Überprüfung am Material kann hier, wie an allen anderen Stellen des Auswertungsprozess, aber auch ein Rückgang auf einen der vorherigen Auswertungsschritte nötig werden. Neu- und Umformulierungen oder Erweiterungen werden insbesondere für die Erarbeitung eines für die Forschungsfrage effektiven Auswertungsleitfadens (Schritt 2) von Schmidt als gängige Praxis dargestellt. Auch in der vorliegenden Studie wurde nach erstmaligem Durchlauf des fünften Schrittes (vertiefende Fallinterpretationen), aufbauend auf den ersten Codier-Leitfaden, ein zweiter entwickelt, mit dessen Hilfe allgemeine Tendenzen, unterschiedliche Ausprägungen und Zusammenhänge für die weiteren Auswertungsschritte, bzw. die zu diesem Zeitpunkt bereits in Erwägung gezogene Typenbildung, deutlicher und anschaulicher darstellbar wurden.

Die anschließende, vertiefende Interpretation begann zunächst mit dem Versuch, schlagzeilenartige Überschriften und knappe inhaltliche Substrate für jedes Interview zu formulieren und diese dann mit denen der anderen Interviews abzugleichen. Dieser Prozess ging nach zahlreichen Rückblicken in die Transkripte letzten Endes in die Rekonstruktion der Typologie über, die später in Kapitel 5.2 näher dargestellt wird.

Die Konstruktion verständlicher Handlungstypen ist nach Max Weber das zentrale Ziel empirischer Sozialwissenschaft (vgl. Kuckartz 2007, S.97). Die Typenbildung im Auswertungsprozess orientierte sich in ihrem Ablauf weitestgehend an der typologischen Analyse nach Kuckartz, die sich weniger als Verfahren zur Konstruktion von Idealtypen sondern als empirisch begründetes Typenbildungskonzept versteht (vgl. ebd., S.98ff). Die typologische Analyse weist in nahezu allen ihrer vier Phasen starke Parallelen zu Teilschritten des thematischen Codierens auf, so dass beide Techniken sich im Auswertungsprozess miteinander verzahnen ließen:

Phase A (Thematisches Codieren) wurde über den oben dargestellten erstmaligen Durchlauf der Auswertungsschritte nach Christiane Schmidt abgedeckt, Phase B (Dimensionalisieren und Feincodierung) über die Anwendung des zweiten Codierleitfadens auf die Interviews. Phase C (Typenbildung und Charakterisierung der Typologie) bestand schließlich darin, die acht Probanden anhand bestimmter Kombinationen von Merkmalsausprägungen zu drei Typen (plus zwei Untertypen) zu gruppieren. Phase D (typenbasierte Fallanalyse) versteht sich als „typologisch hinterleuchtete Textinterpretation“ (Kuckartz 2007, S.105): Hier ging es dann schon um die Darstellung der einzelnen Typengruppen und die Montage einschlägiger Textstellen zur Veranschaulichung typischer Merkmalsverteilungen.

Insgesamt fand der Prozess der Typenbildung somit zwar in theoretischer Anlehnung an die typologische Analyse nach Kuckartz statt, jedoch in einer den Forschungsumständen entsprechenden stark vereinfachten und verkürzten Form.

Neben der Orientierung an den etablierten Techniken Schmidts und Kuckartzs, prägten in hohem Maße auch die regelmäßige Suche nach, und die besondere Achtsamkeit für Auffälligkeiten, Überraschungen etc. im Zusammenhang mit der Forschungsfrage immer wieder den Auswertungsprozess. Gerade auf diese Weise konnten diverse Hypothesen direkt am Material entwickelt, genau so oft jedoch auch korrigiert oder verworfen werden. Der ansonsten eher „sture“ Blick auf die Transkripte ließ sich durch diese eher „freie“ Form der Textanalyse gewinnbringend ergänzen.

4.4 Forschungskritik

„Die eigenen theoretischen und empirischen Analyseinstrumente sind stets kritisch zu reflektieren, um die Grenzen der jeweiligen Welterfassung und Deutungen mit auszuloten und langfristig zu erweitern.“ (Friebertshäuser / Langer / Prengel 2009, S.7) Dieser Prämisse empirischer Sozialforschung soll auch in der vorliegenden Arbeit Rechnung getragen werden.

Für die qualitative Forschung formuliert Philipp Mayring sechs allgemeine Gütekriterien (vgl. Mayring 2002, S.144ff), anhand derer sich die, in Kapitel 5 dargestellten, Ergebnisse einschätzen lassen:

1. Verfahrensdokumentation:

Die eigenen Vorannahmen, die Zusammenstellung des Analyseinstrumentariums, sowie Durchführung und Auswertung der Datenerhebung werden im Rahmen der Arbeit ausführlich expliziert. Weitere, im Haupttext nicht dargestellte Details zum Erhebungs- und Auswertungsprozess, werden für interessierte Rezipienten im Anhang der Arbeit zugänglich gemacht.

2. Argumentative Interpretationsabsicherung:

Zur argumentativen Begründung der Ergebnisse sind, wo möglich, Zitate aus den Interviews beigefügt oder wird theoriegeleitet auf fachliterarische Quellen Bezug genommen. Bei der Formulierung des gesamten Textes wurde auf Schlüssigkeit und Nachvollziehbarkeit geachtet.

3. Regelgeleitetheit:

Das systematische und überwiegend an (zum Teil bewusst modifizierten) Ablaufmodellen orientierte Vorgehen im Forschungsprozess, wird in Kapitel 4 dieser Arbeit offen gelegt.

4. Nähe zum Gegenstand:

Alle Interviews wurden entweder im, oder aber in unmittelbarer Nähe zum Arbeitsumfeld der Experten geführt. Die Befragten wurden frühzeitig über das

Forschungsthema „Partizipation in der Praxis Offener Jugendarbeit“ informiert und signalisierten daraufhin ausnahmslos die Selbsteinschätzung, über Expertenwissen hierzu zu verfügen und erklärten sich jeweils bereit, dieses in einem Interview darzulegen.

Eine persönliche Nähe zum Gegenstand besteht über mehrjährige Erfahrungen des Forschers als Praktikant, sowie als ehren- und nebenamtlicher Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit.

5. Kommunikative Validierung:

Eine kommunikative Validierung der Forschungsergebnisse, d.h. die überprüfende Diskussion der Befunde mit den Beforschten, findet aus Zeitgründen nicht statt. Dieses Gütekriterium kann in der vorliegenden Arbeit also nicht erfüllt werden und stellt nach Wissensstand des Forschers leider eine erkenntnistheoretische Schwäche vieler empirisch qualitativer Abschlussarbeiten dar.

6. Triangulation:

Über den Einbezug verschiedener anderer Studien (vgl. Kapitel 3), sowie der Einschätzungen Benedikt Sturzenheckers (vgl. dazu v.a. Kapitel 2.1 unten), werden im Sinne einer Triangulation unterschiedliche Interpretationen und Methoden in die abschließende Hypothesengenerierung (vgl. Kapitel 6) mit eingebracht.

Ergänzend zur Abgleichung mit den Gütekriterien Mayrings sind noch weitere kritische Anmerkungen zur Qualität der Untersuchungsergebnisse zu machen:

a) Die u.a. verwendete Auswertungsstrategie des thematischen Codierens wird von Christiane Schmidt stets im Zusammenhang mit einem „Team“ von Forschern beschrieben (vgl. Schmidt 2010, S.473ff). Auf jegliche Arten intersubjektiver Überprüfung und Validierung im Team wird im Kontext der vorliegenden Studie vor ihrer Veröffentlichung jedoch komplett verzichtet; es handelt sich um ein „Ein-Mann-Projekt“.

b) Schwer einzuschätzen sind die Auswirkungen persönlicher Erwartungen und Vorurteile des Forschers hinsichtlich der Ergebnisse auf den Forschungsprozess. In der empirischen Sozialforschung besteht stets das Risiko der selektiven Wahrnehmung: Sieht der Forscher evtl. vor allem das, was er sehen will? (vgl. Diekmann 2008, S.47ff) Durch regelgeleitetes Vorgehen lässt sich dieser Störfaktor zwar verringern, aber nicht ausschließen.

c) Ähnlich könnte man natürlich auch andersherum fragen: Teilen Interviewpartner evtl. vor allem das mit, wovon sie denken, dass der Forscher es hören will? (vgl. Gläser / Laudel 2009, S.137f)

d) Wirklichkeitsdeutungen (seien es hier nun Expertenaussagen oder empirisch erarbeitete Befunde) bleiben letztendlich immer Konstrukte. Sie sind nicht Wirklichkeit und können Wirklichkeit auch nicht objektiv abbilden. Empirische Sozialforschung wie Forschung allgemein kann sich Wirklichkeit, in ihren an menschliche Beobachter gebundenen Deutungen, also bestenfalls annähern (zu dieser doch eher übergreifenden, erkenntnistheoretischen Problematik vgl. insbesondere Popper 1989).

5. Ergebnisse

An dieser Stelle werden die Ergebnisse der Auswertung vorgestellt.

Im Zuge der Auswertung kristallisierten sich Hauptkategorien und Unterkategorien heraus, diese ergaben sich aus den Antworten zu diversen Fragen des Interviewleitfadens. Zu jeder Kategorie werden im unmittelbar folgenden Kapitel die Ausprägungstendenzen dargestellt und jeweils mit ausgewählten, typischen Stellungnahmen der Experten versehen. Die einzelnen Themenbereiche werden dabei jeweils durch ein zusammenfassendes Resümee beschlossen.

Über die aufeinanderbezogene Darstellung einiger, in ihren Ausprägungen offenbar zusammenhängender Kategorien, ließen sich im Sample drei partizipationspädagogische Typen mit jeweils charakteristischen tendenziellen Ausprägungsmustern gruppieren. Die Typengruppierungen werden in Kapitel 5.2 vorgestellt und besprochen.

5.1 Befunde nach Themenbereichen

Im Folgenden werden die, neben der anschließend veranschaulichten Typologie, zentralen Befunde der Untersuchung interviewübergreifend und thematisch geordnet präsentiert. Die Darstellung folgt dazu dem eher quantitativen Charakter einer Bestands- bzw. Momentaufnahme in Verteilungstendenzen.

5.1.1 Aufträge, Charakteristika und Legitimierungsmuster Offener Jugendarbeit

Aufgaben und Aufträge:

Wenn gleich nicht explizit erfragt, machten alle Interviewpartner im Gesprächsverlauf Angaben zu generellen Aufträgen und Aufgaben Offener Jugendarbeit.

Fast ausnahmslos sehen sich die Praktiker dabei einer prinzipiellen *Orientierung an den Jugendlichen* (und deren Interessen) verpflichtet. Die Hälfte der Befragten stellt dies tendenziell gar als einen bzw. den zentralen Auftrag Offener Jugendarbeit dar.

Also man muss sich schon auf die Wünsche, die Ideen, die Charaktere einstellen, die, die so bei dir ein und ausgehen und auch welche bedienen können, wo du merkst, dass du es einfach im Moment noch nicht tust. Aus welchem Grund tust du das nicht? Dann musst du die eben auch ansprechen und fragen was für Wünsche sie an den Jugendtreff eigentlich haben und wie sie sich vorstellen, dass man diese auch umsetzen kann. Dass man die Mittel, die Möglichkeiten, die Räume und all diese Dinge hat. (Interview 8, Z.353-359)

Und die Jugendlichen haben halt bei, bei solchen Sachen, fühlen sich ernst genommen, haben ein Erfolgserlebnis und ja, deswegen denke ich, ist das so einer der wichtigsten Bestandteile halt einfach der Arbeit. Sich da an den Bedürfnissen zu orientieren von den Jugendlichen. (Interview 4, Z.121-125)

Weiterhin vielfach genannte Aufgaben sind *Partizipation* und *Entwicklungsförderung*.

Eigentlich ist ein Jugendzentrum prädestiniert um Partizipation mit Jugendlichen einzuüben, gerade mit denen, mit denen wir es hier tun. (Interview 3, Z.316-318)

Ja ich denke, dass Jugendliche auf dem Weg, ich sag mal, wir haben ja hier auch schon Kinder, auf dem Weg zum Erwachsenwerden auch ein Stück Begleitung brauchen, ein Stück, wie soll ich sagen, Entwicklungshilfe benötigen (Interview 6, Z.126-128)

Während *Bildung* und das *Anbieten zwangsfreier Räumlichkeiten* noch jeweils in zwei Interviews im Zusammenhang mit Aufgaben und Aufträgen thematisiert werden, stellen *Wertevermittlung* und *Jugendsozialarbeit* als Aufgaben Offener Jugendarbeit hier eher Einzelpositionen dar.

Charakteristika:

Fluktuation, als das beliebige Kommen und Gehen von Jugendlichen, oder z.B. der stets wiederkehrende Wechsel von Generation oder Besuchergruppen, wird mehrfach als typisch für die Offene Jugendarbeit angesprochen. Auch *Freiwilligkeit* wird zum Teil als Charakteristikum benannt.

Es ist halt eben auch der offene Betrieb, jeder kommt und geht wie er denn dann möchte. (Interview 2, Z.25-26)

Hinzu kommen zahlreiche Einzelnennungen von für charakteristisch befundenen Merkmalen. Die Bandbreite reicht hierbei von *jugendpolitischer Arbeit*, *Beziehungs-* oder *Netzwerkarbeit* über *Trendbestimmtheit* und *Negativimage*, bis hin zu *Handeln aus dem Bauch heraus*.

Die Hälfte aller Befragten zählt *insbesondere benachteiligte Jugendliche* zu ihrer typischen Klientel.

[...] viele oder gerade der jüngeren Besucher, die wir haben, die haben natürlich derart desolate Verhältnisse zu Hause, dass Abgeben, einsichtig sein (PAUSE) fängt schon bei Freundlichkeit an oder so, also viele der, der Attribute, die für uns selbstverständlich sind, für die völlig neu sind. Die haben das nicht. (Interview 8, Z.155-159)

Ja ich denke wir haben hier in erster Linie häufig mit sozialen Randgruppen zu tun, oder sag ich mal mit Jugendlichen, die eher am Rande oder außerhalb der Gesellschaft stehen (Interview 6, Z.166-168)

Legitimierungsmuster:

Bei der Analyse von Begründungen und Kommentierungen des jeweils dargestellten pädagogischen Handelns der Praktiker fällt auf, dass die Befragten ihre Handlungs- und Entscheidungsmuster mehrheitlich eher über die *Berufung auf greifbare Erfolge bzw. Misserfolge* legitimieren.

Ich weiß auch in anderen Häusern, wo schon viel mehr gewagt wurde in der Beziehung, das ist auch dann irgendwie in die Hose gegangen. (Interview 3, Z.871-872)

Weil ich glaube, inzwischen ist Soziale Arbeit auch da angelangt, dass wir nicht nur, nicht nur raus buttern und Kosten und Personal und Förderung und noch ein Programm oben drauf. Weil ich glaube, man muss auch zusehen, dass was rein kommt. (Interview 2, Z.378-381)

Wenn man den Jugendlichen was vorsetzt, da wird gern sich erstmal aufgelehnt, dagegen gekämpft. Und wenn man es mit ihnen gemeinsam gestaltet, dann wird es auch akzeptiert. (Interview 5, Z.23-25)

Lediglich zwei der Interviewten legitimieren ihr pädagogisches Handeln insgesamt eher *normativ*.

Jugendarbeit ist Bildung. Das heißt, wir übernehmen das nicht, sondern die machen das selber, so. Wenn die dann ganz neu sind, dann muss man halt mehr Arbeit investieren wenn sie es das erste Mal machen. (Interview 7, Z.268-270)

[...]Wenn ich jetzt merke, da ist einer der hat keinen Bock drauf weil er sich was anderes drunter vorgestellt hat oder sonst was, zwing ich ihn nicht dazu hier weiterhin mitzumachen. Also ich frag ihn ob er weiterhin Interesse hat oder nicht und dann ist gut. Also das ist uns halt schon wichtig, dass es nach wie vor Spaß ist, dass sie Freude dran haben (Interview 1, Z.187-191)

Resümee:

Die prinzipielle Orientierung an den Jugendlichen stellt einen nahezu ausnahmslos genannten und für viele Praktiker zentralen Auftrag Offener Jugendarbeit dar. Weitere vielfach genannte Aufträge sind vor allem Entwicklungsförderung und Partizipation.

Fluktuation und Freiwilligkeit, sowie vor allem sozial benachteiligte jugendliche Besucher werden von vielen Interviewpartnern als charakteristisch für die Institution

angesehen. Das eigene pädagogische Handeln orientiert sich in den Berichten des Großteils der Befragten eher an greifbaren Erfolgen bzw. Misserfolgen als an normativen Setzungen.

5.1.2 Definitionen und Stile von Partizipation

Definitionen und Begriffsverständnisse:

Persönliche Definitionen und Verständnisse von Partizipation wurden zum Abschluss der Interviews jeweils explizit nachgefragt, leuchteten jedoch oftmals auch in anderen Abschnitten und Zusammenhängen durch.

Partizipation wird von allen Befragten zunächst als *pädagogische Haltung* verstanden.

Tja, Partizipation ist für mich, ich weiß nicht, einfach dieses Grundprinzip [...] (Interview 4, Z.582)

Dass also dieser, diese Haltung da ist. Ja, und die Prinzipien, das ist das eigentlich. Das ist, die Haltung ist das A und O: Wie verhalte ich mich zu einem Jugendlichen? (Interview 7, Z.226-228)

Und wenn du das dann so machst, ohne dass du: „Ja, jetzt partizipier ich ja“, sondern du machst es einfach. Ich glaube dann hast du den, hast du den richtigen Weg eingeschlagen, ja. (Interview 8, Z.1060-1062)

Weiterhin sind sich die Praktiker darin einig, dass Partizipation auch immer etwas mit *Engagement & Beteiligung* zu tun haben muss.

Also grundsätzlich: Jugendliche in wichtigen Prozessen zu beteiligen oder in allen Prozessen zu beteiligen [...] (Interview 1, Z.492-493)

Das heißt sowohl entweder aktiv als ehrenamtliches, mit ehrenamtlichem Engagement aber auch darüber hinaus oder auch unabhängig davon [...] (Interview 6, Z.616-618)

Und das haben Jugendliche gemacht. Also die haben sich für ihre Stadt eingesetzt, haben eine Idee gehabt und haben das umgesetzt. Und das ist Partizipation, finde ich, in einem ganz großen Maße, weil die ja da richtig was bewegt haben mit einer eigenen Initiative, einer eigenen Idee, ja. (Interview 2, Z.83-86)

Formen von *Mitgestaltung & Mitbestimmung* werden ebenso mehrheitlich im Zusammenhang mit Partizipation genannt wie die *Bereitstellung eines Lern- & Erfahrungsraums* für Jugendliche.

[...] also spricht: Die Jugendlichen kommen und können mitbestimmen [...] (Interview 1, Z.18-19)

[...] die Jugendlichen haben alles selbst, das ganze Drehbuch ganz alleine, selbst geschrieben, ja. Also das war schon eine tolle Sache. (Interview 3, Z.347-348)

[...] dass man einfach hier so ein Feld hat sich auszuprobieren in den verschiedensten Sachen [...] (Interview 4, Z.590-591)

Dass sie so ein, ja eine, nicht eine Spielwiese, ist falsch ausgedrückt. Aber dass sie so die Möglichkeit haben, in einem der wenigen Institutionen oder Arbeitsbereiche, die es überhaupt noch für Jugendliche gibt. [...] hier kann ich selber noch mal gucken, muss mich auch auseinander setzen und kann mich auch auseinander setzen. (Interview 7, Z.174-179)

Weitere Mehrfachnennungen lassen sich für Partizipation als *Identifikation*, *Integration* oder auch Partizipation als *Teilnahme* verbuchen.

Das, ja, ist ja alles schon Partizipation. Wir haben jetzt die U18-Wahl hier gemacht, ist auch jede Menge Partizipation. Weil wir haben mit denen unheimlich viel diskutiert über Parteien und über Politik. (Interview 3, Z.256-258)

Partizipationspädagogische Stile:

Tendenziell wird Partizipation von den Praktikern mehrheitlich eher als *Möglichkeit & Angebot* für Jugendliche dargestellt.

Tja, Partizipation ist für mich, ich weiß nicht, einfach dieses Grundprinzip für, für alle möglichen kreativen Ideen offen zu sein, ja, und immer halt auch das Angebot den Jugendlichen zu geben. (Interview 4, Z.582-584)

Für mich ist Partizipation, Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen die Möglichkeit [zu] geben [...] (Interview 6, Z.614-615)

Zwei Interviewpartner gehen besonders häufig über das Ermöglichen und Anbieten von Partizipation hinaus und setzen tendenziell eher auf *Herausforderung*.

Ich bring mal so ein Beispiel: "Macht doch mal eine Disco! Mach doch mal!". Und dann hab ich gesagt: "Ja, ich soll jetzt eine Disco machen?", da hab ich dann "Nö!", ne. "Ist doch eure Disco" [...] Also über die Art und Weise die, die ran zu kriegen, über Provokationen auch [...] (Interview 7, Z.51-64)

Dass du eben sagst: „Wir können. Wir haben ja erst vor zwei Wochen. Aber wenn du gerne willst, ihr seid zu dritt. Kommt ihr, macht mit mir mit. [...] Aber ich muss einfach euch auch als Mitwirkende haben sonst lass ich die Finger davon. Kann nicht sein, dass ihr immer nur fordert und dann nicht bereit seid irgendwas dafür zu tun“. (Interview 8, Z.385-391)

Ein weiterer Befragter wendet sich, wenn es um Beteiligung geht, anscheinend vielfach mit *Aufforderungen & Bitten* an Jugendliche, was andere Praktiker dagegen eher nur am Rande darstellen.

Und dann vertrauen die uns auch einfach wenn wir sagen: "Komm, macht mit! Wird eine coole Sache", dann machen die nicht mit weil sie das Projekt toll finden, sondern weil wir sie drum bitten [...] (Interview 5, Z.88-90)

Also Beteiligung zu Hause fängt ja auch dabei an, dass ich sag: "Hier, bring deine Wäsche mal selber runter! Räum du mal die Spülmaschine ein und aus!" (Interview 5, Z.420-422)

Resümee:

Partizipation versteht sich für alle Befragten einerseits als eine pädagogische Haltung der Mitarbeiter wie andererseits als Mitarbeit und Engagement jugendlicher Besucher. Mehrheitlich werden außerdem Mitgestaltung & Mitbestimmung, sowie die Bereitstellung eines Lern- & Erfahrungsraumes im Begriffszusammenhang thematisiert.

Der partizipationspädagogische Stil der befragten Mehrheit lässt sich als das Bereitstellen oder Bereithalten von Partizipationsangeboten und –Möglichkeiten umschreiben. Andere Praktiker fordern Partizipation tendenziell eher heraus, während ein Interviewpartner gar auffallend häufig anspricht, wie er Jugendliche in Partizipationszusammenhängen auffordert oder bittet.

5.1.3 Begründungen und Wirkungsannahmen von Partizipation

Gefragt wurden die Praktiker nach Begründungen und Auswirkungen von Partizipation auf den drei Ebenen Individuum (Jugendlicher), Einrichtung und Gesellschaft.

Individuenbezogen:

Auf der Ebene des Individuums / der Jugendlichen nennen sie mehrheitlich sowohl *Selbstständigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Mündigkeit* als auch *Selbstwertgewinne, ein gesteigertes Selbstvertrauen und Stolz* als Auswirkungs- und Begründungsmöglichkeiten von Partizipation.

Selbstständigkeit, politische Bildung, ja und Selbstwertgefühl, alles was so damit zusammen hängt [...] (Interview 3, Z.368-369)

Und am Ende gehen alle mit geschwollener Brust und Schultern nach hinten, Kopf nach oben durch die Gegend [...] (Interview 2, Z.157-158)

Der Großteil betont dabei eher *Selbstständigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Mündigkeit* während zwei Interviewpartner hier eher den *Selbstwertgewinn, ein*

gesteigertes Selbstvertrauen und den Stolz Jugendlicher auf Anerkennung, Produkte und Erfolge als zentral darstellen.

Einrichtungsbezogen:

Für die Einrichtungen zählt sich Partizipation stets in Form von *Annahme und Wertschätzung* aus, darin sind sich alle Befragten einig.

Also für die Einrichtung besteht ganz klar da drin: Wenn ich mit Jugendlichen arbeite und die nicht partizipieren lasse, dann nehmen sie einfach nicht teil. Das ist so. (Interview 7, Z.166-167)

[...] das bringt natürlich die Lobby für uns als Einrichtung wesentlich voran, ne. Du hast im Prinzip einen Erfolgsgaranten dadurch. Du weißt ja: Wenn ich mit dem arbeite, was Jugendliche wollen, was ihre eigenen Ideen sind, dann werden sie mit Sicherheit, mit neunundneunzigkommanneunprozentiger Garantie das auch durchziehen. (Interview 2, Z.186-192)

[...] wenn die hier mitbestimmen können, dann haben die auch eine ganz andere Wertschätzung für die Einrichtung. (Interview 5, Z.19-20)

Weiterhin ziehen die Einrichtungen kraft mehrheitlicher Aussagen auch über *Mitarbeit & Entlastung* einen Nutzen aus der Partizipation Jugendlicher.

Also da haben wir immer sehr viele Leute gehabt, die uns geholfen haben. Hier, die ganze Renovierung, die wäre absolut, im Alleingang, ich ja gar nicht, wie denn auch? (Interview 8, Z.750-752)

Betont werden dabei mehrheitlich eher *Annahme und Wertschätzung* als Auswirkung und Begründung von Partizipation in der Offenen Jugendarbeit.

Gesellschaftsbezogen:

Die Gesellschaft gewinnt über Partizipation *engagierte Bürger*, so die mehrheitliche Auffassung der Praktiker.

[...] nur so entstehen Menschen, die sich auch im Sinne einer demokratischen Gesellschaft für ihre Sachen einsetzen können. (Interview 7, Z.148-149)

[...] die bringen Gesellschaft dann voran [...] (Interview 2, Z.205)

Drei Befragte sehen für die Gesellschaft eher einen *integrativen Wert* in der Partizipation Jugendlicher.

Raus aus Hartz IV, weg von Drogen, rein in Arbeit und Geschäftsleben und ja. Und dann zahlen die Leistungen anstatt welche zu empfangen. (Interview 5, Z.187-189)

Ein Praktiker lässt sich in dieser Frage nicht verorten.

Resümee:

Selbstständigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Mündigkeit auf Seiten Jugendlicher begründen für den Großteil der Praktiker auf einer individuellen Adressatenebene Partizipation in der Offenen Jugendarbeit.

Auf der Einrichtungsebene fällt die Tendenz noch deutlicher aus: Hier nennen alle Befragten Annahme und Wertschätzung als eine Begründung und Auswirkung von Partizipation. Vielfach wird dies auch als die ebenenübergreifend wichtigste Begründung für Partizipation ausgelobt.

Bei der Frage nach dem gesellschaftlichen Nutzen bzw. der gesellschaftlichen Begründung von/für Partizipation in der Offenen Jugendarbeit, teilen sich die Befragten in zwei Gruppen auf, von denen die eine sich über Partizipation im Jugendalter ein zukünftig vermehrtes Bürgerengagement erhofft und die andere eher integrative Werte betont.

5.1.4 Formen von Partizipation

Im Treffpunktalltag:

Im Treffpunktalltag findet Partizipation in den Einrichtungen aller Befragter wohl zuvorderst in Form von *Angebotsmitgestaltung* statt.

[...] das klappt natürlich auch nur wenn du da so einen gewissen Freiraum gibst und sagst: "Das ist euer Treff. Ihr könnt natürlich auch zum Teil, also zum großen Teil, natürlich im Programm selbst mit bestimmen, wie das zu laufen hat" [...] (Interview 4, Z.115-117)

[...] im Rahmen des Filmangebotes können sich Jugendliche mobilisieren, die sagen: „Okay, wir wollen den Filmabend gestalten. Wir wollen die Filme aussuchen, wir wollen den Raum gestalten. Wir wollen zum Film Getränke darreichen oder Speisen darreichen um eine entsprechende Atmosphäre zu schaffen“. Das ist dann ein Raum, mitzugestalten. (Interview 6, Z.457-462)

Da machen wir eine Umfrage: "Was ist scheiße im Jugendzentrum? Was ist gut? Was hättet ihr gerne? Was sollten wir mal machen?", ja. Und das fließt dann immer in unser Programm ein. (Interview 3, Z.640-642)

Weiterhin wird mehrheitlich über *ehrenamtliche Mitarbeit* Jugendlicher und *Raummitgestaltung* berichtet.

[...] die Zweigstelle wird auch an drei Tagen die Woche von Jugendlichen selber geführt. So ein bisschen selbst verwaltetes Jugendzentrum, was man früher schon mal hatte, eigentlich nicht mehr wollte aber es klappt weil Jugendliche gesagt haben: "Wir möchten das gerne so machen". (Interview 2, Z.429-432)

Als so die ersten Bands zu mir kamen, haben gesagt: „Hey, Jugendtreff? Kannst du hier irgendwo“, und da hatten wir so ein Sieben-Quadratmeter-Kabuff. Da haben nachher acht Bands drin geprobt, in einem Sieben-Quadratmeter-Kabuff, ne, mit Eierkartons. (Interviews 8, Z.883-886)

Teilweise nennen die Befragten im Zusammenhang mit Partizipation im Treffpunktalltag auch die *Nutzung von Einrichtungsangeboten*. *Schlüsselvergabe* an Jugendliche und die *Mitgestaltung von Regelwerken* werden seltener dargestellt. Über die *Mitplanung finanzieller Investitionen* sowie *nondirektive Gesprächsführung als Grundhaltung* spricht nur ein Interviewpartner im Zusammenhang mit Partizipation.

In Projekten:

Die *Planung und Durchführung von Events* von bzw. mit Jugendlichen gehört offensichtlich zum Standardrepertoire partizipatorischer Projektarbeit und wird von allen Interviewpartnern (zum Teil mehrfach) genannt.

Also in dem Bereich läuft sehr sehr viel über Partizipation: Organisation von Konzerten und so. (Interview 4, Z.78-79)

Das wird mitgeplant. Es gab Vortreffen, da wurde überlegt: „Wen kann man mit ins Boot holen noch?“ und [...] die haben dann beschlossen sie wollen hier den Basketballverein, den ansässigen, fragen und dann hat sie die angeschrieben und ja, so nimmt das jetzt seinen Lauf, ne. Und dann treffen die sich und überlegen: „Was brauchen wir noch?“ und „Was muss noch gemacht werden?“. (Interview 1, Z.270-275)

[...] die machen hier eine ganze Nacht. Und dann sind verschiedene Workshops, die planen die auch mit, mit dem Vorbereitungsteam vorher und ja, haben unheimlich viel Spaß. (Interview 3, Z.232-234)

Ebenso berichtet der Großteil der Befragten über einrichtungseigene *Medien- bzw. Showproduktionen* als Projektform partizipatorischer Jugendarbeit.

Wir stellen schon mal CDs her, so. Wir haben jetzt drei, kann ich dir nachher mal zeigen (lacht). Da ist ja auch, sind ja auch immer sehr viele Leute beteiligt, ja. (Interview 8, Z.851-853)

Wir haben ein Musical-Projekt [...]. Da machen fast dreißig Jugendliche mit. Die haben das selbst erarbeitet, alle Rollen selbst also besetzt. (Interview 3, Z.334-337)

Vielfach genannt werden in diesem Zusammenhang weiterhin *Bau- und Raumgestaltungsprojekte*. Die Hälfte der Interviewpartner berichtet auch über *explizit jugendpolitische Projekte*.

[...] die Jugendlichen kamen und haben gesagt: „Wir würden gerne für draußen Sitzgelegenheiten haben. Dass wenn es hier zu ist, dass wir hier abends uns auch mal gemütlich noch hinsetzen können“. Daraufhin haben wir

dann halt ein Projekt gemacht mit einem Künstler zusammen, [...] wo wir dann gemeinsam mit den Jugendlichen halt diese Sitzgelegenheiten erstellt haben. (Interview 1, Z.98-103)

[...] ein Klassiker in Partizipationsprojekten ist ein, ein Jugendforum, ein Jugendrat wenn man so möchte, den wir hier vor drei Jahren eingeführt haben. Und das war eben auf so einer, auf einer Idee von Jugendlichen, die gesagt haben: "Wir wollen uns für diese Stadt engagieren". [...] Also haben wir ein Jugendforum gegründet und haben jedem Jugendlichen einen Paten an die Hand gegeben, so dass der Jugendliche nicht komplett auf sich allein gestellt war aber seine Ideen partizipativ eben einbringen konnte. (Interview 2, Z.49-60)

Etwa die Hälfte der Interviewpartner bewertet die Bedeutung bzw. die pädagogische Wirkung alltäglicher Partizipationsformen eher geringfügiger als die von Partizipation in Projekten.

[...] diese alltägliche Partizipation ist wichtig, findet auch statt. Aber das ist den Jugendlichen nicht immer bewusst, ja. Und ich, ich finde in solchen Projekten, da wird denen das ganz bewusst. (Interview 3, Z.331-333)

In formalen Mitbestimmungsstrukturen:

Die Mehrzahl der Befragten verweist im Gesprächsverlauf mindestens einmal auf die *konzeptionelle Verankerung von Partizipation vor Ort*.

Also Partizipation ist grundsätzlich in unserer Konzeption mit aufgenommen. Wird auch eigentlich immer weiter ausgeweitet. (Interview 1, Z.356-357)

In drei Einrichtungen existieren zudem *formale Möglichkeiten zur Äußerung von Wünschen und Kritik*.

Wir haben auch auf der Homepage so einen Button, da können die drauf klicken und ihre Ideen, also ein Kontaktbutton quasi zu uns. Und auch darüber kommen regelmäßig irgendwelche Wünsche, Ideen. (Interview 5, Z.346-348)

Zwei Befragte berufen bei Bedarf der Mitarbeiter *Jugendvollversammlungen mit Mitbestimmungsrechten* ein.

[...] wenn bestimmte Problemsituationen sich darstellen. Das heißt, dass ein Ordnungs- oder ein Alkoholproblem oder ein Gewaltproblem sich entwickelt oder die Problematik von, von Drogenkonsum oder was auch immer, dass wir einfach sagen: „Okay, jetzt müssen wir uns mal zusammensetzen“. Dann werden die Besucher eingeladen zu einer Vollversammlung und dann werden diese Dinge thematisiert und die Jugendlichen haben die Gelegenheit mitzuwirken, mitzugestalten und auch mit zu entscheiden [...] (Interview 6, Z.112-119)

Weitere zwei Interviewpartner erklären, dass *formale Mitbestimmungsmöglichkeiten auf Anfrage* der jugendlichen Besucher eingerichtet würden bzw. eingerichtet werden könnten, prinzipiell jedoch nicht zum Einrichtungsrepertoire gehörten.

Lediglich in einer Einrichtung scheinen formale Mitbestimmungsmöglichkeiten für Jugendliche einen *festen Bestandteil* darzustellen.

Und in diesem Ausschuss sitzen auch zwei Jugendliche, im Jugendausschuss. Das ist auch eine ganz wichtige Art von Partizipation, die haben auch Stimmrecht. (Interview 3, Z.276-278)

Knapp die Hälfte aller Befragten äußert sich auch zum Thema „Jugendliche in politischen Gremien“ und sieht jugendliche Gremienarbeit dabei einstimmig als *problematisch* an. Fast ausnahmslos bezeichnen eben diese Praktiker jugendliche Gremienaktivitäten jedoch gleichzeitig als *wünschenswert und anzustreben*.

Also ich höre ganz oft: „Ja, Partizipation ist nicht nur dass sie“, weiß ich nicht, „ein Projekt entscheiden können. Sondern das muss viel höher gehen und das muss bis in die politischen Gremien und“. Natürlich wäre das wünschenswert und toll aber ich denke einfach das kann man von Jugendlichen nicht verlangen wenn sie es nicht leisten können. (Interview 1, Z.493-498)

In der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit:

Gut die Hälfte der Interviewten berichtet hier von Beteiligungsmöglichkeiten in Form von *Textbeiträgen*.

[...] also ich hab auch schon mit Leuten zusammen die Artikel geschrieben, die beteiligt waren [...] haben wir uns dann hingesetzt mit vier, fünf Mann und haben dann einen Artikel formuliert [...] (Interview 8, Z.798-800)

Weiterhin durchaus gängig sind je nach Befragtem und Situation anscheinend auch *jugendliche Pressesprecher*.

Wenn dafür eine Öffentlichkeit gefunden wird in Berichten und so weiter, dann probieren wir es natürlich auch so da dar zu stellen, dass die Jugendlichen halt auch mit anwesend sind bei dem Pressetermin, mitreden können und so ein Projekt auch mit präsentieren können [...] (Interview 4, Z.210-213)

Hinzu kommen vereinzelt Berichte über *Fotobeiträge* Jugendlicher, sowie Beteiligungen an *Layout- & Designarbeiten*, an der *Homepage* oder an der *Verbreitung von Flyern & Aushängen*. Ein Befragter schildert zudem eine von Jugendlichen initiierte *Podiumsdiskussion* mit Lokalpolitikern.

Ja. Also bis hin zum Extrem-Vorzeigefall, dass eben wir eine Podiumsdiskussion, Jugendliche eine Podiumsdiskussion angestrengt haben, vor Jahren allerdings. Wo sie selber Politiker geladen haben [...] (Interview 8, Z.696-698)

Die Hälfte aller Befragten übernimmt die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit dabei allerdings auch in Partizipationszusammenhängen tendenziell *eher selbst bzw. in Stellvertretung*.

Also ne, da würde ich mal sagen weniger. Also Zeitungsartikel schreiben wir. Doch: Plakate, so was schon. Also da würde ich sagen: Niederschwellig, ja. Wenn es dann so an Zeitungsartikel geht, dann, das machen wir schon. (Interview 3, Z.533-535)

Andere bieten Jugendlichen wiederum grundsätzlich Beteiligungsoptionen oder auch die selbstbestimmte Übernahme von Aufgaben im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit an. Ein Praktiker fordert Jugendliche in Partizipationszusammenhängen sogar prinzipiell auf, selbst Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zu machen.

Dann machen nicht wir die Öffentlichkeitsarbeit, sondern sagen ihnen: "Es ist ganz wichtig, dass ihr Öffentlichkeitsarbeit macht. Damit ihr, damit das auch positiv in der Öffentlichkeit erscheint, was ihr hier so alles macht, nicht wir im Vordergrund stehen, sondern ihr". Und dann machen wir häufig Pressekonferenzen. Wir planen mit denen Pressekonferenzen: "Wie würdet ihr die machen?", wir gucken uns dann das mal an. Und dann machen die das selber. (Interview 7, Z.261-267)

Resümee:

Als alltägliche Formen von Partizipation während der Treffpunktarbeit sprechen die Interviewpartner vor allem von Angebotsmitgestaltung, ehrenamtlicher Mitarbeit und Raummitgestaltung. An Projekten werden besonders von bzw. mit Jugendlichen geplante und/oder durchgeführte Events, sowie Medien- und Showproduktionen thematisiert. Zum Teil sprechen die Befragten der Projektarbeit im Bezug auf Partizipation größere Bedeutung und Wirkung zu als alltäglichen Partizipationsformen.

Während Partizipation zwar mehrheitlich als in der Einrichtungskonzeption verankert angesprochen wird, scheinen in den wenigsten Einrichtungen der Befragten formale Mitbestimmungsstrukturen für Jugendliche eine Rolle zu spielen. Insbesondere Jugendliche über Gremien an Entscheidungsprozessen zu beteiligen, wird in diesem Zusammenhang mehrheitlich als problematisch dargestellt.

Diverse Beteiligungsmöglichkeiten werden für den Bereich der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in den Interviews genannt. Die Hälfte der Befragten übernimmt diese Arbeit jedoch meist eher selbst.

5.1.5 Informationspolitik

Zur Information Jugendlicher nutzen alle Befragten sowohl *Aushänge & Flyer*, die *Presse* und insbesondere *direkte Gespräche* mit Jugendlichen.

Es kommt halt drauf an, um was es geht. Zum Einen wird natürlich viel geredet und zum Anderen über Plakate, Flyer, Veröffentlichungen hier im Mitteilungsblatt der Verbandsgemeinde [...] (Interview 5, Z.324-326)

In Einzelgesprächen, in Aushängen aber meistens in Einzelgesprächen. (Interview 7, Z.485)

Die Hälfte der Interviewpartner spricht ebenfalls das *Internet* als gern genutztes Informationsmedium an. Vereinzelt werden außerdem noch *Multiplikatoren*, die *Konzeption* oder auch ein generell *offenes Büro* als Informationswege aufgezeigt.

Während alle Praktiker mediale Informationswege zur *Verbreitung von Programm- und Projektinformationen* nutzen, lassen sich lediglich drei Befragte ausmachen, die vor allem *Aushänge & Flyer* auch zur *Information über strukturelle Entwicklungen und Mitbestimmungsrechte* nutzen.

Dann haben wir so eine Art Vertrag gemacht, alle haben unterschrieben, der wurde ausgehangen. (Interview 5, Z.34-35)

Über strukturelle Entwicklungen bzw. Entscheidungen, Regeln und vor allem Mitbestimmungsrechte informieren die meisten Praktiker ihre Jugendlichen anscheinend eher *in Gesprächen*.

[...] das ist der eigentlich wichtigere Bereich, in der persönlichen Ansprache. Also: "Pass mal auf", weiß ich nicht, "Peter", keine Ahnung, "darum geht es, das ist das Reglement, das ist deine Möglichkeit, das sind deine Chancen, das sind deine Ideen, die du hier hast, die kannst du mit uns gemeinsam umsetzen. Du musst nur den Mund auf machen und mit uns schwätzen". (Interview 2, Z.595-600)

Dabei stellt die Mehrheit von ihnen tendenziell ein eher *aufsuchendes, zum Teil regelmäßiges Informationsverhalten* dar, während Andere Jugendliche auch mündlich eher nur *auf Nachfrage oder bei konkreter Betroffenheit* über Regeln und Rechte aufklären.

Resümee:

Mediale Informationswege werden von den Interviewpartnern vermehrt anscheinend nicht zur Veröffentlichung von partizipationsrelevanten Informationen wie strukturellen Entscheidungen bzw. Entwicklungen oder Mitbestimmungsrechten genutzt. Hierzu dienen ihnen ihren Berichten nach viel mehr direkte Gespräche mit den Jugendlichen. Mehrheitlich lässt sich hier immerhin auf ein eher aufsuchendes und regelmäßiges Informationsverhalten der Praktiker schließen.

5.1.6 Zugang zu Partizipationsmöglichkeiten

Alle Praktiker merken mehr oder weniger deutlich an, dass Beteiligung und vor allem Mitbestimmung in ihren Einrichtungen und Projekten zumindest nicht in allen Bereichen bzw. in allen Formen vollkommen voraussetzungslos angeboten wird.

Voraussetzungen:

Als Teils notwendige Schlüssel zu bestimmten Partizipationsmöglichkeiten oder bestimmten Graden von Partizipation nennen die Befragten mehrheitlich (spezifische) *Fähigkeiten*,

Die ist aber auch fit, ja. Und da brauchst du fast nicht zu verbessern. Die korrigiert uns ständig, das ist schon irgendwie ein ganz anderer Fall. (Interview 3, Z.539-541)

[...] die Voraussetzung dafür ist, dass ich, und das hatte ich eben auch schon mal gesagt, die Kompetenz darin erkenne. (Interview 2, Z.395-396)

sowie auch *umsetzbare bzw. passende Ideen* Jugendlicher.

Und natürlich muss man sich dann zusammensetzen, überlegen wie realistisch halt die Ideen sind, die dahinter stecken und ja. Wenn das zusammen passt dann probieren wir es zusammen umzusetzen. (Interview 4, Z.252-254)

Weiterhin oft vorausgesetzt werden *Ernsthaftigkeit & Konsequenz*, *Vertrauenswürdigkeit* und/oder ein gewisses *Mindestalter*.

Also du kennst ja deine Leute oder so was, ja. Du weißt auch über die Ernsthaftigkeit dieser Anfrage, ja. Da muss man natürlich auch bisschen Abstriche machen können. Wenn du den Charakter desjenigen kennst durch längeren Besuch und du weißt genau es ist einfach so da rein gebrüllt und, und ja, das ist dem mal gerade so eingefallen. (Interview 8, Z.607-611)

Bei Kindern ist das noch mal ein bisschen was Anderes. Also wir machen schon ein Ferienprogramm, das ist ein reines Angebotsprogramm. Das überlegen wir uns [...] (Interview 7, Z.122-124)

Dass Jugendliche die *Initiative* ergreifen, selbst *mitarbeiten*, einen gewissen *Gemeinsinn* mitbringen und/oder *schriftliche Vereinbarungen* mit den Mitarbeitern eingehen wird jeweils zweimal als Voraussetzung genannt. Weiterhin werden vereinzelt die Bereitschaft *Verantwortung* zu übernehmen, *Konstanz* sowie *Interesse* zum Teil vorausgesetzt.

Tendenziell gestalten drei der Praktiker Zugänge zu Partizipationsmöglichkeiten insgesamt eher *niederschwellig*, weitere drei dagegen eher *hochschwellig und bedingt*. Zwei Befragte stellen eher einen z.B. nach Jugendlichen oder Partizipationsgeraden stark *differenzierten* Umgang mit Voraussetzungen dar.

Das liegt ja auch an der Tagesform desjenigen, der angefragt wird und wer fragt, manchmal auch [...] (Interview 8, Z.606-607)

Befähigung:

Lediglich zwei Befragte schildern, dass sie Jugendliche an (zum Teil voraussetzungsgebundene) Partizipationsmöglichkeiten grundsätzlich *heranführen* und damit versuchen, sie langfristig zu weiterreichender Beteiligung bzw. Mitbestimmung zu *befähigen*.

[...] in dem konkreten Beispiel würde ich das halt irgendwie langsamer angehen lassen und sagen: "Okay du, in der Zeit wo hier normal offen ist hast du erstmal Thekendienst und so weiter und wir gucken, dass das gut läuft", und ja. Dann kann man halt Stück für Stück gucken, wie man das dann ausweiten kann [...] (Interview 4, Z.178-182)

Resümee:

Partizipation wird anscheinend von allen Befragten oftmals an spezifische Bedingungen oder Voraussetzungen geknüpft, die Jugendliche zu erfüllen haben.

In diesem Zusammenhang werden von ihnen ganz vielfältige Schlüssel benannt, mehrheitlich Fähigkeiten und umsetzbare bzw. passende Ideen.

Gesamt Tendenziell betrachtet lassen sich die Praktiker in drei Gruppen einteilen, von denen die erste und größte Zugänge zu Partizipationsmöglichkeiten eher

niederschwellig, die zweite eher hochschwellig und bedingt und die dritte eher differenziert gestaltet.

Nur eine Minderheit der Interviewten thematisiert die schrittweise Heranführung an jeweils höherstufige Partizipationsmöglichkeiten oder die Befähigung Jugendlicher zu weiterreichender Mitbestimmung.

5.1.7 Grenzen und Einschränkungen von Partizipation

Grenzen und Einschränkungen verorten die Befragten in ganz unterschiedlichen Bereichen bzw. auf ganz unterschiedlichen Ebenen.

Entscheidungsfragen ohne Mitbestimmungsmöglichkeit:

Entscheidungen ohne Einmischungsrecht für Jugendliche treffen die Praktiker zum Teil wenn es um *Personalfragen*, die *Kassenführung und Finanzverwaltung* aber auch schon mal wenn es um die *konkrete inhaltliche Ausgestaltung* von Angeboten geht.

Da teilen wir ihnen einfach mit: "Ab dann und dann ist ein Praktikant da, Punkt". (Interview 5, Z.297-298)

Die Kassenführung würde ich niemals aus den Händen geben [...] (Interview 1, Z.306-307)

[...] da machen wir nur eine Teil-Partizipation. Weil da muss man sie auch ein bisschen zu ihrem Glück zwingen, denke ich mal. Weil da müssen wir irgendwas anbieten, wo die vielleicht von sich aus gar nicht drauf kommen. Sonst läuft hier nur die ganze Nacht der PC. (Interview 3, Z.248-251)

Vereinzelt werden auch die *Kommunikation mit dem Träger* oder die *Gestaltung von Regelwerken* als Entscheidungsbereiche ohne Mitbestimmungsmöglichkeit dargestellt. Nur ein Interviewpartner möchte prinzipiell keinen Entscheidungsbereich von Mitbestimmungsmöglichkeiten ausschließen.

Strukturelle Einschränkungen von Partizipation:

Eingeschränkt wird Partizipation für fast ausnahmslos alle Praktiker durch *finanzielle Grenzen*.

Wobei wir schon auch sagen manchmal: "Ne, das schaffen wir jetzt nicht an" (lacht), so, also, ne. Weil es einfach [...] den Rahmen sprengen würde. (Interview 7, Z.39-41)

[...] also wenn die Forderung nicht beinhaltet, dass man dafür fünftausend Euro braucht, okay. Wenn man dafür nur fünfhundert braucht muss man überlegen. (Interview 8, Z.594-596)

Mehrheitlich berichten die Befragten weiterhin über bestimmte *Rahmungen und Regelungen des alltäglichen Betriebs*, denen sich auch Partizipation zu fügen habe.

Tja, ansonsten, ich mein gut einfach alltägliche Abläufe die einfach nicht gestört werden können [...]. Das ist nun mal so und da haben auch die Jugendlichen kein Mitbestimmungsrecht. (Interview 1, Z.308-310)

[...] die Rahmenbedingungen, und das musst du in der Jugendarbeit so machen, die sind gegeben. Wir haben bestimmte Öffnungszeiten, wir haben eine Hausordnung in Form von Hausregeln, die eingehalten werden müssen. (Interview 2, Z.38-41)

Aus *Gesetz* sowie *Sitte und Moral* ergeben sich für die Hälfte der Interviewpartner explizit weitere Einschränkungen bzw. Grenzen.

[...] klar wollen die dann immer genau diese Filme sehen, die wir, die auf dem Index stehen. Und dann müssen wir schon sagen: "Nö, ist nicht". (Interview 7, Z.242-244)

Da haben wir diese Bänke und die Jugendlichen sitzen da und haben lange Zeit immer Riesen-Rotzflecke veranstaltet. Das war ekelhaft da vorbei zu gehen, das zu sehen und das haben wir unterbunden. (Interview 6, Z.413-415)

Mehrfach thematisiert werden durchaus auch *interne Entscheidungshierarchien*, sowie *räumliche Beschränkungen*, die Mitbestimmung einschränken oder auch verhindern könnten. Ein Befragter berichtet zudem von *personellen/zeitlichen Einschränkungen*.

Resümee:

Entscheidungsfragen ohne Mitbestimmungsrechte lassen sich je nach Befragtem in recht unterschiedlichen Arbeitsbereichen verorten.

Strukturelle Einschränkungen benennen fast alle Praktiker wenn es um finanzielle Fragen geht. Vor allem auch Rahmungen und Regelungen, wie z.B. Öffnungszeiten begrenzen Partizipation ihren mehrheitlichen Aussagen nach.

5.1.8 Unterstützungsangebote für eigeninitiierte Projekte

Jugendlicher

Raum sowie *Personal* und *Zeit* bieten ihren Angaben nach alle Befragten den Jugendlichen zur Unterstützung eigeninitiiierter Ideen bzw. Projekte an. Fast ausnahmslos kann den Jugendlichen zudem *Geld* bereitgestellt werden. In der Hälfte der Interviews wird die finanzielle Unterstützung eigeninitiiierter Projekte Jugendlicher sogar als weitestgehend unbedingt dargestellt.

[...] diese Gelder sind einfach eingeplant, ne. Schon von vorn herein. Ob sie dann gebraucht werden oder nicht ist eine andere Geschichte aber eingeplant sind sie immer. Also gerade das: Wenn die Jugendlichen kommen „Wir wünschen uns das und das“ oder „Können wir nicht mal das und das anschaffen?“ Gerade wenn ein Wunsch geäußert wird dann gucken wir natürlich schon immer, dass es auch gemacht wird. (Interview 1, Z.104-109)

Mehrheitlich wird auch *Material* zur Verfügung gestellt und *externe Unterstützung* beschafft wenn eigene Mittel oder Kompetenzen nicht ausreichen.

Bei einem Videoprojekt: "Leih dir die Videokamera aus!", steht ja gerade hier. Bei einem Tanzprojekt: "Leih dir unsere Musik und Lichtenanlage aus! [...]" (Interview 2, Z.347-349)

Können wir das finanzieren? Wenn nein: Können wir irgendwie ansonsten an Finanzen kommen? (Interview 5, Z.237-238)

Knapp die Hälfte der Praktiker unterstützt Jugendliche in Partizipationszusammenhängen auch über die *Vermittlung von neuen Fertigkeiten und Kompetenzen*.

„[...] wir helfen dir, das Ding zu bedienen. Wir bringen dir dabei auch was bei, wir unterstützen dich da". (Interview 2, Z.349-350)

Resümee:

Typische Unterstützungsangebote für eigeninitiierte Projekte Jugendlicher scheinen Raum, Personal und Zeit, sowie meist auch Geld, Material und die Beschaffung externer Unterstützung zu sein.

5.1.9 Handlungsprinzipien im Umgang mit den Jugendlichen

Typische Muster und Prinzipien:

Als ein allgemeingültiges Handlungsprinzip im Umgang mit Jugendlichen in Partizipationskontexten lässt sich wieder (vgl. 5.1.1) die *Orientierung an den Jugendlichen* ausmachen.

Wir haben immer die Kinder und die Jugendlichen im Blick bei allem was wir machen. Ich denke das ist die wichtigste Regel dabei. (Interview 3, Z.526-528)

Wenn man sich mit Jugendlichen zusammen setzt oder zusammen sitzt, in welcher Form auch immer, ob beim Kniffel und dann kommt man aufs Gespräch von irgendwas und findet auf die Schiene heraus, was sie denken, was sie wollen, wo die Interessen liegen, ja, einfach die komplette Gedankenwelt. Das wäre [...] der optimale Weg, ja. Haben wir immer versucht. (Interview 8, Z.524-529)

Ebenso von allen Praktikern thematisiert wird das Handlungsprinzip *Unterstützung*.

[...] darüber hinaus ist mir natürlich wichtig auch zu gucken: Was brauchst du als Jugendlicher um deine Sache durchführen zu können? Wo können, kann ich oder kann der Kollege helfend einsteigen? (Interview 6, Z.227-230)

[...] wenn wir dann auf einen gemeinsamen Nenner kommen, wenn wir dann Möglichkeiten sehen so was umzusetzen, werden die Jugendlichen dabei unterstützt. (Interview 5, Z.239-241)

Überwiegend werden auch *Offenheit* sowie *Freiwilligkeit* betont.

Wenn jemand kommt und sagt [...] er möchte irgendwas in dem Bereich umsetzen, wo er unsere Unterstützung braucht, dann haben wir auf jeden Fall erstmal offene Ohren dafür (Interview 4, Z.248-250)

[...] Freiwilligkeit, dass wir auch hier niemanden zu irgendwas zwingen [...] (Interview 1, Z.180-181)

Genauso verbreitet scheinen auch unterschiedlichste *Mobilisierungstechniken*, wie *Motivation*, *Herausforderung* oder *Bittstellung* und *Aufforderung* zu sein.

[...] die Motivationsarbeit, die ist ja dann fast mehr als das Eigentliche, was dann nachher läuft. (Interview 3, Z.76-77)

[...] wenn Jugendliche Ideen haben, wollen eine Party machen, wollen ein Projekt machen, wir fordern die, wir ermuntern die dazu. (Interview 7, Z.41-43)

[...] wir lassen da selten locker und bohren immer weiter [...] (Interview 5, Z.417)

Mehrheitlich stellen die Befragten ihr Handeln in Partizipationszusammenhängen weiterhin als *koordinierend* und *moderierend*, sowie als *schützend* bzw. *überwachend* und *gegebenenfalls intervenierend* dar.

Ich werde es mit Sicherheit auch kritisch betrachten. Also ich werde schon hingehen und gucken. Wenn ich sehe: "Na, ob das so hundertprozentig in die richtige Richtung läuft?", dann muss man natürlich ein bisschen, ein bisschen taktieren und auch ein bisschen überlegen ob man das Ziel nicht noch mal verändert um natürlich auch denjenigen auf den richtigen geraden Weg zu bringen, ohne dabei die Idee zu verfälschen. (Interview 2, Z.230-235)

[...] das ist schon ein gewisses geschütztes Feld halt. Weil wenn was schief geht, bin ich ja auch immer noch als Ansprechpartner da, der so ein bisschen die Hand drüber hat und, und kann da ausbügeln. (Interview 4, Z.133-136)

Wertschätzung und Freundlichkeit, aber auch die eigene *Zurückhaltung* (generell oder zumindest situativ) werden von der Mehrheit der Interviewten als Handlungsmuster berichtet.

[...] grundsätzlich sag ich in jedem Projekt, ist in jedem Umgang, egal jetzt ob mit Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen, einfach eine offene, freundliche Haltung [...] (Interview 1, Z.199-201)

[...] auch laufen zu lassen um Jugendlichen da einfach auch genügend Freiraum zu ermöglichen, sich selbst zu orientieren und zu finden [...] (Interview 6, Z.256-257)

Hinzu kommen noch *Reflektion*, *Gleichberechtigung* und das *Aufzeigen von Grenzen* als durchaus verbreitete, da mehrfach angesprochene Prinzipien.

Pädagogische Einmischung:

Über die Hälfte der Befragten lässt sich sagen, dass sie ihre eigene Person tendenziell eher *als Gleichberechtigter oder stark zurückhaltend* in Partizipationsprozesse einbringen.

Also ich sehe mich dann einfach nur als Teilnehmer des Bandprojektes, nicht als Leiter. Ich bin einer von denen, die mitmachen [...] (Interview 8, Z.917-919)

Eine fast ebenso große Gruppe bringt sich hingegen tendenziell eher *als Qualitäts- und Sinnprüfer* ein.

Ich kann einem Jugendlichen, der sagt: "Ich möchte gerne einen Gitarrenkurs hier im Haus anbieten", den kann ich das nur machen lassen wenn ich weiß: Er kann Gitarre spielen. Es macht aber umgekehrt auch gar keinen Sinn, dass er einen Gitarrenkurs anbieten würde wenn er gar keine Gitarre spielen kann. (Interview 2, Z.397-400)

Ausgangspunkte für Beteiligungsprozesse und –Projekte:

Als typische Ausgangspunkte für Partizipationsprozesse nennen alle Befragten *Ideen Jugendlicher*. Einige betonen dabei gar, dass Partizipationsprozesse in ihren Einrichtungen ausschließlich auf Ideen Jugendlicher hin initiiert würden.

[...] mach auch eigentlich nur Projekte auf Initiative von jugendlichen Wünschen weil ich einfach die Erfahrung gemacht habe, dass alles andere überhaupt keinen Sinn hat. (Interview 1, Z.344-346)

Mehrheitlich werden jedoch gleichsam die *Mitarbeiter* als etablierte Initiatoren und Ideengeber dargestellt.

Von uns kommen die Ideen mindestens genauso oft wie von den Jugendlichen zu so was. (Interview 3, Z.569-570)

Und auch *Ideen aus der Politik* oder *von anderen Außenstehenden* werden zum Teil als Ausgangspunkte für Beteiligungsprozesse und –Projekte aufgegriffen.

Die Hintergrundgeschichte war, dass der Kindergarten sich so was seit vielen Jahren gewünscht hat. [...] Und wir haben das dann umgesetzt [...] (Interview 5, Z.113-116)

Umgang mit Konflikten:

Die Hälfte der Praktiker regelt Konflikte tendenziell mit der *Durchsetzung* eigener bzw. stellvertretend übernommener Standpunkte.

[...] wenn das jetzt aber ein Cover ist, das ich potthässlich finde, ja, und dadurch einfach sage: "Das sieht so billig und scheiße aus und wir haben uns jetzt so viel Mühe da gegeben, so viel Zeit investiert", also da bin ich mir auch nicht zu schade einfach zu sagen: "Nein, das nehme ich nicht", ganz ehrlich [...] (Interview 4, Z.322-326)

Inzwischen hat sich das eingespielt als Regel, die nicht jedem einsichtig ist aber die er mittragen muss, ob es ihm passt oder nicht. Das heißt, da setzen wir unsere Autorität und auch autoritäre Maßnahmen ein um das eben auch durchzusetzen. (Interview 6, Z.417-420)

Drei Befragte setzen bei Konflikten tendenziell hingegen eher auf *Diskurs und Aushandlung*.

Dann wollen die wissen: "Warum ist das so?" und dann gehen wir in die Diskussion. Und dann haben wir auch schon erlebt, dass sie uns überzeugt haben [...] (Interview 7, Z.247-249)

Ein weiterer Interviewpartner bemüht sich oftmals eher um *Konfliktvermeidung*.

Also zum Verhalten der Jugendlichen, davon mach ich es dann abhängig. Und natürlich vom Projekt. Also wenn ich weiß: „Das ist ein Projekt, das gut läuft“, dann lade ich die Presse ein. Wenn ich mir sehr unsicher bin, ist es weder für das Projekt noch für unser Haus eine gute Werbung, dann da die Presse einzuladen [...] (Interview 1, Z.234-238)

Resümee:

Neben der Orientierung an den Jugendlichen und deren Unterstützung, Offenheit, Freiwilligkeit und diversen Formen der Mobilisierung zeigen die Praktiker in den Interviews zahlreiche weitere, mehrheitlich geteilte Handlungsmuster und –Prinzipien wie z.B. Wertschätzung und Freundlichkeit, Schutz, aber auch Überwachung oder Koordination & ggf. Intervention.

Eigene pädagogische Einmischungen in Partizipationszusammenhängen stellen die Praktiker mehrheitlich eher als gleichberechtigt oder zurückhaltend dar, während alle anderen Befragten sich hier durchaus als Qualitäts- und Sinnprüfer bezeichnen lassen.

Meist scheinen Ideen oder Initiativen Jugendlicher die Ausgangspunkte für Partizipationsprozesse zu sein, mehrheitlich wird hier jedoch auch von Initiativen der Mitarbeiter und teils sogar von „Außenanfragen“ berichtet.

Der jeweils dargestellte Umgang mit Konflikten teilt die Befragtengruppe in eher diskurs- und aushandlungsorientierte, eher konfliktvermeidende und eher durchsetzungsorientierte Praktiker auf.

5.1.10 Reflektion und Evaluation

Alle Interviewpartner thematisieren Reflektion als typischen Aspekt ihrer Arbeit.

Mehrheitlich berichten die Praktiker über regelmäßige Reflektion *im Einrichtungsteam und/oder mit dem Träger*.

[...] da finden dann Teamsitzungen statt. Da reflektierst du dann dein alltägliches pädagogisches Handeln, da reflektierst du kritische Situationen. (Interview 2, Z.629-630)

Ebenso oft werden auch Reflektionsgespräche *mit den Jugendlichen* thematisiert.

Und uns auch Rückmeldungen von denen holen: "Hör mal, sind wir noch auf dem richtigen Weg?" [...] (Interview 7, Z.433-435)

Die Hälfte der Interviewpartner berichtet zudem über regelmäßige Reflektionstermine *mit Externen* und sieht diese als bedeutsam und nützlich für die eigene Arbeit an.

Das ist die erste Woche im neuen Jahr oder die zweite Woche. Bevor wir öffnen setzen wir uns im Team zusammen mit einer [...] Mediatorin. Und das ist eigentlich eine super Einrichtung, dass wir das mit ihr machen jedes Jahr. Ist für uns ein toller Start ins Jahr weil wir haben dann noch Elan und Schwung und von den Weihnachtsferien viel Motivation und Kraft. Und da geschieht also sehr viel [...] (Interview 3, Z.828-834)

Auch Evaluation wird von der Hälfte der Befragten als *Regelmäßigkeit* geschildert. Nur ein Praktiker lehnt Evaluationen prinzipiell ab.

Da wurden riesengroße Bögen mitgeschickt zur Evaluation, wo du überall deine Kreuzchen für jeden Teilnehmer setzen konntest und und und und. Muss ich ganz ehrlich sagen: Hab ich mir, und das ist jetzt, das jüngste Projekt zweieinhalb Jahre her, hab ich mir nie wieder angeguckt. Interessiert mich auch gar nicht weil es ist ja egal ob es fünf, zehn, fünfzehn, zwanzig Jugendliche waren. (Interview 2, Z.608-612)

Resümee:

Alle Interviewpartner sprechen Reflektion als Selbstverständlichkeit an. Mehrheitlich berichten die Befragten dabei sowohl über regelmäßige Reflektionsgespräche im Team bzw. mit ihren Vorgesetzten als auch mit Jugendlichen. Auch Evaluation und die Reflektion mit Externen spielen für viele Praktiker nach eigenen Angaben eine wichtige Rolle.

5.1.11 Wunsch & Wirklichkeit

Von unerfüllten Wünschen und/oder ungelösten Problemstellungen zur Partizipation in der eigenen Einrichtung wissen alle Befragten zu berichten. Die Mehrheit der Interviewpartner richtet ihre Wünsche im Zusammenhang mit Partizipation dabei tendenziell eher *an die Jugendlichen*. Die übrigen Befragten sehen einen Veränderungsbedarf hingegen tendenziell eher *auf gesellschaftlicher bzw. politischer Ebene*.

Jugendliche und Partizipation in der Offenen Jugendarbeit:

Besonders oft werden von den Praktikern Wünsche nach *mehr Engagement & Aktivität Jugendlicher* geäußert.

[...] was sich jeder wünschen würde, also ich denke, kannst du jeden Kollegen fragen, dass, dass die Jugendlichen halt das wirklich stark einfordern, diese Partizipation. [Interview 4, Z.493-496]

Tja manchmal würde man sich schon noch eine größere Beteiligung wünschen. (Interview 5, Z.388)

Mehrfach gewünscht werden außerdem *mehr Kompetenzen auf Seiten der Jugendlichen*.

[...] das wäre schön wenn das funktionieren würde. Und wenn er auch, wenn ich auch das Gefühl hätte, da könnte auch mal was passieren. Der würde auch eine Schlägerei in den Griff kriegen. Das hätte ich jetzt nicht [...] bei dem Discjockey. Bei eigentlich, bei keinem, der zurzeit bei uns im Haus ist. (Interview 3, Z.924-928)

Begründungen und Ursachen für Diskrepanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit im Bezug auf Jugendliche und Partizipation verorten sehr viele Praktiker in anderen Erziehungsinstitutionen: In *Schule* und *Familie*.

[...] viele bekommen auch oft in der Schule die Rückmeldung: "Jetzt sei mal still. Mach mal das, was ich dir sage", ja. Viele haben das nicht kennen gelernt, dass sie Mitbestimmung so leben können. Das müssen die ein Stück weit erst hier erlernen. (Interview 5, Z.412-415)

Du kannst einfach Dinge, die zehn, elf, zwölf Jahre defizitär waren im Elternhaus, die fängst du hier nicht auf in ein paar Stunden, ja. Und wenn du die Eltern mal erlebt hast, die mal hier auch schon waren, ja. (Lacht) Wenn du die mal erlebt hast, dann weißt du auch warum [...]. (Interview 8, Z.179-182)

Weiterhin merken einige Befragte an, dass Jugendliche oft eben einfach *anderweitige Probleme bzw. Interessen* hätten.

Ich glaube die haben einfach zu viele andere Dinge. Also wie beispielsweise Schule, Ausbildung, Arbeitslosigkeit, die sie vielleicht plagen, Perspektivlosigkeit. Aber vielleicht auch einfach, dass sie einfach nur gammeln wollen. (Interview 1, Z.479-481)

Auch eine generelle *Konsumhaltung* sowie der *Entwicklungsstand* Jugendlicher werden hier mehrfach als Ursachen von Diskrepanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit angesprochen.

"Was habt ihr denn für Ideen? Wann wäre es denn nicht mehr langweilig?". Und dann sagen die: "Ja wie?". Das ist erstmal sehr, sehr schwierig die Frage so zu stellen, also weil sie das gar nicht gewohnt sind. Die sind eigentlich gewohnt, dass sie konsumieren können nur. (Interview 7, Z.45-48)

Fast alle Befragten stellen auch persönliche Lösungsansätze und Vorgehensweisen dar um Wunsch und Wirklichkeit im Bezug auf Jugendpartizipation aneinander näher zu bringen. Während drei Praktiker tendenziell versuchen über *Dialog bzw. Herausforderung* an die Jugendlichen heranzukommen,

Nach dem dritten Tag war keiner mehr hier, nur ich (lacht). Aber wir hatten leider noch vierzig Liter Tiefgrund. Und da hab ich dann gesagt ich setze mich jetzt so lange hier hin, rauche meine Zigarette, und warte bis mindestens einer kommt. Dann mach ich weiter. Und so, aber es hat dann eben seine Zeit gedauert. (Interview 8, Z.770-774)

setzt die Hälfte der Interviewten grundsätzlich eher auf die *Optimierung und Anpassung von Angeboten*

[...] die eigentlichen Vorbilder sind doch die Eltern. Und eigentlich müsste man, ja klar, Partizipationsprojekte für beide wäre eigentlich ein cooler Ansatz (lacht). Mal gucken wer drauf kommt (lacht). (Interview 2, Z.695-697)

oder auch auf etwas *Druck* in Form von Bohren und Nachhaken.

Und da ist immer wieder dann von uns dieses Nachhaken: „Wir haben eine Vereinbarung getroffen. Du musst dich jetzt hieran halten. Ansonsten geht es nicht“ [...] (Interview 6, Z.594-596)

Gesellschaft, Politik und Partizipation in der Offenen Jugendarbeit:

Von Gesellschaft und Politik wünschen sich die vereinzelte Praktiker so unterschiedliche Dinge wie *bessere strukturelle Voraussetzungen, mehr ernsthafte Unterstützung* für Jugendpartizipation, *mehr Akzeptanz und Anerkennung* für Offene Jugendarbeit allgemein oder auch, ganz basal: Den *Einrichtungsbestand*.

Die Ursachen für Missverhältnisse zwischen Wunsch und Wirklichkeit werden hier ebenso differenziert, entweder in der *finanziellen Abhängigkeit* Offener Jugendarbeit,

[...] wenn von dreien, vieren Geldgebern für Personalkosten einer abspringt, kann es sein, dass der Andere sich auch nicht mehr verantwortlich fühlt dafür. Oder einfach sagt: „Dann kann ich das ja nicht mehr weil ich die ja erhöhen muss, meinen Anteil. Und das war vornherein so, dass ich das nie konnte“, ja. Da laufen wir also immer bisschen Gefahr, dass es auch mal anders sein könnte [...] (Interview 8, Z.1532-1536)

in politischen *Instrumentalisierungsversuchen*

Immer so kurz vor Wahlen möchte man dann immer wieder das machen, ja. (Interview 7, Z.323-324)

oder in einem generellen *Negativimage* Offener Jugendarbeit, verortet.

Das Problem das wir haben ist sicherlich, dass Offene Jugendarbeit immer ein schlechtes Image hat. Das heißt, [...] die Wahrnehmung ist oft negativ gepolt. Das heißt, die Leute sehen die Dinge, die nicht klappen, die nicht funktionieren und sehen nicht das, was besonders gut funktioniert. (Interview 6, Z.547-552)

Während als Lösungsansatz hierzu *Bemühungen um ein positives öffentliches Bild* der eigenen Einrichtung mehrfach genannt werden,

[...] indem du zeigt [...]: Er wird besucht. Es sind Leute da. Da läuft Programm. Die machen was. Und die sind präsent und es wird Öffentlichkeitsarbeit gemacht. (Interview 8, Z.1578-1580)

bemüht sich ein Interviewpartner eher darum *Ernsthaftigkeit und Konsequenz* bei Politikern *einzufordern*.

[...] dann sagen wir immer wieder: "Ja, aber dann bitte mit Geld". Ohne Geld läuft gar nix. Dann müssen sie auch das lernen und nicht nur eine Spielwiese bilden. Das ist, finde ich, ätzend. (Interview 7, Z.324-326)

Resümee:

Alle Experten äußern Verbesserungspotentiale, Problemstellungen und/oder Wünsche im Zusammenhang mit Partizipation.

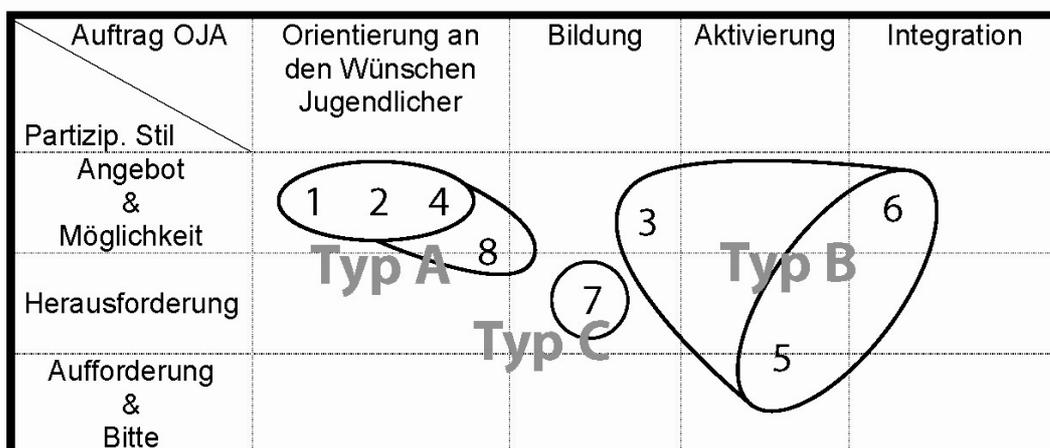
Mehrheitlich werden hier Wünsche an die Jugendlichen, z.B. nach mehr Aktivität und Engagement oder mehr Fähigkeiten, betont. Ursachen für Mängel auf Seiten der Jugendlichen werden häufig in Schule und Familie verortet. Thematisierte Lösungsansätze zur Verbesserung der Situation sind je nach Befragtem entweder neue bzw. angepasste Angebote der Einrichtung oder Mitarbeiter, eine verstärkte Herausforderung von Partizipation, oder auch die Anwendung sanften Drucks.

Von Politik und Gesellschaft wünschen sich diverse Praktiker mehr bzw. gesichertes Wohlwollen. Ursachen für Missverhältnisse werden hier in der finanziellen Abhängigkeit der Institution, ihrem Negativimage oder politischen Instrumentalisierungsversuchen gesehen, denen man über Bemühungen um ein positives öffentliches Bild oder über ein selbstbewusstes Auftreten in Auseinandersetzungen mit der Politik gegen zu steuern versucht.

5.2 Typengruppierungen

Trotz einiger allgemein geteilter Tendenzen und trotz häufig wechselnder, teils je nach Themenbereich sich anders formierender Kontrastgruppierungen im Sample, lassen sich drei differierende interviewübergreifende, partizipationspädagogische Typenprofile für die Offene Jugendarbeit aus dem Material heraus rekonstruieren, die sich einerseits nach Außen hin voneinander abgrenzen und andererseits intern jeweils deutliche Kongruenzen zeigen.

Die Typologie beruht dabei maßgeblich auf den tendenziellen Ausprägungen der Interviewpartner in den Kategorien *Auftrag / Aufgabe Offener Jugendarbeit* sowie *Persönlicher partizipatorischer Handlungsstil*.



Legende: Im Schaubild stellen die Ziffern 1 bis 8 die jeweiligen Interviewpartner dar.

Die Gruppierungen lassen sich weiterhin deutlich über den von ihnen berichteten Umgang mit Partizipation in unterschiedlichen Beteiligungsphasen voneinander abgrenzen.

Gruppe	Typ A: Dienstleister	Typ B: Erzieher	Typ C: Bildungsbegleiter
Beteiligungsphase			
Wunsch, Idee, Initiative („Was?)	+++	+ / ++	++
Planung und Gestaltung („Wie?)	+ / ++	+	++ / +++
Durchführung, Umsetzung, Mitarbeit	+ / ++	++	++
(Re-)Präsentation	+ / ++	+	++ / +++
Teilnahme, Nutzung	-	+	-

Legende:

- nicht als Partizipation thematisiert
- + als Partizipationsmöglichkeit thematisiert / angesprochen
- ++ betont oder besonders oft als Partizipationsmöglichkeit thematisiert
- +++ weitestgehend den Jugendlichen zugemutet

Im Folgenden werden die drei Haltungstypen nun nacheinander mit ihren jeweils charakteristischen Einstellungs-, Begründungs-, Deutungs- und Handlungsmustern als hypothetisches Modell dargestellt. Die entworfene Typologie soll dabei allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Sample insgesamt zu einem hohen Grad von Überschneidungen und typenübergreifenden Gemeinsamkeiten geprägt ist. Eine Zuordnung einzelner Interviewpartner findet daher nur tendenziell sowie unter Vorbehalt statt.

5.2.1 Typ A: Dienstleister

Objektive Merkmale:

Befragte Jugendarbeiter, die sich dieser Typengruppe zuordnen lassen, arbeiten in Einrichtungen im mittleren und südlichen Teilgebiet des Samples, eher in freier Trägerschaft und verfügen über eine Berufserfahrung von höchstens 15 Jahren.

Dienstleister bilden die zahlenmäßig größte Gruppe im Sample.

Erfolg und Effizienz:

Der war persönlich da und hat den Jugendlichen für diese, für diese Partizipation, für diese Idee sogar einen Preis verliehen, Händchen geschüttelt, was alles dazu gehört, ne. Und das ist natürlich eine Wertschätzung über diese, das ist auch eine Form von Öffentlichkeitsarbeit weil das kannst du ja dann für dich danach, Bundespräsident, kannst du ausschlagen bis hinten gegen. Da sind die gewachsen dran bis hinten gegen weil mehr ging nicht. Also es war schon Level ganz oben. Das war richtig gut. Und das erreichst du nur über eine intensive Öffentlichkeitsarbeit. Du musst der Öffentlichkeit zeigen, was du mit dem, mit dem Geld machst und was du natürlich mit den Jugendlichen machst. Die wollen, die Leute wollen ja wissen was passiert, auf der Straße, ne. (Interview 2, Z.282-291)

Besonders Dienstleister richten ihre Arbeit meist grundsätzlich auf greifbare Erfolge und Wirtschaftlichkeit hin aus.

Greifbare Erfolge können auf der einen Seite z.B. hohe Besucher- bzw. Teilnehmerzahlen, andererseits aber auch z.B. öffentliche Würdigungen oder Bestand sein. Schon hier lässt sich das zweigleisige Dienstverhältnis erkennen,

dass Jugendarbeiter vom Typus A zum einen mit den (jugendlichen) Besuchern und zum anderen mit der Öffentlichkeit bzw. Politik und Gesellschaft eingehen.

Ohne Teilnehmer verlieren soziale Einrichtungen ihre Daseinsberechtigung. Dieser Gefahr begegnen Dienstleister mit der für sie typischen Orientierung an den Wünschen und Interessen Jugendlicher, welche sich pointiert auch als Kundenorientierung bezeichnen ließe. Zum Teil reagiert man weiterhin mit der Erschließung zusätzlicher Zielgruppen jenseits des Jugendalters, sowie neuer Aufgaben und Kooperationsmöglichkeiten.

Wirtschaftlichkeit, d.h. die Idee, dass Projekte sich stets rechnen sollten und im Idealfall Gewinne einbringen illustriert das Bestreben des Dienstleisters, seine finanziellen Abhängigkeitsverhältnisse nicht überzustrapazieren und damit evtl. zu gefährden, sondern Rückzugs- und Einspartendenzen auf Seiten des Trägers und anderer Geldgeber zu entsprechen (und nach Möglichkeit auf Unterstützungen zu verzichten).

Das ist unnütz so viel Geld halt in, in so ein Projekt dann rein. Also da muss man ja schon gucken, dass sich das einigermaßen rechnet [...] (Interview 4, Z.346-347)

Harmonisierung:

Also natürlich wollen Jugendliche [...] alles mit den wahnsinnig großen Graffitis an der Wand und es müssen, da waren, es waren tausende von Ideen. Dann haben wir aber versucht irgendwann so das Ganze bisschen ab zu schwächen weil wir gesagt haben: "[...] es ist euer Projekt. Ihr seid auch diejenigen, die dafür wirklich Lob und Erfolg kassieren. Aber passt auf: Es soll eben auch ein Raum sein, wo sich auch andere Gruppen, Kinder, Senioren, Erwachsene drin wohl fühlen bei ihren Kursen. Weil die sind schließlich dafür da, den Raum auch zu finanzieren. Es kommen Teilnehmerbeiträge rein". Und das war so eine Intervention in der Richtung. Also bevor es schief läuft und man den Raum so gestaltet, dass kein Anderer mehr rein kommt, dann hast du so eine [...] Zelle gegründet. Das kannst du nicht machen. Also es muss für jeden was sein und das muss man ihnen beibringen. Das gehört aber auch zu der Form von Partizipation glaube ich, dass sie verstehen auch auf Andere Rücksicht zu nehmen, so. Und jetzt ist es ein Raum, der jedem gefällt. Der ist neutral geblieben aber gefällt sowohl Jugendlichen als auch Erwachsenen. So haben alle Zielgruppen in dem Raum Spaß. (Interview 2, Z.240-255)

Jugendarbeiter vom Typus A verfolgen oft eine Taktik der Harmonisierung, wenn Interessen oder Haltungen von Jugendlichen mit den Interessen und Aufträgen von Öffentlichkeit und Politik zu kollidieren drohen. In solchen Fällen loten Dienstleister meist die Grenzen und Spielräume beider Seiten aus und bemühen sich um Harmonie. Die direkte Konfrontation der Interessen- bzw. Kundengruppen miteinander wird dabei eher vermieden. Konflikte zwischen Jugend- und

Erwachsenenwelt werden somit stellvertretend abgefangen, bevor eine tatsächliche Auseinandersetzung entstehen kann.

Oft ist es so, dass es halt echt problematische Klassen sind und man vorher nie weiß: „Was passiert jetzt heute?“ in einem Projekt und da würde ich dann nicht unbedingt eine Presse zu einladen, wenn ich selber nicht weiß: „Wo läuft das hin? Was passiert?“. (Interview 1, Z.227-230)

Partizipation als Schlüssel:

Man kann nur mit ihnen gemeinsam. Je unattraktiver du das jemandem machst, je weniger kannst du erwarten, dass jemand kommt und deine Angebote annimmt. Also muss man, kann nur miteinander, ja.“ (Interview 8, Z.1649-1652)

Besonders Annahme und Wertschätzung durch die Zielgruppe begründen für den Dienstleister tendenziell die Notwendigkeit, Jugendliche in der Offenen Jugendarbeit zu beteiligen. Über den Aufgriff von Ideen und Wünschen Jugendlicher sichert man sich deren Identifikation, Teilnahme und Akzeptanz.

Die Jugendarbeiter sind über die Jugendlichen, als Experten in eigener Sache, im Bilde über aktuelle Trends und Moden und bleiben somit in der Lage Einrichtungsangebote zielgruppengerecht zu gestalten.

Ich denke [...], dass die Jugendkulturen sich immer wieder verändern und zwar innerhalb von weniger Zeit und dass was bei uns früher in war heute mit Sicherheit überhaupt nicht mehr in ist und ich dadurch einfach einen besseren Einblick bekomme in das was Jugendliche wollen, brauchen [...] (Interview 1, Z.148-152)

Partizipation als Möglichkeit/Angebot je nach Bedarf:

Partizipation ist für mich, ich weiß nicht, einfach dieses Grundprinzip für, für alle möglichen kreativen Ideen offen zu sein, ja, und immer halt auch das Angebot den Jugendlichen zu geben. [...] dass das grundsätzlich klar ist, dass es hier einen großen Freiraum gibt einfach an Sachen, die man machen kann. Und, und dass es dafür auch grundsätzlich immer ein offenes Ohr gibt. (Interview 4, Z.582-588)

Partizipation ist beim Dienstleister eher ein Angebot, eine Möglichkeit (unter vielen) für Jugendliche, die seine Einrichtung besuchen. Er betont oftmals die Freiwilligkeit, die Freiheit Jugendlicher, diese Möglichkeit zu ergreifen oder abzulehnen. Mitgestaltung, Mitarbeit und Mitbestimmung fordert er eher nicht heraus. Wo Jugendliche sich nicht beteiligen wollen, können oder dürfen, sieht der Dienstleister sich häufig selbst in der Pflicht stellvertretend zu gestalten, zu entscheiden, zu machen und zu tun (Ausnahme: Pragmatische Dienstleister, mehr dazu weiter unten) um Erfolge und Zufriedenheit zu produzieren.

Natürlich muss man gewisse Dinge im Hintergrund jetzt auch managen, wo Jugendliche überhaupt gar keinen Zugriff drauf haben. Also das sind Telefonate jetzt mit Schulleitung, ist die Halle zur Verfügung? Mit der Kreisverwaltung, wenn man dort eine Halle ausleihen muss, je nach dem welche man mietet. Das sind Dinge, wir unterstützen da. Also wir sagen: "Das, den Part übernehmen wir. Das ist die Unterstützung, die wir euch geben. Ihr habt genug da und da und da mit zu tun" (Interview 2, Z.339-344)

Die Bringschuld:

Mein Wunsch wäre ganz klar, dass die Jugendlichen wirklich die Ressourcen, die sie hier haben, und sie haben nun mal unheimlich viele Ressourcen, auch wirklich nutzen würden. Die Wirklichkeit ist aber so, dass es einfach nicht tun." (Interview 1, Z.450-453)

So ganz zufrieden ist der Dienstleister unterm Strich nicht mit dem Ausmaß, dass Partizipation in seiner Einrichtung annimmt. Insbesondere ist er unzufrieden mit den Jugendlichen. Er wünscht sich mehr Engagement und Aktivität von diesen; Jugendliche könnten z.B. noch mehr Initiative und Interesse an Partizipation zeigen, und/oder mehr Fähigkeiten, in Form von z.B. Durchhaltevermögen und Konsequenz mitbringen.

Die Ursachen für solche Defizite auf Seiten der Jugendlichen verorten Jugendarbeiter vom Typ A dabei oft in den deren Herkunftsfamilien, die wichtige Schlüsselkompetenzen derzeit nicht mehr vermitteln würden.

[...] das ist ja auch ein Erziehungsziel und Erziehungsstil, der dahinter steckt. Seinen Kindern beizubringen, wie kann ich in einem Konsens meine Ideen oder, oder meine Wünsche, ja, meine Vorstellungen mit jemandem vereinbaren, der die mir vielleicht durchsetzen könnte, ja, ja. Und wie man in den Wald rein ruft, so schallt es raus. Wenn das einer das nicht gelernt hat [...], der weiß gar nicht wie das geht. Wenn man mal hingehet und fragt und ich würde oder derjenige der dann Verantwortung trägt an dem Tag sagt eben: „Ja, wir können das so und so machen“, dann geht das auch [...] Da sind dann welche, die können nicht fragen. (Interview 8, Z.462-472)

Dienstleister im Beteiligungsphasenmodell:

Partizipation ist beim Dienstleister vor allem in Form von Wunschäußerungen, Ideengeberei oder Initiative Jugendlicher möglich und betont erwünscht. Die Frage nach dem „was?“ wird von ihm zu großen Teilen in die Verantwortung Jugendlicher gelegt. Oftmals spricht der Dienstleister hier gar von Ausschließlichkeit und tendenzieller Ablehnung aller Vorschläge und Ideen, die nicht von den Jugendlichen selbst kommen.

Wenn es im Anschluss dann um die konkrete Planung und Gestaltung, das „wie?“ von z.B. Projekten oder Angeboten geht, behält er jedoch meist eher die Oberhand bzw. das letzte Wort; beobachtet kritisch und lässt Jugendliche so lange in

Eigenregie walten, wie er das Gefühl hat, dass die von ihnen eingeschlagenen Wege auch zum Erfolg führen und nicht in Konflikte münden könnten.

Auch bei der Durchführung oder Mitarbeit beteiligen Jugendarbeiter vom Typ A Jugendliche häufig. Wo diese allerdings keine Lust bzw. kein Interesse haben oder wo ohnehin nicht all zu viel zu tun ist, übernimmt der Dienstleister selbst die anfallenden Arbeiten.

Ähnlich verhält es sich bei der (Re-)Präsentation nach Außen bzw. der Öffentlichkeitsarbeit: Hier können Jugendliche mitwirken, a) wenn sie möchten und b) wenn der Dienstleister das Gefühl hat, dass die Angelegenheit erfolgreich und konfliktfrei verlaufen wird. Ansonsten übernimmt er auch hier wieder das Ruder.

Besonderheiten im Untertyp pragmatische Dienstleister

Also nichts hat Bestand oder nichts hat dauerhaften, dauerhaftes Anrecht auf Bestand, nichts. Das ist in der heutigen Zeit eben so, ja. Und du glaubst gar nicht wie schnell Dinge in Vergessenheit geraten, die Bestand hatten und die auch gut funktioniert haben, sagen wir mal eine Zeit lang. Die geraten einfach in Vergessenheit. Das würde ich noch nicht mal dem Laden hier absprechen. (Interview 8, Z.1304-1308)

Pragmatische Dienstleister sehen sich eher gezwungen die Rolle des Dienstleisters zu übernehmen, sich also aktuellen Umständen anzupassen und beklagen dies im Gegensatz zum „gewöhnlichen“ Typ A Jugendarbeiter tendenziell. Sie sehen eine historische Entwicklung hin zum Negativen was Jugend, Gesellschaft und vor allem die strukturellen Bedingungen Offener Jugendarbeit betrifft und wissen durchaus von anderen bzw. besseren Zeiten zu berichten. Nichtsdestotrotz übernehmen sie nach und nach die meisten Denk- und Handlungsmuster des Dienstleisters, da sie keine anderen Optionen sehen.

Und dann ist es eben nicht mehr so, wie es mal vor drei Jahren noch geschienen hat oder vor fünf, ja. Ich denke wenn du Bestand halten kannst und Bestand durch Qualität sichern kannst, durch Nachhaltigkeit, indem du zeigst und das: Er wird besucht. Es sind Leute da. Da läuft Programm. Die machen was. Und die sind präsent und es wird Öffentlichkeitsarbeit gemacht. Und die Kinder erzählen das zu Hause, dass es gut war und dass was gemacht wird. Und bei Kinderkino gehen die Kleinen glücklich raus weil es lustig war [...] Dann ist es gut, weißt du. (Interview 8, Z.1575-1583)

Angewiesenheit:

Jugendtreffs, die in, die in solchen Strukturen arbeiten wie wir sind ja immer auch stark auf Ehrenamt angewiesen, absolut [...] (Interview 8, Z.301-303)

Die beschränkten Strukturen, in denen der pragmatische Dienstleister arbeitet, machen ihn besonders abhängig von Partizipation in Form von ehrenamtlicher Mitarbeit. Aus dem Zusammenspiel dieser Angewiesenheit mit seinen eigentlichen pädagogischen Idealen, lässt sich seine für Typ A Jugendarbeiter ansonsten untypische, tendenzielle Haltung deuten, Partizipation (meist in Form von Mitarbeit) eher herauszufordern anstatt nur anzubieten und als Möglichkeit bereit zu halten.

Ich hab einfach gesagt: „Ich brauch da eine Ehrenamtstruktur. Da muss mindestens noch einer oder zwei da sein“. Nicht weil ich mir zu gut bin das zu tun. Sondern wenn ich dann mal gerade verschwinden muss weil ich noch Stühle organisieren muss während der Vorführung oder kurz bevor sie beginnt, kann ich die Leute nicht, eben nicht fünfunddreißig, komplett alleine lassen für zehn Minuten da oder für fünf. Das hat also versicherungsrechtliche Gründe. (Interview 8, Z.109-115)

Verunsicherung:

Die Erfahrung machen wir also alle, dass eben die Leute, gerade die Jüngeren, schwieriger werden, schwieriger geworden sind im Laufe der letzten Jahre durch eben auch Herkunftsfamilien. Muss man so offen sagen. [...] Wenn jemand, fünfunddreißigjährige Mutter, die den ganzen Tag nur wer-kennt-wen, hab ich jetzt hier die Tage noch mitgekriegt, nur wer-kennt-wen guckt, nix anderes macht, daheim am Laptop sitzt und ihre Drei, im Alter von zehn, zwölf, vierzehn, einfach rumlaufen lässt den ganzen Tag. Dass da nichts Gutes bei raus kommt irgendwann mal, ja. Auffälligkeiten, Verhaltensauffälligkeiten, dann Polizeigedöhs wegen Sachbeschädigung und die ganzen Dinge. Das kommt nach und nach. Und der Mutter ist das egal, die Mutter war hier. Ihr ist es egal. Ihr ist es einfach egal. Da kannst du nix machen, du arbeitest ja nicht gegen die Mutter. (Interview 8, Z.491-505)

Sein defizitorientierter Blick auf aktuelle Besucherstrukturen wie sein Unverständnis für viele von deren Verhaltensmustern, aber auch seine Angst vor strukturellem Rückbau und öffentlicher Hinterfragung machen es dem pragmatischen Dienstleister zunehmend schwerer, Konflikte mit Jugendlichen wie gewohnt in Aushandlung und Dialog auszutragen und demokratisch zu lösen. Immer häufiger greift er darum dienstleistertypisch zu eher regulierenden Mitteln; versucht Konflikte zu ersticken oder abzufangen und konfrontative Auseinandersetzungen tendenziell zu vermeiden.

Wir haben uns immer rausgeredet, dass wir gesagt haben bei uns braucht man das nicht weil die Mädchen wollen das nicht und die Jungs auch nicht. Warum sollen wir einen Mädchen- oder Jungstag einführen, ja? Und vielleicht ist es ja doch mal wieder nötig. Genau wie eine Öffnungszeitenplittung auf nur Kleinere mal wieder nötig wäre. Vielleicht muss es sein. Ich bin mir nicht ganz sicher. Aber unter der Struktur, wie sie hier manchmal nachmittags ist, in den ersten ein, zwei, drei Stunden, ist es so, dass also Mädchen oft böse, bösest runtergebuttert werden wenn die kommen. Bösest, ja. Also gab es Sachen, die ich noch nicht erlebt habe in der Form [...] (Interview 8, Z.412-420)

5.2.2 Typ B: Erzieher

Objektive Merkmale:

Befragte Jugendarbeiter, die sich dieser Typengruppe zuordnen lassen, arbeiten in Einrichtungen im Norden des Samples, eher in kirchlicher Trägerschaft und verfügen meist über mehrere Jahrzehnte Berufserfahrung in der Offenen Jugendarbeit.

Erzieher bilden die zahlenmäßig zweitgrößte Gruppe im Sample.

Ordnung & Orientierung:

Wo sag ich mal im Wechselspiel von Programm und von Zusammensein dann eben auch gelernt wird sich in der Gesellschaft auch zu recht zu finden und Spielregeln einzuhalten. Aber das ist natürlich im sportlichen Bereich dasselbe oder bei Aktionen die wir haben, bei dem freien Spiel des täglichen Programms hier: Kicker, Tischtennis, Billard. Aber eben auch bei diversen Sportveranstaltungen. (Interview 6, Z.38-43)

Erzieher richten ihre Arbeit eher stärker an gesellschaftlich vorgegebenen Norm-, Wert-, Sinn- und Ordnungsvorstellungen als an denen ihrer jugendlichen Besucher aus. Tendenziell betonen Erzieher, dass ihre Einrichtung überwiegend von sozial benachteiligten Jugendlichen besucht werde.

Sie sehen die Aufgabe Offener Jugendarbeit somit vor allem darin, Jugendliche gesellschaftlich zu integrieren, sie also zu erziehen, „weg von der schiefen Bahn“ zu bringen und für die Übernahme von klassischen Rollenmodellen (z.B. Arbeitnehmer) zu aktivieren und darauf vorzubereiten. Als mehr oder weniger sanfte Führer geben sie Jugendlichen Anstöße, leiten sie an und weisen ihnen den Weg in die Gesellschaft. Ganz selbstverständlich werden in diesem Zusammenhang vom Jugendarbeiter des Typus B oft auch Aufgaben der Jugendsozialarbeit, wie z.B. Bewerbertraining übernommen. Wie Dienstleister begründen sie ihre Handlungsmuster tendenziell über greifbare Erfolge und Misserfolge bzw. über das, was erfahrungsgemäß „gut läuft“ und funktioniert.

[...] gerade in der Jugendsozialarbeit, gibt es so vielfältige Aufgaben. Und wenn wir da den Jugendlichen helfen, entsprechende Perspektive für ihr Leben zu entwickeln, jemand, der keine Arbeit hat, der zu Hause, in der Schule, wie auch immer, Stress hat, dem zu helfen die Kurve zu kriegen und eine Orientierung zu finden und sich in der Arbeits- und Lebenswirklichkeit zurecht zu finden, dann haben wir viel erreicht. Und das gelingt uns immer wieder, nicht flächendeckend aber immer wieder. Und da sind wir dann auch auf einem guten Weg. (Interview 6, Z.186-193)

Partizipation als Gnade oder Deal:

Die Mädchen waren immer so an zweiter Stelle und die mussten sich ihren Raum erkämpfen. Und dann haben wir gesagt: "Dann machen wir denen jetzt einen Raum und dann dürfen die Jungen nicht rein. Da dürfen nur die Mädchen rein. Da haben die mal das Privileg", ne. Und das hat auch ganz gut geklappt. [...] Und die fanden die Idee auch ganz toll. Und die fanden auch toll, dass sie selbst bestimmen. Die durften also die Farbe bestimmen, wir haben ihnen gesagt: "Ihr dürft hier, wenn es nicht absolut ins Uferlose geht mit dem Geld, dürft ihr bestimmen, was hier passiert". (Interview 3, Z.84-92)

Besonders Erzieher sprechen oft davon, dass sie Jugendliche mitbestimmen „lassen“ oder dass Jugendliche mitbestimmen „dürfen“ und verdeutlichen damit ihre eigene bestimmungsmächtige Position. Partizipation wird vom Jugendarbeiter des Typus B also eher „erlaubt“ und dort zugelassen, wo er es für angebracht hält.

Wie der Dienstleister versteht ebenso der Erzieher Partizipation prinzipiell von daher eher als Möglichkeit und Angebot für Jugendliche. Zum Teil werden Jugendliche hier jedoch auch aufgefordert und gebeten bei von Mitarbeitern oder Politikern initiierten Projekten mitzumachen oder mitzuarbeiten. Dazu schildern entsprechende Praktiker mitunter, dass Jugendliche konkrete Gegenleistungen für ihre Mitarbeit bei solchen an sie herangetragenen Projekten in Aussicht gestellt bekämen oder dass ein persönliches Vertrauens- und „Geben und Nehmen“ Verhältnis zwischen ihnen und den Mitarbeitern bestehe, über das sich die Jugendlichen dann mobilisieren ließen.

[...] das ist so ein Geben und Nehmen. Wir sind bereit was für die zu tun und die tun auch was für uns wenn wir sie brauchen. (Interview 5, Z.167-168)

Partizipation als gerahmtes Lehrstück:

[...] den Projektrahmen einfach auch klar zu haben und auch klar zu haben hier fängt das Projekt an und hiermit ist das Projekt beendet. Das heißt letztlich mit einer Reflexion und einem Abschluss ist ein Projekt dann eben auch beendet wenn man es entsprechend reflektiert hat. So den Rahmen einfach auch klar zu haben. (Interview 6, Z.252-255)

Partizipation wird in der Einrichtung des Erziehers meist im Vorfeld gerahmt, eingegrenzt und Regeln unterworfen.

Vielerorts setzt man in diesem Zusammenhang u.a. auf formale, vorentworfene Mitbestimmungsmöglichkeiten wie z.B. Gremiensitze oder von den Mitarbeitern einberufene und von ihnen thematisch gerahmte Vollversammlungen. Jugendliche sollen auch in Partizipationsprozessen lernen, Regeln und Grenzen einzuhalten bzw. Normen zu erfüllen. Für die Gesellschaft hat Partizipation in seinen Augen darum vor allem einen integrativen Wert.

Wo Jugendliche Grenzen überschreiten und Regeln brechen (wollen), intervenieren Jugendarbeiter vom Typus B meist mittels Belehrung, Abbruch, Sanktionierung oder Ausschluss. Konflikte werden somit stets im Sinne der Erzieher bzw. der Erwachsenenwelt beigelegt, deren Werte- und Normenverständnis Erzieher in Auseinandersetzungen mit den Jugendlichen zu repräsentieren versuchen.

Da hab ich gesagt: "Klar machen wir mit euch eine Boys-Night. Aber was wollen wir die ganze Nacht machen? Wir können nicht Playstation spielen die ganze Nacht". (Interview 3, Z.242-244)

Der Erzieher im Beteiligungsstufenmodell:

Wünsche, Ideen und Themen Jugendlicher versucht der Erzieher grundsätzlich aufzugreifen, wenn diese an ihn herangetragen werden. Wo diese allerdings mit seinen Vorstellungen von sinnvoller Freizeitgestaltung kollidieren, tut er sich eher schwer. Im Vergleich mit Typ A und C zeigt der Erzieher sich wesentlich offener, was Initiativen und Ideen von Mitarbeitern, Politikern oder anderen Externen für Partizipationsprojekte angeht.

Die konkrete Planung und Gestaltung der Angebote, die Rahmungen und Regelungen die bei der Umsetzung von Ideen gelten sollen, bestimmt der Erzieher tendenziell meist ohne Beteiligung Jugendlicher. Oder aber es gilt auch hier ein von ihm festgelegter Rahmen, so dass z.B. vertraute Ehrenamtler oder Teilnehmer von Vollversammlungen mitentscheiden dürfen.

Mitarbeit und Hilfe bei der Durchführung von Projekten und Angeboten stellen für Jugendarbeiter vom Typ B die zentrale Partizipationsmöglichkeit Jugendlicher in der Offenen Jugendarbeit dar. Jugendliche können sich für die Einrichtung einsetzen, indem sie z.B. Dienste übernehmen oder Flyer und Plakate verteilen.

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit gestaltet der Erzieher tendenziell eher selbst. Prinzipiell ist auch hier Beteiligung möglich, die jedoch eher selten tatsächlich stattfindet und/oder von Jugendarbeitern des Typus B berichtet wird.

Erzieher sind die einzigen Praktiker, die mitunter auch die einfache Teilnahme Jugendlicher an Angeboten oder den Besuch der Einrichtung bzw. von Einrichtungsveranstaltungen als eine Form von Partizipation thematisieren.

Besonderheiten im Untertyp Pragmatische Erzieher:

Weißt du, so dieses Fernziel wäre ja Partizipation und politische Bildung, die Jugendlichen machen ihr eigenes Konzept, die machen ihr eigenes Programm. Und die haben irgendwann das Jugendhaus so was, machen ihre Vollversammlung, ja. Das wäre so der Traum. Das ist mit unserem Klientel hier überhaupt nicht möglich, ja. Das ist unvorstellbar. (Interview 3, Z.60-64)

Pragmatische Erzieher verorten den Auftrag Offener Jugendarbeit eigentlich in Bildung und der Ermöglichung von jugendlicher Selbstbestimmung. Aufgrund ihrer aktuellen als defizitär betonten Klientel, der sie nur geringe Partizipationskompetenzen unterstellen, sehen sie sich jedoch gezwungen die Handlungsmuster des Erziehers zu übernehmen und diesen Jugendlichen eher Integration als Mit- und Selbstbestimmung zu ermöglichen. Wie pragmatische Dienstleister wissen pragmatische Erzieher durchaus von anderen Zeiten zu berichten, in denen sie Jugendlichen im Partizipationszusammenhängen mehr Vertrauen schenken konnten als heute. Auf die Gegenwart bezogen berichten pragmatische Erzieher mehr als alle anderen Praktiker von problematischen bis gescheiterten Partizipationsprozessen in denen Jugendliche Grenzen überschritten, Regeln gebrochen und in sie gesetztes Vertrauen missbraucht hätten.

[...] wir haben nicht die Jugendlichen, wo wir dieses Vertrauen zu aufbauen können. Wir haben auch, wir haben Jugendliche. Ich meine, die sind jetzt schwer gebeutelt durch diesen, durch diesen Thekenzwischenfall. Aber vorher und auch jetzt haben wir immer noch Jugendliche, denen ich den Schlüssel gebe um eine Tür aufzuschließen. Aber ich könnte nicht guten Gewissens den Schlüssel hier lassen und mal für (unverständlich) zwei Stunden irgendwo, irgendwo hin gehen, weg gehen. Das, ja, ich weiß auch, dass man das nicht von jetzt auf gleich machen kann. Das muss man entwickeln, das ist mir schon klar. Aber ich weiß nicht, was wir noch mehr machen könnten um das noch mehr zu forcieren, ja. Dass es noch irgendwann schon mal irgendwann klappt. Das ist durchaus sehr schwer [...] Also das wird wahrscheinlich ewig ein Wunschtraum bleiben, dass man das mit den aktuellen Besuchern hinkriegt, dass das so weit geht. (Interview 3, Z.881-895)

5.2.3 Typ C: Bildungsbegleiter

Objektive Merkmale:

Bildungsbegleiter bilden die zahlenmäßig kleinste Gruppe im Sample.

Aufgrund der geringen Sample- wie auch Typengruppengröße lassen sich hier eigentlich keine typischen objektiven Merkmale oder Tendenzen in Abgrenzung zu den Typengruppen A und B benennen. Ein auffälliges, weil im Sample einzigartiges, objektives Merkmal des hier zugeordneten Befragten stellt jedoch sein ergänzender, zweiter fachwissenschaftlicher akademischer Grad dar.

Bildung:

Das ist unsere Hauptarbeit. Sonst brauchen wir hier nix zu machen. Außer denen vielleicht noch einen Raum zu bieten, wo sie sich, wo sie chillen dürfen ohne das irgendjemand wieder sagt: "Du fauler Sack", so. Aber ansonsten ist das genau unsere Hauptarbeit: Die zu motivieren, eigene Projekte zu machen und sie dann dabei zu unterstützen, klar. Sonst haben wir keine Aufgabe. (Interview 7, Z.297-302)

Bildungsbegleiter sehen den Auftrag Offener Jugendarbeit prinzipiell in Bildung und der Ermöglichung von Selbstbestimmung. Sie unterstützen und fordern jugendliche Selbstbildungsprozesse darum offensiv heraus und lehnen Dienstleistungs- wie Integrationsaufgaben tendenziell eher ab. Strukturelle Abhängigkeitsverhältnisse werden von Jugendarbeitern des Typus C eher nicht thematisiert, sie lassen viel mehr ein institutionelles Selbstbewusstsein erkennen, dass sich aus ihrem spezifischen Auftragsverständnis Offener Jugendarbeit sowie dem Wissen um eigene (Fach-)Kompetenzen speist.

Ihre an den Jugendlichen orientierte Haltung unterscheidet sich von der des Typus A durch eine eher größtmögliche pädagogische Zurückhaltung und Offenheit bei gleichzeitig größtmöglicher Solidarität.

Und immer im Kopf zu haben: Es geht um die und nicht um uns, ne. (Interview 7, Z.431-432)

Gleichberechtigung:

[...] wir reden da auf gleicher Augenhöhe miteinander. (Interview 7, Z.476-477)

Jugendarbeiter vom Typus C bemühen sich tendenziell um Gleichberechtigung. Eine weitgehende Gleichberechtigung von Jugendlichen und Mitarbeitern wird u.a. über die Beteiligung Jugendlicher an möglichst allen einrichtungsinternen Entscheidungsfragen angestrebt.

Den gleichberechtigten Zugang zu Partizipationsangeboten für Jugendliche mit unterschiedlichen Fähigkeiten und (Bildungs-)Hintergründen versucht der Bildungsbegleiter über den prinzipiellen Verzicht auf vorgefertigte Formen und formale Strukturen zu gewährleisten. Neben der teils medialen Information Jugendlicher über strukturelle Entwicklungen und Partizipationsmöglichkeiten durch Aushänge etc., bemüht er sich vor allem informell, über die direkte, aufsuchende Ansprache Jugendlicher um deren Beteiligung in Entscheidungsfragen.

Auch über die Einrichtung hinaus setzen sich Bildungsbegleiter für das Prinzip Gleichberechtigung ein und kämpfen so für eine gleichberechtigte Durchsetzung jugendlicher Interessen in Politik und Gesellschaft.

Wir hatten auch fünf Jugendliche mit dabei und wir haben dann gesagt: "Ein städtisches Jugendparlament dann, wenn das städtische Jugendparlament auch Gelder zur Verfügung gestellt kriegt, die sie verwalten können. Wenn die genau so behandelt werden wie die [...]" (Interview 7, Z.315-318)

Aushandlung & Diskurs:

Und der Konflikt ist auch spannend weil da schon unterschiedliche Interessen aufeinander stoßen. Aber genau das macht es spannend, ja. Kann man noch mal sehr viel von lernen, auch als Erwachsener (lacht). (Interview 7, Z.157-160)

Bildungsbegleiter versuchen Konflikte im diskursiven Dialog und in demokratischer Aushandlung mit den Jugendlichen zu lösen. Anders als Dienstleister und Erzieher übernehmen sie bei Konflikten eher keine autoritäre Stellvertreter- oder harmonisierende Vermittlerrolle, sondern bemühen sich mehr um Konfrontation der Konfliktparteien miteinander um diskursive Auseinandersetzungen und demokratische Aushandlungsprozesse zu ermöglichen. Ihrer konflikt- und diskursfreundigen Haltung versuchen Bildungsbegleiter selbst dann noch gerecht zu werden, wenn Jugendliche beispielsweise an gesetzlichen Grenzen oder

Einschränkungen rütteln und lassen sich auch hier offen, ernsthaft und unvoreingenommen auf Kritik und Hinterfragung ein.

Aber dann schon in die Diskussion zu gehen: Warum ist das so? Das ist dann auch wichtig noch mal, ne. Die wollen das ja verstehen. Und nur weil das auf dem Index steht ist das ja noch nicht, das steht, auf einem Papier steht: "Ne, darf nicht gezeigt werden". Dann wollen die wissen: "Warum ist das so?" und dann gehen wir in die Diskussion. Und dann haben wir auch schon erlebt, dass sie uns überzeugt haben, dass wir da doch noch mal nachfragen sollten, warum das eigentlich da steht, ja. "Warum ist denn das so?", und dass wir selber auch da noch mal Recherchen betreiben mussten weil wir keine Begründungen mehr hatten [...] (Interview 7, Z.244-251)

Partizipation als Herausforderung:

Ich bring mal so ein Beispiel: "Macht doch mal eine Disco! Mach doch mal!". Und dann hab ich gesagt: "Ja, ich soll jetzt eine Disco machen?", da hab ich dann "Nö!", ne. "Ist doch eure Disco" "Ne, mach du Disco!". Und dann hab ich gedacht: "Was mach ich denn jetzt?" und dann hab ich gesagt "Okay". Dann hab ich eine Disco gemacht. Natürlich hab ich eine Disco gemacht, wie ich sie machen würde und hab meine Musik laufen lassen, ganz bewusst. Hab gar nicht erst versucht, ihre Musik laufen zu lassen. Und dann kam dann irgendwie: "Uh, was ist das denn für ein Mist?". "Ja", sag ich, "das ist Disco wenn ich sie mache", ja. "Ja, aber mach doch mal unsere Musik". Hab ich gesagt: "Nö, wenn ihr eure Musik hören wollt, dann müsst ihr das selber machen. Ich, wenn ich hier Disco mache, dann läuft das so". Damit war das Thema rum. Die haben dann lieber selber Disco gemacht. Das dauerte genau eine halbe Stunde, haben sie sich noch gequält (lachend) und dann haben sie gesagt (/lachend): "Dürfen wir jetzt auflegen?" "Ja" "Dürfen wir jetzt die Getränke verkaufen?" "Ja", so. Also über die Art und Weise die, die ran zu kriegen, über Provokationen auch [...] (Interview 7, Z.51-64)

Partizipation ist in von Bildungsbegleitern geführten Einrichtungen mehr als das Angebot oder die Möglichkeit für Jugendliche innerhalb des Einrichtungsalltags oder in Projekten mitzuwirken. Jugendarbeiter vom Typ C fordern Partizipation offensiv heraus. Jugendliches Engagement wird dabei unter anderem über die Rückweisung von vermeintlichen Bespaßungsaufträgen der Mitarbeiter an die Jugendlichen selbst provoziert.

Bildungsbegleiter intervenieren prinzipiell eher nicht stellvertretend oder als Wunscherfüller für Jugendliche. Angeboten werden ihnen vom Bildungsbegleiter (lediglich) Befähigung, sowie Unterstützung und Begleitung im Partizipationsprozess. Jugendliche müssen nach Auffassung des Bildungsbegleiters eigene Ideen selbst umsetzen, selbst handeln, planen, gestalten und präsentieren um darüber ihre Selbstwirksamkeit erfahren, sowie eine individuelle, selbst- und verantwortungsbewusste, politikfähige Persönlichkeit entwickeln zu können.

Wenn sie es nicht selber entwickelt haben, nicht selber dabei waren, nicht selber ein Gefühl dafür entwickelt haben, wie viel Arbeit auch dahinter steckt so was zu machen, dann kann ich hier Projekte machen so viel wie ich will. [...] Also der Wert für die Jugendlichen und das drückt sich ja dann da drin wieder, ist, dass sie halt lernen so Projekte umzusetzen. Dass sie lernen, ihre Interessen zu vertreten, ihre Wünsche zu verwirklichen. Dass sie merken: Es ist möglich. (Interview 7, Z.167-174)

Bildungsbegleiter im Beteiligungsphasenmodell:

Jugendarbeiter vom Typ C fordern Jugendliche zur Einbringung von Vorschlägen, Ideen und eigenen Vorstellungen auf. Was in der Offenen Jugendarbeit dann letztendlich passiert, entscheiden Jugendliche und Bildungsbegleiter in gemeinsamer Aushandlung.

Auch bei der Planung und konkreten Ausgestaltung von Angeboten sollen die Jugendlichen (mit-)bestimmen. Der Bildungsbegleiter bringt sich hier selbst meist eher als Gleichberechtigter ein oder lässt Jugendliche zum Teil gar selbstverantwortlich gestalten und steht ihnen dabei als Unterstützer und Berater zur Verfügung.

Die Durchführung oder Umsetzung von z.B. Projekten und Angeboten erledigt der Bildungsbegleiter tendenziell in Arbeitsteilung gemeinsam mit den Jugendlichen.

Die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sollen Jugendliche für ihre Projekte selbst in die Hand nehmen. Auch hier übernimmt der Bildungsbegleiter wieder eher eine Unterstützerrolle; fordert Selbstständigkeit heraus und gibt nötige Hilfestellungen z.B. in Form von Testläufen, möglichst ohne dabei selbst zu übernehmen bzw. die Jugendlichen als Stellvertreter zu bevormunden.

5.3 Zusammenfassung

Für eine Mehrzahl der Befragten stellt die Orientierung an den Jugendlichen offensichtlich einen zentralen Auftrag Offener Jugendarbeit dar, dem dann u.a. auch der Partizipationsgedanke untergeordnet bzw. als Mittel zum Zweck einverleibt wird.

Normative Prinzipien wie z.B. Freiwilligkeit spielen für die meisten Praktiker eher eine ergänzende Nebenrolle, wenn es darum geht eigenes pädagogisches Handeln zu begründen und zu legitimieren. Hier sind es eher greifbare oder antizipierte Erfolgs- bzw. Misserfolgserfahrungen, die Entscheidungen lenken und legitimieren.

Partizipation ist für die Befragten mehrheitlich eher eine informelle als eine formelle Angelegenheit, viel mehr eine Frage der Haltung als von Strukturen. Diese jeweils individuelle pädagogische Haltung wird von den einzelnen Befragten dabei stets ihrer Typengruppe entsprechend ausgestaltet. Eher informell gestalten die meisten Praktiker auch ihre Informationspolitik, wenn es um die Kommunikation von

Mitbestimmungsmöglichkeiten oder strukturellen Entscheidungsprozessen geht. Hier setzt man überwiegend auf die mündliche Ansprache Jugendlicher.

Die interviewten Jugendarbeiter halten nach eigenen Angaben zahlreiche Unterstützungsangebote für eigeninitiierte Projekte und Ideen Jugendlicher bereit und reflektieren ihr eigenes Handeln regelmäßig, insbesondere im Team und/oder mit den Jugendlichen.

Während Partizipation strukturell gesehen meist vor allem finanziell, aber auch vielfach durch übergeordnete alltägliche Ablaufpläne oder andere Rahmungen des offenen Betriebs limitiert wird, werden von fast allen Befragten ebenfalls diverse, ihnen überlassene Entscheidungsbereiche ohne Mitbestimmungsmöglichkeiten für Jugendliche aufgezählt. Oftmals scheint der Zugang Jugendlicher zu bestimmten Partizipationsangeboten von den befragten Praktikern an spezifische Bedingungen oder Voraussetzungen geknüpft zu werden. Ein Heranführen Jugendlicher an voraussetzungsgebundene Partizipationsangebote wird hingegen nur in wenigen Interviews thematisiert.

Die jugendliche (Nicht-)Nutzung von repräsentativen Partizipationsformen wie z.B. Jugendrat oder Jugendausschuss wird in vielen Interviews als problematisch angesprochen.

Wünsche und Problemstellungen im Zusammenhang mit Partizipation werden, wenn auch in teils stark differenzierenden Maßen, von allen Praktikern geäußert. Ursachenzuschreibungen verweisen dabei meist auf institutionsexterne Faktoren, wie Schule, Familie, Politik und Gesellschaft. Dementsprechend typenkonform lassen sich auch alle präsentierten Lösungsansätze der Befragten zur Überwindung der Diskrepanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit begründen.

Dienstleister, Erzieher und Bildungsbegleiter unterscheiden sich in ihren Verständnissen, Begründungen, Gewichtungen, Begrenzungen und Anwendungen von Partizipation in der Offenen Jugendarbeit voneinander. Die beiden Untertypen, Pragmatische Dienstleister wie Pragmatische Erzieher, sehen sich dabei eher von äußeren bzw. zeitlichen Umständen dazu genötigt, ihre jeweils typische Haltung anzunehmen, während ihre Kollegen typenkonforme Handlungs- und Begründungsmuster augenscheinlich eher aus inneren Überzeugungen heraus rekrutieren.

Dienstleister bilden die zahlenmäßig stärkste der drei, aus dem Sample heraus konstruierten Typengruppen. Sie richten ihr Handeln grundsätzlich auf Erfolge und (Kosten-)Effizienz aus. Ihre Konflikthaltung lässt sich am ehesten als harmonisierend, vermeidend oder stellvertretend beilegend beschreiben. Partizipation ist für Dienstleister vor allem ein effektives Mittel, Jugendliche als loyale „Kunden“ zu gewinnen und zu halten. Als Angebot und Möglichkeit können Jugendliche bei Lust und Interesse den Weg der Partizipation wählen oder aber die Mitarbeiter übernehmen für sie die Arbeiten und Entscheidungsaufgaben. Dass Partizipation in ihren Einrichtungen nach eigenen Angaben insgesamt immer noch nicht ganz so abläuft wie sie es gerne hätten, begründen Dienstleister häufig über die als mangelhaft bewertete familiäre Situation vieler Jugendlicher.

Während Dienstleister die Entscheidungsfrage „was“ in ihren Einrichtungen passieren soll weitestgehend den Jugendlichen zumuten, verhalten sie sich in anderen Beteiligungsphasen eher überwachend und im Zweifelsfall intervenierend oder stellvertretend bis bevormundend bzw. verschonend.

Personell zweitstärkste Typengruppe sind die Erzieher. Sie zielen mit ihrem Handeln vor allem auf die gesellschaftliche Integration (sozial benachteiligter) Jugendlicher. Erzieher gewähren, aber fordern Partizipation zum Teil auch dort, wo sie es als sinnvoll ansehen. Partizipationsmöglichkeiten werden nach den Vorstellungen der Mitarbeiter gerahmt, geregelt und begrenzt. Jugendliche sollen auch über Beteiligung und Mitbestimmung an Regeln, Grenzen und Hierarchien gewöhnt werden. Konflikte regeln Erzieher meist autoritär und im unterstellten Sinne der gesellschaftlichen Normkultur. Erzieher orientieren sich bei der Entscheidung, „was“ in ihren Einrichtungen passieren soll, eher nicht vorrangig an den Wünschen und Ideen Jugendlicher und geben den Vorstellungen von Mitarbeitern oder auch Externen mindestens ebensoviel Raum. Die Beantwortung der Frage nach dem „wie“ behalten sich Erzieher eher selbst vor, Beteiligung ist hier nur innerhalb eng gesteckter Rahmenvorgaben möglich. Die zentrale Partizipationsmöglichkeit sehen sie viel mehr in der Mitarbeit Jugendlicher bei der Aus- und Durchführung von Ideen. Mitunter thematisieren Erzieher auch die Teilnahme an oder Nutzung von Angeboten als Partizipation.

Bildungsbegleiter sind eine im Sample personell kaum wahrnehmbare Typengruppe. Sie verstehen Offene Jugendarbeit als Bildungsarbeit und fordern daher selbsttätige Entwicklungsprozesse Jugendlicher offensiv heraus. In diesem Zusammenhang positionieren sie sich Jugendlichen gegenüber auch eher als gleichberechtigte Begleiter und Unterstützer. Partizipation wird von Bildungsbegleitern als Weg und Ziel verstanden: Bildungsbegleiter bemühen sich um Zurückhaltung wo es nur geht, Konflikte versuchen sie in demokratische Aushandlungsprozesse zu überführen um sie diskursiv auszutragen. Mitbestimmung und Beteiligung werden zum Teil provokativ herausgefordert. Das Prinzip „dialogische Aushandlung“ prägt das partizipationspädagogische Handeln der Bildungsbegleiter in sämtlichen Beteiligungskontexten. Bei der Planung und Ausgestaltung versuchen sie Jugendliche ebenso weitestgehend in Eigenregie walten zu lassen, wie bei der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für eigeninitiierte Jugendprojekte. Bildungsbegleiter verorten ihre persönliche Aufgabe in Partizipationszusammenhängen eher in der Befähigung Jugendlicher zu mehr Mit- bzw. Selbstbestimmung.

6. Einordnung und Diskussion der Untersuchungsergebnisse

Im kritischen Bewusstsein, dass sämtliche Ergebnisse der empirischen Untersuchung aufgrund diverser, benannter Bedenklichkeiten (vgl. Kapitel 4.4) unter Vorbehalt zu betrachten sind, wird im Folgenden dennoch der Versuch unternommen, mit diesen produktiv weiterzuarbeiten.

Zahlreiche, der in den ersten drei Kapiteln dieser Arbeit entwickelten Vorannahmen über die praktische Umsetzung von Partizipation in der Offenen Jugendarbeit, konnten durch die eigene explorative Studie bestätigt werden und lassen sich somit zu vorläufigen Hypothesen verhärten:

1. Zwischen theoretischen Forderungen der Fachwissenschaften (hier: denen Benedikt Sturzenheckers) nach einer partizipatorisch ausgerichteten Offenen Jugendarbeit und der tatsächlichen Praxis der Mitarbeiter im Feld bestehen in den meisten Fällen deutliche Diskrepanzen.
2. Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit lassen sich nach Partizipationstypen (hier: Dienstleister, Erzieher, Bildungsbegleiter und zwei Untertypen) gruppieren.
3. In Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit herrschen somit aktuell verschiedene Sinn- und Zweckbilder von Partizipation vor.
4. Jugendpartizipation wird von Mitarbeitern in der Offenen Jugendarbeit zum Teil instrumentalisiert und funktionalisiert.
5. Ihnen übergeordnete Strukturen werden von Mitarbeitern in der Offenen Jugendarbeit überwiegend als partizipationshinderlich wahrgenommen.

Zusätzlich zu diesen ließen sich noch drei weitere Hypothesen allein aus dem eigens erhobenen Datenmaterial heraus entwickeln:

6. Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit begründen und legitimieren ihr pädagogisches Handeln in den meisten Fällen über Erfahrungswerte.
7. Mitbestimmungsangebote und –Rechte publizieren Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit in den seltensten Fällen auf medialen Informationswegen.
8. Die Beteiligung Jugendlicher in Gremien und anderen repräsentativen Formen von Partizipation nehmen Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit in den meisten Fällen als problematisch wahr.
9. In den seltensten Fällen versuchen Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit Jugendliche zu befähigen, voraussetzungsgebundene Partizipationsangebote zu nutzen.

Wünschenswert wäre eine quantitative Überprüfung aller neun Hypothesen im Rahmen einer bundesweiten, auf Repräsentativität angelegten Erhebung. Darüber hinaus wäre darüber nachzudenken, in zukünftigen, ähnlich angelegten Studien zusätzlich die Perspektive jugendlicher Besucher der jeweils untersuchten Einrichtungen triangulativ in den Forschungsprozess mit einzubeziehen. Denn auch wenn sich die Ergebnisse der eigenen qualitativen Studie insgesamt betrachtet nicht wesentlich von denen anderer empirischer Untersuchungen über Partizipation in der Kinder- und Jugendhilfe abheben, muss an dieser Stelle doch erwähnt werden, dass zumindest Christian Lüders in seinem 2003er Text zum Thema, die Lage der Praxis Offener Jugendarbeit im Bezug auf Partizipation unterm Strich eher positiv einschätzt (vgl. Lüders 2003, S.165f).

Dieses Urteil kann hier nicht geteilt werden. Die bis hierhin erarbeiteten Aussagen zeichnen schließlich ein deutlich negatives Bild. Im Weiteren werden die neun Hypothesen nun jeweils auf deren mögliche oder offensichtliche Begründungen, also Verwurzelungen, sowie auf deren mögliche oder bereits beobachtbare Folgen, also Auswirkungen auf die Offene Jugendarbeit hin kurz diskutiert.

1. *Zwischen theoretischen Forderungen der Fachwissenschaften (hier: denen Benedikt Sturzenheckers) nach einer partizipatorisch ausgerichteten Offenen Jugendarbeit und der tatsächlichen Praxis der Mitarbeiter im Feld bestehen in den meisten Fällen deutliche Diskrepanzen.*

Die Wurzeln und Begründungen dieses, als allgemeine Beantwortung der Forschungsfrage attestierten Zustands, lassen sich in den Hypothesen 2 und 6 verorten, welche weiter unten diskutiert werden.

Als bereits beobachtbare praktische Folgen dessen kann man wohl die Hypothesen 3, 4, 7 und 9 benennen.

Institutionell und übergreifend betrachtet, versäumt es die Offene Jugendarbeit demgemäß wohl auch im neuen Jahrtausend, eine professionelle, fachwissenschaftlich fundierte Identität zu entwickeln. Damit macht sich sie letztendlich immer wieder aufs Neue zum Spielball, oder besser: zum Schoßhund politischer Trends wie Befriedungs-, Normierungs- und Reproduktionsinteressen der Erwachsenenwelt.

2. *Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit lassen sich nach Partizipationstypen (hier: Dienstleister, Erzieher, Bildungsbegleiter und zwei Untertypen) gruppieren.*

&

3. *In Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit herrschen somit aktuell verschiedene Sinn- und Zweckbilder von Partizipation vor.*

Begründungen für die Ausbildung dreier sich voneinander abgrenzender Partizipationstypen unter Mitarbeitern in der Offenen Jugendarbeit wurden u.a. schon in den einzelnen Typenbeschreibungen angesprochen; maßgeblich führen demnach wohl insbesondere unterschiedliche Auftragsdeutungen ebenso wie persönliche Erfahrungshintergründe und Abhängigkeitsempfindungen, aber evtl. auch regionale und Qualifikationshintergründe zur Ausbildung der jeweiligen Typenrollen.

Dass partizipationspädagogische Handlungs- und Begründungsmuster meist aus der generellen Idee Offener Jugendarbeit eines Mitarbeiters heraus zu verstehen sind, wurde in der typologischen Darstellung verdeutlicht.

Unterschiedliche Typen von Mitarbeitern „machen“ selbstverständlich unterschiedliche Jugendarbeit. Besonders als leitende Mitarbeiter prägen sie Einrichtungskulturen in ihren typischen Weisen. Ob sie auch eher in typengleichen Teamkonstellationen arbeiten lässt sich hier nur vermuten, scheint jedoch wahrscheinlich. Es stellt sich schließlich die Frage, ob bzw. wie Mitarbeiter oder auch Einrichtungen unterschiedlicher Typen überhaupt fruchtbare Diskurse untereinander führen (können), wenn es zum Teil keine gemeinsame Reflektionsbasis gibt. Zu befürchten ist eine Art Frontenbildung innerhalb der Offenen Jugendarbeit, deren Folgen u.a. darin bestehen könnten, dass Jugendarbeiter zukünftig noch starrere, typenkonforme Haltungen zu Partizipation wie Jugendarbeit allgemein entwickeln, und diese auch immer weniger hinterfragen.

4. Jugendpartizipation wird von Mitarbeitern in der Offenen Jugendarbeit zum Teil instrumentalisiert und funktionalisiert.

Wenn Jugendarbeit für die gesellschaftliche Mehrheit vor allem funktionieren, vorzeigbar und erfolgreich sein soll, können sich Förderer, Initiatoren und Unterstützer von „Vorzeigeprojekten“, in denen Jugendpartizipation „nach Plan“ und im Sinne Erwachsener verläuft, öffentlicher Anerkennung, Lobes und Wohlwollen stets sicher sein. Die Verlockung, „Vorzeigeprojekte“ mit „braven“ Jugendlichen durchzuführen ist längst nicht nur für Lokalpolitiker groß.

Ehrenamtliche Mitarbeit und zielgruppennahe Angebotsgestaltung gelten vielerorts in der Offenen Jugendarbeit als unverzichtbare, tragende Elemente. Auch hier ist die Verlockung wohl immens, Partizipation vorrangig als Mittel zum Zweck einzusetzen. Wo Jugendliche derartige Praktiken durchschauen (und darauf ist zu hoffen), werden sie sich wohl aus den entsprechenden Einrichtungen bzw. Projekten zurückziehen. Ein funktionalisierender bzw. instrumentalisierender Missbrauch pädagogischer Beziehungen ist darüber hinaus natürlich auch professionsethisch gesehen überaus bedenklich.

5. Ihnen übergeordnete Strukturen werden von Mitarbeitern in der Offenen Jugendarbeit überwiegend als partizipationshinderlich wahrgenommen.

Den Andeutungen einiger der Interviewpartner zu Folge, sind Einrichtungsträger der Offenen Jugendarbeit meist eher weniger an jugendlicher Mit- bzw. Selbstbestimmung sowie öffentlich geführten Diskursen zwischen Jugend- und Erwachseneninteressen interessiert, hier werden anscheinend eher andere Qualitätsmaßstäbe wie z.B. Ruhe, Ordnung und Sparsamkeit vertreten und den Mitarbeitern nahe gelegt.

Partizipationshinderliche Strukturen symbolisieren (ein evtl. gesellschaftsmehrheitliches) Desinteresse an partizipatorischer Jugendarbeit. Eventuell vorhandene Ambitionen auf der Mitarbeiterseite werden hierdurch eingeschüchtert. Die Mitarbeiter werden sich dem in den meisten Fällen wohl anpassen, sich mit den Umständen arrangieren und in Folge dessen das partizipationspädagogische Typenprofil des Dienstleisters oder des Erziehers annehmen.

6. Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit begründen und legitimieren ihr pädagogisches Handeln in den meisten Fällen über Erfahrungswerte.

Wenn gleich diese Hypothese nicht auf der Basis von Vorannahmen entwickelt wurde, handelt es sich hierbei keineswegs um die erstmalige Formulierung dieser Diagnose (vgl. Thole / Pothmann 2005, S.29f). Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit sprechen nach Werner Thole und Jens Pothmann z.B. dem Studium nur geringe Bedeutungskraft bei der Ausbildung ihrer beruflichen Fachlichkeit zu und suchen wie finden in der fachwissenschaftlichen Literatur nur selten praxisfundierendes und –abstützendes Referenzwissen (vgl. ebd., S.30).

Wo sich pädagogisches Handeln fast ausschließlich auf Erfahrungswissen stützt, kann von fachlicher Professionalität kaum die Rede sein. Problematisch wird dies z.B. dann, wenn Offene Jugendarbeit in ihrer Praxis auf neue Problemstellungen trifft, in deren Zusammenhang noch keine Erfahrungswerte bestehen. Einige der erfahrensten Mitarbeiter im Sample der eigenen Untersuchung sprechen in

Problemzusammenhängen zum Teil offen an, wie sie ihr Handeln von Gefühlen leiten lassen.

7. Mitbestimmungsangebote und –Rechte publizieren Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit in den seltensten Fällen auf medialen Informationswegen.

Obwohl sie konkret danach gefragt wurden, taten sich die meisten eigens befragten Interviewpartner eher schwer damit, Aussagen über die Information Jugendlicher über Mitbestimmungsangebote- und Rechte auf medialem Wege zu machen. Stattdessen wick man bei der Beantwortung vielfach auf die mediale Information über sonstige Projekte und Angebote aus, welcher demnach anscheinend deutlich mehr Priorität eingeräumt wird. Hier liegt der Verdacht nahe, dass über Partizipationsmöglichkeiten auch gar nicht so sehr informiert werden soll. Vielleicht weil sie für die Mitarbeiter meist eher eine Nebenrolle im Angebotsspektrum der Einrichtung darstellen, vielleicht aber auch, weil mediale Information über die Einrichtungsgrenzen hinaus wirkt und Partizipation ein eher inoffizielles bis heimliches Angebot bleiben muss (vgl. Hypothese 5). Weiterhin hat eine mehr direkte, mündliche Information Jugendlicher sicherlich auch den Effekt, dass Mitarbeiter so eher auswählen können, wen sie letzten Endes über Mitbestimmungsmöglichkeiten informieren und wen nicht.

Mündliche Information ist nicht barrierefrei zugänglich. In jedem Fall muss davon ausgegangen werden, dass durch den Verzicht auf Informationsmedien weniger Jugendliche erreicht werden. Wenn nur (evtl. sogar nur ausgewählte) Einrichtungsbesucher, oder Jugendliche, die von Mund-zu-Mund-Propaganda erreicht werden, über vorhandene Partizipationsmöglichkeiten informiert werden, ist eine eher geringe Nachfrage von Partizipationsangeboten die verständliche Folge.

8. Die Beteiligung Jugendlicher in Gremien und anderen repräsentativen Formen von Partizipation nehmen Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit in den meisten Fällen als problematisch wahr.

Mit dieser Wahrnehmung stehen Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit nicht alleine. Jugendliche bevorzugen u.a. nach Sturzenhecker erstens eher flexible, projektorientierte Partizipationsformen (vgl. Sturzenhecker 2000, S. 220ff). In Mitbestimmungsprozessen wollen sie (besonders sozial benachteiligte Jugendliche) u.a. nach Schneekloth zweitens gerne etwas bewirken können und nicht nur „spielen“ (vgl. Schneekloth 2006, S.125ff), wozu es dann natürlich ernsthafter Entscheidungsmacht z.B. auch über finanzielle Potentiale bedarf.

Der berichtete Umgang von Mitarbeitern mit der ihnen bekannten Problematik repräsentativer Formen variiert im eigenen Forschungssample. Zum Teil verzichtet man ganz auf die Einrichtung formaler Mitbestimmungsmöglichkeiten.

Wo Gremienaktivität als Mitbestimmungsform angeboten wird, besteht die Gefahr, dass eher formal-erfahrene Gymnasiasten sich beteiligen und andere Jugendliche keinen Zugang suchen bzw. finden. Wo keinerlei formale Mitbestimmungsmöglichkeiten existieren, läuft Partizipation hingegen Gefahr, komplett abhängig von persönlichen Beziehungen zwischen Jugendlichen und Einrichtungsmitarbeitern zu werden.

9. In den seltensten Fällen versuchen Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit Jugendliche zu befähigen, voraussetzungsgebundene Partizipationsangebote zu nutzen.

Im Rahmen der explorativen Untersuchung befragte Mitarbeiter verweisen häufig auf Familie und Schule als Erziehungsinstitutionen, die Jugendliche prägen könnten und auch sollten, dies allerdings in vielen Fällen eher auf partizipationsbehindernde statt auf partizipationsbefähigende Art und Weise täten. Sich dementsprechend als partizipationsbefähigendes Korrektiv zu positionieren liegt den meisten Mitarbeitern allerdings fern. Jugendliche sollen die benötigten Voraussetzungen und Fähigkeiten in ihren Augen weniger in der Offenen Jugendarbeit erlernen, sondern von zu Hause oder aus der Schule mitbringen. Pädagogische Verantwortung wird somit (zum Teil

in Berufung auf die Randständigkeit Offener Jugendarbeit) auf andere Institutionen abgeschoben, man könne z.B. ja nicht „gegen die Eltern“ arbeiten.

Wo Partizipationsmöglichkeiten an spezifische Fähigkeiten und Voraussetzungen gebunden werden (dies scheint der eigenen Studie nach ja häufig der Fall zu sein) und Jugendliche keine Chancen haben diese „vor Ort“ zu erwerben/erlernen, bleiben solche Partizipationsangebote letztendlich eher nur Jugendlichen aus entsprechenden Elternhäusern und Schulformen vorbehalten. Sozial benachteiligte Jugendliche werden somit tendenziell von vielen Partizipationsmöglichkeiten in der Offenen Jugendarbeit ausgeschlossen.

7. Fazit

Nachdem Anspruch und Wirklichkeit nun mit dem Ergebnis miteinander konfrontiert wurden, dass aktuell deutliche Unterschiede zwischen dem bestehen, was bzw. wie Partizipation in der Offenen Jugendarbeit aus einem fachwissenschaftlichen Verständnis heraus sein sollte und was bzw. wie sie in der Praxis tatsächlich ist, drängt sich zwangsläufig die Frage auf, wie denn nun damit umzugehen ist. Was also ist zu tun?

Über die Diskussion der Hypothesen wurde ein bewusst schwarzes Bild für die unmittelbare Zukunft einer Offenen Jugendarbeit gezeichnet, die im diagnostizierten Status Quo verbleibt oder sich gar noch weiter von ihren, nach Sturzenhecker konzepthistorisch, strukturell, juristisch wie funktional begründeten Maximen entfernt.

Will die Offene Jugendarbeit auf lange Sicht nicht in anderen Institutionen wie Ganztags- oder Volkshochschule aufgehen, eingespart oder auf anderen Wegen zu Grabe getragen werden, dann muss sie eine individuelle(!), gesellschaftsfunktionale institutionelle Identität entwickeln, pflegen und vertreten. Offene Jugendarbeit darf sich dann nicht vor jeden Karren spannen lassen, sondern sie muss sich besinnen und fachlich begründet agieren.

Sturzenhecker weist einen möglichen Weg in die Zukunft; orientiert an Partizipation und Bildung zu mitverantwortlicher Selbstbestimmung. Soll dieser nun beschritten werden, so gilt es ihn auf diversen Ebenen zu bereiten.

Im Folgenden wird darum abschließend ein handlungsebenenübergreifender Forderungskatalog formuliert, der als eine Art „Qualitätsplan“ in vier Stufen, Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit zur Etablierung einer partizipatorischen, bildungsorientierten pädagogischen Praxis zu befähigen trachtet:

1. Offene Jugendarbeit braucht fachliche Fundierung!

Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit müssen fachlich begründet wissen und reflektieren können, „was“ sie tun und „warum“ sie es tun. Fachliche Begründungen sind von z.B. betriebswirtschaftlichen, alltagspraktischen oder emotionalen Argumentationslinien zu unterscheiden. Auch diese haben in der Offenen Jugendarbeit sicherlich ihre Daseinsberechtigung, dürfen für professionelles pädagogisches Handeln jedoch niemals maßgebend werden.

Offene Jugendarbeit muss dazu als pädagogisches Handlungsfeld in Erziehschulen, an Fachhochschulen und Universitäten eine höhere Gewichtung erfahren. Vereinzelt Lehrveranstaltungen über Erlebnispädagogik oder den Wandervogel reichen nicht aus um eventuelle zukünftige Jugendarbeiter theoretisch für die Offene Jugendarbeit mit ihren historischen, strukturcharakteristischen, funktionalen wie gesetzlichen Hintergründen zu qualifizieren.

Bereits aktive Jugendarbeiter dürfen nicht sich selbst, der Praxis und ihren Erfahrungen überlassen werden. Fachliche Fundierung ist ein niemals endender Prozess im Sinne lebenslangen Lernens, den man nicht mit einem Abschlusszeugnis beschließen kann.

Ein lebhafterer Theorie-Praxis-Dialog wäre wünschenswert, in dem auf Hochschulebene beispielsweise vermehrte Lehrforschungsprojekte, Absolventennetzwerke oder mit Einrichtungsleitern verpflichtend reflektierte Praktikumsberichte wichtige Rollen spielen könnten.

Gerade auch die für die Offene Jugendarbeit relevanten Fachzeitschriften könnten verstärkt in diesem Sinne tätig werden und über eine zielgruppenspezifische Ansprache Brücken schlagen.

Fachliches Bewusstsein bedarf fachlicher Reflektion, diese bedarf trägerexterner, also unabhängiger Reflektionsstrukturen. Solche gilt es, wo nicht vorhanden, zu schaffen und Mitarbeitern in der Offenen Jugendarbeit zur Seite zu stellen.

2. Offene Jugendarbeit braucht fachliche Handlungskompetenzen!

Mitarbeiter in der Offenen Jugendarbeit müssen auch ganz konkret wissen, „wie“ partizipatorisch zu handeln ist. Sie benötigen dazu das entsprechende Handwerkszeug.

Neben entsprechenden Praxisseminaren in den Ausbildungsstätten, muss es Mitarbeitern zu diesem Zweck auch ermöglicht sowie nahe gelegt werden, relevante Fort- und Weiterbildungsangebote zu nutzen.

Zahlreiche methodische Anleitungen zu z.B. jugendadäquaten Beteiligungsformen, Mediation oder klientenzentrierter Gesprächsführung lassen sich weiterhin in der Fachliteratur finden und warten auf Erschließung.

Reflektion spielt auch hier eine wichtige Rolle: Methoden müssen auf Zielgruppen zugeschnitten und immer wieder auf ihre Wirksamkeit hin überprüft werden. Im Team und unter Kollegen sollten bewährte Erfolgsrezepte ausgetauscht aber auch hinterfragt und weiterentwickelt werden.

3. Offene Jugendarbeit braucht fachliches Selbstbewusstsein!

„Notwendig erscheint, den eigenständigen Bildungsauftrag der Jugendarbeit aufrechtzuerhalten und offensiv darzustellen.“ (BMFSFJ 2006, S.251)

Fachlich fundierte und fachkompetente Offene Jugendarbeit darf sich nicht verstecken oder „zu Kreuze kriechen“, wo fachfremde Interessenlagen sie bedrängen und herausfordern.

Wenn Offene Jugendarbeit um ihren Eigensinn und Auftrag weiß und darin Spezialist bzw. Profi ist, sollte sie sich im Dialog mit Öffentlichkeit und Lokalpolitik auch auf nichts Geringeres als auf ihre Fachlichkeit berufen. Sie muss dazu als pädagogische Institution ihre individuellen Begründungen wie Stärken kennen und darzustellen wissen.

Offene Jugendarbeit ist dann in der Lage, bestimmt und selbstbewusst aufzutreten. Sie hat es dann nicht nötig, sich als Normierungs- oder Bespaßungsinstitution zu versuchen bzw. zu verkaufen und kann Kooperationen auf gleicher Augenhöhe eingehen.

Jugendarbeiter sollten darüber nachdenken, sich innerhalb überbetrieblicher Interessenverbände zu organisieren um ihrer Profession auch gesamtgesellschaftlich ein möglichst durchsetzungskräftiges Sprachrohr zu verschaffen.

4. Offene Jugendarbeit braucht Anerkennung und Rückendeckung!

Spätestens wenn Offene Jugendarbeit diese drei Klimmzüge getan hat, liegt es an Gesellschaft und Politik sie als individuelle funktionale Bildungsinstitution anzuerkennen und sämtliche Erwartungshaltungen mit den gesetzlich formulierten, wie von den Mitarbeitern professionell vertretenen, Zuständigkeiten der Offenen Jugendarbeit abzugleichen.

Offene Jugendarbeit muss dann die Mittel erhalten, die sie für eine qualitativ hochwertige Entsprechung ihrer Aufgaben benötigt.

8. Literatur

Bauer, Wolfgang: Jugendhaus. Geschichte, Standort und Alltag offener Jugendarbeit. Weinheim, 1991

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin, 2006

Bruner, Claudia Franziska / Winklhofer, Ursula / Zinser, Claudia: Partizipation - ein Kinderspiel? Beteiligungsmodelle in Kindertagesstätten, Schulen, Kommunen und Verbänden. Herausgegeben vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin, 2001

Bruner, Claudia Franziska / Winklhofer, Ursula / Zinser, Claudia: Partizipation erleben – Erfahrungen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in Beteiligungsmodellen. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Das Forschungsjahr 2001. München, 2002. S.12-29

Cloos, Peter / Königter, Stefan / Müller, Burkhard / Thole, Werner: Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden, 2007

Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden, 2005

Diekmann, Andreas: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg, 2008

Dinger, Gerhard / Franke, Bjørn: Der Aufmischer. Einmischen – mitmischen – aufmischen. Ergebnisse von „Jugend Spricht“, einer Studie zur Beteiligung Jugendlicher in der Kommune, der Schule, der offenen und der verbandlichen Jugendarbeit. Tübingen, 2004

Flick, Uwe: Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe / von Kardoff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, 2008. S. 252-265

Flick, Uwe / von Kardoff, Ernst / Steinke, Ines: Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe / von Kardoff, Ernst / Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, 2008. S.13-29

Gängler, Hans: Die Anfänge der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden, 2005. S.503-509

Hafeneger, Benno: Geschichte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit seit 1945. In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden, 2005. S.510-518

Kuckartz, Udo: Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden, 2007

Lüders, Christian: Partizipation in der Jugendarbeit – Anspruch oder Wirklichkeit? In: Rauschenbach, Thomas / Düx, Wiebken / Sass, Erich (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen. Weinheim und München, 2003. S.153-168

Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim und Basel, 2002

Meuser, Michael / Nagel, Ulrike: Experteninterviews – wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara / Langer, Antje / Prengel, Annedore: Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München, 2010. S.457-471

Nowoiski, Angela: Partizipation in Jugendzentren. Projektinformationen über ein Modellprojekt zur Aneignung eines städtischen Jugendzentrums durch Jugendliche

eines Stadtteils. In: Katholische Landesarbeitsgemeinschaft
Kinder- und Jugendschutz NW e.V. (Hrsg.): Thema Jugend Nr. 1/2006 H 9851.
Münster, 2006. S.6-7

Pluto, Liane: Partizipation in den Hilfen zur Erziehung. Eine empirische Studie.
München, 2007

Popper, Karl Raimund: Logik der Forschung. Tübingen, 1989

Schmidt, Christiane: Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews. In:
Friebertshäuser, Barbara / Langer, Antje / Prengel, Annedore: Handbuch Qualitative
Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München,
2010. S.473-486

Schneekloth, Ulrich: Politik und Gesellschaft: Einstellungen, Engagement,
Bewältigungsprobleme. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2006. Eine
pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main, 2006. S.103-144

Sting, Stephan / Sturzenhecker, Benedikt: Bildung und Offene Kinder- und
Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene
Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden, 2005. S.230-247

Sturzenhecker, Benedikt: Institutionelle Charakteristika der Offenen Kinder- und
Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene
Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden, 2005. S.338-344

Sturzenhecker, Benedikt: Jugendpartizipation auf dem Lande – das Beispiel Halver.
In: Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Jugendarbeit auf dem Land.
Ideen, Bausteine und Reflexionen für eine Konzeptentwicklung. Opladen, 2000.
S.209-225

Thole, Werner / Pothmann, Jens: Die MitarbeiterInnen. In: Deinet, Ulrich /
Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit.
Wiesbaden, 2005. S.19-37

Online-Texte:

Bölsche, Jochen: Jugendzentren. Kampf um die Kiddies. Veröffentlicht am 03.12.2008. Online verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/schulspiegel/leben/0,1518,593856,00.html>, Stand: 29.03.2010

Expertengruppe Offene Jugendarbeit: Jugendhäuser als Verstärker von Gewalt? Kritische Anmerkungen zu einer Studie von Christian Pfeiffer. Veröffentlicht 2008. Online verfügbar unter: <http://home.ph-freiburg.de/scherrfr/Expertengruppe.pdf>, Stand: 29.03.2010

Griese, Hartmut: Partizipation von Kindern und Jugendlichen - „Handlungsanforderungen, verschlafene Chancen und künftige Perspektiven“. Theoretische Überlegungen, Projekterfahrungen und Perspektiven. In: Niedersächsisches Landesamt für Soziales, Jugend und Familie / Fachgruppe Kinder, Jugend und Familie (Hrsg.): 16. Forum Kinder- und Jugendarbeit - „Jugend, Politik & Partizipation“. Tagungsdokumentation, veröffentlicht 2007. S.107-118. Online verfügbar unter: <http://www.soziales.niedersachsen.de/download/495>, Stand: 29.03.2010

Griese, Hartmut: Beteiligung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit oder „Partizipation in Jugendzentren“. Ergebnisse und offene Fragen eines Sozialpädagogischen Praxisprojektes. Veröffentlicht 2005. Online verfügbar unter: <http://ljrsh.de/Dateien/download/fileid:1317>, Stand: 29.03.2010

Knauer, Raingard / Sturzenhecker, Benedikt: Partizipation im Jugendalter. Veröffentlicht 2005. Online verfügbar unter: http://www2.erzwiss.uni-hamburg.de/personal/sturzenhecker/Partizipation_knauer_sturzenhecker2_3_05.pdf, Stand: 29.03.2010

Schmidt, Christiane: Techniken der Auswertung qualitativer Interviews. Veröffentlicht am 18.07.2008. Online verfügbar unter: <http://www.uni-hildesheim.de/~cschmidt/Seminare-Innsbruck/Auswertungstechniken/Druckversion-FolienVortrag-D2-Schmidt-Auswert-Qualit-Interv4-07-08.pdf>, Stand: 29.03.2010

Sturzenhecker, Benedikt: Kleinkriege gegen Jugendliche. Veröffentlicht 2008. Online verfügbar unter: http://www2.erzwiss.uni-hamburg.de/personal/sturzenhecker/Kleinkriege_gegen_Jugendliche.pdf, Stand: 29.03.2010

Sturzenhecker, Benedikt: Partizipation in der Offenen Jugendarbeit. Veröffentlicht 2003. Online verfügbar unter: http://www.aba-fachverband.org/fileadmin/user_upload/user_upload_2007/partizipation/sturzenhecker_partizipation_off_ju-1.pdf, Stand: 29.03.2010

Wendt, Peter-Ulrich: „Wir wollen Begleiter von Prozessen sein, das heißt, wir mischen uns ein, wo wir gefragt werden“. Selbstorganisationsförderung in der kommunalen Jugendarbeit - zur Kunst der Navigation. Veröffentlicht 2006. Online verfügbar unter: <http://www.puwendt.de/images/stories/pdf/forschungsergebnisse/wendt-wirwollenbegleitervonprozessensein.pdf>, Stand: 29.03.2010

Wendt, Peter-Ulrich: Selbstorganisation Jugendlicher und Selbstorganisationsförderung in der kommunalen Jugendarbeit. Dissertation an der Universität Göttingen. Veröffentlicht 2005. Online verfügbar unter: <http://webdoc.sub.gwdg.de/diss/2005/wendt/wendt.pdf>, Stand: 29.03.2010

Wendt, Peter-Ulrich: Selbstorganisation Jugendlicher und Selbstorganisationsförderung in der kommunalen Jugendarbeit. Abstrakt zur Dissertation an der Universität Göttingen. Veröffentlicht 2005. Online verfügbar unter: <http://www.puwendt.de/images/stories/pdf/forschungsergebnisse/abstrakt-diss-wendt-dt.pdf>, Stand: 29.03.2010

9. Abkürzungen

BMFSFJ = Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

d.h. = das heißt

ebd. = ebenda

etc. = et cetera

f = und folgende

ff = fortfolgend

ggf. = gegebenenfalls

Int. = Interview

o.ä. = oder ähnliches

OJA = Offene Jugendarbeit

S. = Seite

u.a. = unter anderem

usw. = und so weiter

vgl. = vergleiche

Z. = Zeile

z.B. = Zum Beispiel

10. Anhang (in der Online Version nicht enthalten)

Auf der beiliegenden CD-ROM befinden sich die acht Interviewtranskripte (vollständig anonymisiert), der Interviewleitfaden, der den Interviewpartnern vorgelegte Themenbogen, die verwendeten Transkriptionsregeln, die Codierleitfäden 1 und 2, sowie die dazugehörigen tabellarischen Interviewübersichten.